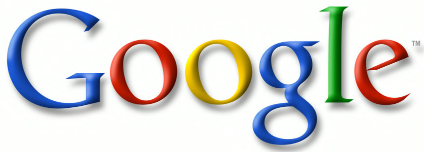

Google



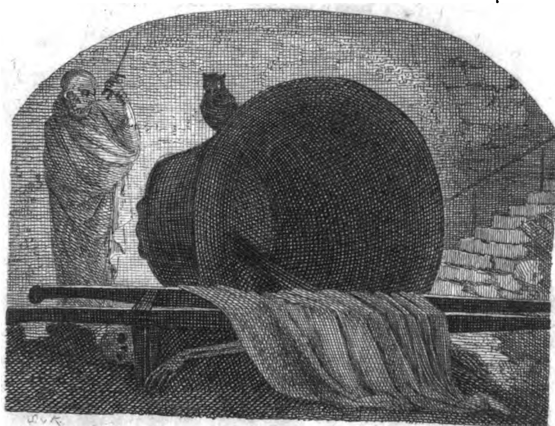
<36606084240014

Gespensterbuch.

Herausgegeben

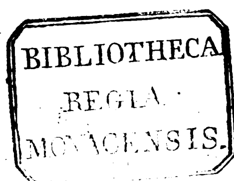
von

A. Apel und F. Laun.



Viertes Bändchen.

Leipzig bei G. J. Göschen 1811.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Zwei Neujahrsnächte.

Erste Neujahrsnacht.

Es schlug Elf.

Laßt uns dem scheidenden Jahre ein Glas bringen — rief der Wirth — und dem Andenken aller frohen Stunden, die es uns brachte!

Die Gläser klirrten munter zusammen, und in aller Augen glänzte der Widerschein genossener Freuden.

Es ist doch eine wunderliche, heiter ernste Sache um den Augenblick des Jahreswechsels — sagte Hermann — Im Grund' ist jeder Augenblick Anfang und Endpunkt eines Jahres; wenn ihr wollt, eines Jahrhunderts und Jahrtausendes, und blos die Konvenienz macht uns die Mitternachtsstunde zwischen dem letzten December und dem ersten Januar so feierlich.

Das ist es eben — entgegnete Falk — die Uebereinstimmung ganzer Nationen, die sich überdies auf religiöse Beziehungen gründet, giebt

das Feierliche; und was wollen wir mehr? Die Jubelepochen in dem Leben eines Menschen mögen ihn selbst, den Einzelnen, oft näher angehn, und ich helfe gern in Lust und Fröhlichkeit sie feiern. Allein ihr werdet mir recht geben, daß die Feier von Familienfesten, wo sie aus der Freude in Ernst übergehn will, leicht in süßliche Sentimentalität ausartet. Denn, so schön der Name des Festes klingen mag, so ist es doch immer nur ein frohes glückliches Ereigniß, dessen Erinnrung gefeiert wird. Das Glück aber, welches das häusliche Leben erheitert, so werth es auch jedem fühlenden Menschen seyn wird, ist doch für den hohen Ernst der Feierlichkeit zu wenig. Es ist wahr, wir freuen uns alle, daß wir jetzt wieder in gemeinschaftlicher Lust zusammensitzen, wie vor dem Jahre, und daß der alte Jahrgreis uns in seiner Sterbestunde noch anlächelt, als hätt' er sich nichts Böses gegen uns vorzuwerfen; aber, was diese Stunde feierlich macht, ist nicht unsre Fröhlichkeit, sondern etwas Höheres. Die große Uebereinstimmung vieler Menschen gestaltet sich uns zur Allgemeinen. Wie die Kirche ihr Allerhei-

ligen- und Allerseelenfest hat, so wird die Jahrsmitternacht eine Allerfreuden- und Allerleidenfeier für die ganze Menschheit, und, weniger egoistisch, als bei Familienfesten, feiert jeder des Nachbars Feier andächtig mit. Das alte Jahr gestaltet sich uns zur ernstlächelnden, hinscheidenden Mutter, und das neue zum frohlächelnden Kinde, und zwischen dem Sarg des Einen und der Wiege des Andern wandeln Ahndungen, die in dem Munde der Menschen zu bedeutungvollen Wünschen werden.

Laßt mir die Wünsche ruhn bis Mitternacht — fiel der Wirth dem Sprecher ein — Uebrigens möchten wir gern annehmen, daß Neujahrswünsche ausgesprochene Ahndungen seyn. Denn da wir uns gewiß alle von Herzen Gutes wünschen, so wär es der Mühe werth zu glauben, daß unsre Wünsche sich wie rechte Ahndungen durch Erfüllung bewähren. Aber leider wirft die Erfahrung deine Theorie um, wie manche andre.

Wenn ihr Leute doch vorsichtiger über Erfahrung sprächt — entgegnete Falk — oder wenn ihr euch wenigstens erst darum bekümmertet, was

ihr eigentlich erfahren habt! Einer betrinkt sich und schläft schlecht, gleich hat er aus Erfahrung, daß ihm der Wein Abends nicht bekommt.

Das Beispiel belehrt wahrscheinlich nur Männer — sagte die Wirthin — Wir Frauen möchten aber gern mit Ihnen an die Magie der Neujahrswünsche glauben. Belehren Sie uns also, aber hübsch faßlich für Frauen und Mädchen, warum bleiben so viel Wünsche unerfüllt?

Wahrscheinlich — entgegnete Hermann neckend — weil Falks Ahndungs- und Wunschtheorie nur Präludium zu den Wünschen seyn soll, die wir bald intoniren werden. Das Thema hat sich etwas gemein gemacht, Freund Falk will ihm deswegen durch Wahrscheinlichkeit ein neues Interesse geben, wie manche Erzähler ihren Anekdoten durch den Zusatz: wahre Geschichte.

Falk that als hört' er nicht auf die Neckerei, und wendete sich zur Wirthin.

Ich könnte — sprach er — Ihnen erwidern, daß die Mehrzahl der Neujahrswünsche unnützes leeres Ceremoniell ist, von dem Sie selbst keine Erfüllung erwarten. Ich könnte hin-

zusetzen, daß ich die magische Kraft nur den Wünschen beigelegt habe, die in der eigentlichen Neujahrsstunde gesprochen werden, und so hätt' ich schon die Zahl der unerfüllten Wünsche um ein beträchtliches verringert, aber ich thue am besten, ich trete auf Hermanns Seite und gebe zu, daß ich nur präludirt habe. Den allgemeinen Vorbereitungswunsch, daß alle unsre Wünsche für einander ausgesprochene Ahndungen seyn mögen, darf ich wohl mit Erlaubniß unsres Wirthes in dieser Vorbereitungsstunde vorläufig aussprechen.

Das ist Ihr Ernst nicht — versetzte die Wirthin — Sie möchten nur gern Ihr Wort wieder zurück haben. Entweder Ihr Publikum gnügt Ihnen nicht zu Mittheilung Ihrer Ansicht, oder Sie empfinden eine Art Scheu vor Ihrer eigenen Meinung. Wählen Sie selbst, welchem Verdacht Sie ausgesetzt seyn wollen.

Ohne Zweifel dem letzten — erwiderte Falk — mit diesem sind Sie auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Eine Stunde vor dem Eintritt des Neuenjahres scheint es wirklich etwas unschicklich mit einer Meinung

hervorzutreten, welche die Wünsche in etwas zweideutigem Lichte zeigt. Uebrigens war meine ganze Behauptung nur ein Einfall des Augenblicks, im Lauf oder Sprung des Gespräches erzeugt.

Um so eher vermuthen wir — fiel die Wirthin ein — daß sie den Ahndungen ihren Ursprung dankt, die, wie Sie selbst sagen, zwischen Wiege und Sarg der beiden Jahre wandeln, und vielleicht nicht blos in Wünschen, sondern auch in Meinungen, Urtheilen und mehrern Formen sich aussprechen. Sehn Sie, wie unser junges Brautpaar aufhorcht, es lebt in der rechten Blüthenzeit der Glückwünsche. Bitten Sie den Professor, schöne Braut, daß er uns die Magie der Wünsche enthülle. Einer Braut darf nichts abgeschlagen werden.

Elisa stimmte der Wirthin bei, und Falk wurde bald von mehrern Seiten aufgefordert.

Sie haben, vielleicht durch mein Verschulden, Ihre Erwartung zu hoch gespannt — sagte Falk — und werden dafür unbefriedigt bleiben. Mir fiel im Gespräch der alte Glaube

ein an die Bedeutsamkeit, unwillkührlich zu gewissen Zeiten ausgesprochener Worte oder beobachteter Zeichen. Das Alterthum hing bekanntlich sehr fest an diesem Glauben, und bis zu uns haben sich Spuren davon erhalten. Das: Glückauf! der Bergleute deutet darauf hin, und viel andre Gewohnheiten, die man noch in Dörfern, vorzüglich gebirgiger Gegenden findet. Die Menschen hüten sich da mit der größten Vorsicht für Worten von böser Bedeutung, noch mehr aber, und ganz vorzüglich vor doppelsinnigen, die vielleicht in guter Meinung ausgesprochen, von feindlichen Schicksalsdämonen im entgegengesetzten Sinne aufgefaßt, und in verderbliche Erfüllung gebracht werden könnten. So dachte ich, geht es vielleicht mit manchen Wünschen. Sie werden erfüllt, aber, wie Macbeths Weissagungen, dem Buchstaben nach, der hier tödtet. Diesen hat aber der Wünschende längst vergessen, und glaubt mithin, sein Wunsch sei vereitelt.

Ist das Ihr Ernst? fragten mehrere Stimmen und sahen den Professor mit zweifelhaftem Lächeln an.

Seltsame Erscheinungen dieser Art giebt es wirklich — sagte Anselm, als der Professor nicht sogleich zwischen Ernst und Scherz entschied, und alle schweigend seiner Antwort entgegen sahen.

Endlich — rief Hermann lachend — läßt sich doch das wortkarge Repertorium aller Wundergeschichten auch vernehmen. Ich glaube, es giebt keine Wundersage und keinen Volksglauben, wo du nicht im Stande wärst Beispiele zur Erläuterung nachzuweisen. Also geschwind her mit einem Beleg für die magische Kraft der Worte!

Ein interessantes Histörchen der Art zu erfinden — erwiderte Anselm — wär vielleicht nicht die schwerste Aufgabe. Ich soll aber, so wollt ihr, den experimentirenden Famulus bei des Professors Vorlesungen machen. Ihr müßt also blos darauf sehn, ob meine Belege beweisen, nicht ob sie eben Prachtstücke sind und sich brillant ausnehmen. Ich gebe, was ich selbst erlebt und angesehn habe.

Vor mehreren Jahren macht' ich in Karlsbad die Bekanntschaft der Geheimräthin Amalie

von Kulm. Sie war seit einigen Monaten Wittwe und besuchte das Bad mit ihrer fünfjährigen Tochter, nur um einem bejahrten Oheim Gesellschaft zu leisten, denn sie selbst stand in der schönsten Blüthe der Gesundheit und Jugend. Dem Oheim bekam indessen das Bad nicht nach Wunsch. Der Brunnenarzt betrieb daher seine Abreise sehr, und da meine Badezeit eben auch abgelaufen war, so gab ich dem Wunsch der Geheimräthin nach, mit ihr zugleich abzureisen, und den unbedeutenden Umweg über das Gut des Oheims zu machen. Sie fürchtete, was sie aber nicht gestehen wollte, schon unterweges einen tödtlichen Zufall für den Oheim, denn ihre Hauswirthin, die für eine Art von Leichenseherin galt, hatte einigemal bedenklich geäußert, die Herrschaft werde wol unterweges eine Leiche bekommen.

Die Schwachheit des Alten gestattete uns nicht, die Reise ununterbrochen fortzusetzen. Wir beschlossen daher in einem Dorfe Rasttag zu halten, dessen freundliches Ansehn uns ein bequemes Unterkommen zu versprechen schien. Wir hatten Ursache zufrieden zu seyn. Die Wirthin

war lauter Sorgfalt für den alten Herrn, und da er die beste Abwartung und einige Unterhaltung an ihrem muntern lebhaften Gespräch fand, so bat er am folgenden Morgen seine Nichte, einen Spaziergang in meiner Begleitung zu machen, und ihn einstweilen der Sorge der jungen Frau zu überlassen. Wir gingen einen anmuthigen Weg hinter den Gärten des Dorfes. Die ruhige Nacht des Oheims hatte auch die Geheimräthin etwas aufgeheitert, und sie erzählte mir, mit einer Laune, die ich an ihr gar nicht gewohnt war, Scenen aus ihrem Leben und von ihren Bekannten. Auf einmal hörten wir volles Glockengeläut aus dem Dorfe. Gewiß eine Leiche, sagte die Geheimräthin. Kommen Sie, ich habe lang niemand auf dem Lande begraben sehn. In meiner Kindheit hätt' ich um keinen Preis ein Leichenbegängniß versäumt. Die kleine Minna weinte und bat, die Mutter sollte doch nicht auf den Gottesacker unter die Todten gehn, aber diese schalt die Tochter wegen ihrer Furchtsamkeit, und wir traten auf den Kirchhof. Der Sarg wurde, wie es auf Dörfern gewöhnlich ist, neben das

Grab gesetzt und noch einmal geöffnet. Eine schöne jugendliche Leiche ward sichtbar. Bald trat ein alter Landmann mit einem kleinen Mädchen, gleich ihm in Trauer gekleidet, hinzu, und legte der Todten eine Frucht unter das Kinn, das Mädchen gab ihr Todtenblumen in die gefalteten Hände. Schlaf sanft, sagte der Alte. Ich hoffte, du solltest mir den letzten Dienst erweisen; nun, es hat nicht seyn sollen. Dann trat der Pastor hinzu, ein etwas bejahrter, doch kräftiger Mann, und hielt eine Leichenrede voll Würde und Trost. Die Geheimräthin wendete kein Auge von ihm, bis er geendet hatte. Sie war entzückt von dieser Rede, und äußerte ihr Wohlgefallen einigemal in abgebrochenen Worten gegen mich. Kurz vor dem Schluß erschien auch der Oheim, der sich von der Wirthin auf den nahen Kirchhof hatte führen lassen. O, daß Sie die herrliche Rede nicht ganz gehört haben! rief ihm die Geheimräthin zu, und als nun der Geistliche herzutrat, um nach geendigtem kirchlichen Akt den fremden Zuhörern seine Achtung zu bezeigen, rief sie ihm entgegen: Herr Pastor, keinen

andern als Sie wünsche ich mir zum Leichenredner, nehmen Sie herzlichen Dank. Die kleine Minna, ihre Tochter, faßte bei diesen Worten ängstlich ihre Hand; Mutter, sagte sie halb weinend, Mutter, sprich doch nicht so 'was! Der Wunsch liegt mir wol näher, liebe Nichte, sagte der Oheim, aber jetzt rief Minna noch ängstlicher: Großonkel, wie kannst du noch so eine Auslegung machen! Der Geistliche sah mich und ich ihn betroffen an, aber die Geheimräthin nahm lächelnd das Wort. Dieser Ort, sagte sie, gestattet mir nicht eine Erläuterung meiner übereilten Rede, schenken Sie uns aber diesen Mittag Ihre Gesellschaft im Gasthofe. Der Geistliche sagte zu, und es klärte sich nun auf, daß die Geheimräthin ihm die vakante sehr einträgliche Predigerstelle auf ihrem Gute zugedacht hatte. Der Pastor erbat sich Bedenkzeit, weil ihm, ungeachtet seines geringen Einkommens, doch seine Gemeine lieb sei, und man ward einig, die Sache in Briefen abzuthun.

Allein die Briefe wurden nicht gewechselt. Man wollte am andern Morgen eben die Pferde

einspannen, als die Geheimräthin über heftiges Kopfweh klagte, und Aufschub wünschte. Der Schmerz ward bedeutender, und in kurzer Zeit zeigte sich eine gefährliche Krankheit, der die Kunst der Aerzte, wenigstens in jener Gegend, nicht gewachsen war. Der Ausgang war tödtlich, und acht Tage nach jenem Leichenbegängniß hielt der Pastor die Trauerrede am Sarge der Geheimräthin. Erschütternd wirkte es auf mich, den alten Oheim und Minna am geöffneten Sarge, und so die treue Wiederholung jenes Begräbnisses zu sehen, welches zu diesem gleichsam ein Vorbild gewesen war. Der Oheim lebte nach diesem Vorfall noch einige Jahre, und wir haben uns oft der seltsamen Erfüllung des Wunsches seiner Nichte erinnert.

Noch seltsamer wär es gewesen — sagte Hermann — wenn ihr Tod durch einen Zufall erfolgt wär. Die Krankheit läßt immer noch eine natürliche Erklärung zu. Vielleicht erschrak die Geheimräthin selbst über ihr schnelles Wort, und noch mehr über die breite Bemerkung des Oheims. So erregte der Schreck wahrscheinlich erst die Krankheit und hernach den Tod.

Nehmt mir's nicht übel — fiel der Professor ein — ich muß allemal lachen, wenn von natürlicher Erklärung die Rede ist. Als ob irgend etwas in der Natur unnatürlich zugehn könnte! Was geschieht ist allemal natürlich, sonst könnte es nicht geschehn.

Treibt nur nicht alles gleich auf die Spitze — erwiderte Hermann — Unnatürlich nennen wir, was wir nicht begreifen, wofür sich kein Erklärungsgrund auffinden läßt.

Wär ich nicht Professor der Philosophie — sagte Falk lachend — so fragt' ich, wie viel denn bei eurer Ansicht natürlich blieb? Unser Doktor hier kurirt seine Kranken doch wol nicht unnatürlich? Frag' ihn aber einmal auf das Gewissen, ob er begreift, wie's zugeht, wenn einer von seiner Medicin gesund wird? Wo er's am wenigsten begreift, wo es also am unnatürlichsten zugegangen seyn müßte, sagt er gerade: die Natur hat das Beste gethan.

Ich bitt' euch, ihr Herren — rief die Wirthin — laßt eure Wortstreite ruhn! Von natürlich und unnatürlich ist am Ende hier auch, so viel ich einsehe, gar nicht die Frage. Anselm's

Erzäh-

Erzählung scheint mir deswegen nicht ganz zu passen, weil sie zweifelhaft läßt, ob die Krankheit nicht weniger durch die Worte, als vielmehr durch das Aufmerken auf die Worte, entstand.

Eigentlich wol keins von beiden — erwiderte Anselm — Ich habe, dünkt mich, nicht unbemerkt gelassen, daß Amalie schon vor jenen Worten in exaltirter Stimmung war. Selbst ihr ungemessener Beifall, den sie jener, zwar recht braven, aber doch nicht so ganz ungemein vortrefflichen Rede schenkte, zeugte von ungewöhnlicher Spannung. So waren vielleicht jene Worte selbst Erzeugniß der Krankheit, und erhielten einen Schein des Profetischen durch das sonderbare Zusammentreffen der Umstände.

Sie gestehn also selbst — versetzte die Wirthin — daß nichts Wunderbares oder Unnatürliches dabei Statt gefunden habe?

Unnatürliches gewiß nicht — antwortete Anselm — Ich bin Falk's Meinung, daß es überall in der Natur, wo doch alles geschieht, was wir wahrnehmen, nichts unnatürliches geben kann. Aber wunderbar bleibt die Sache immer.

Das scheint wieder auf einen Wortstreit hinauszulaufen — sagte die Wirthin — und wir erfahren darüber von der Sache selbst nichts Bestimmteres.

Ich wollte Sie schon vorhin ersuchen — setzte Elise hinzu — uns zu sagen, was es mit dem sogenannten Unnatürlichen für Bewandtniß habe. Sollte es nicht Erscheinungen geben, die Sie selbst unnatürlich nennen müßten, die gleichsam die Natur verkehren und nur unwillig von ihr, wie Machtsprüche einer fremden Gewalt, ins Werk gesetzt werden? Ich bin nicht geübt genug, um meine Meinung ganz deutlich auszusprechen, vielleicht aber verstehn Sie aus meinen verworrenen Worten den Sinn zu finden.

Sie sprechen klar genug — gab Falk ihr zurück — über Dinge, von welchen, wie Sie meinen, die Natur selbst nur gezwungen spricht. Nennen Sie uns indessen eine solche Erscheinung, wir sprechen dann mit mehr Sicherheit.

So kämen wir am Ende gar auf Gespenstergeschichten — versetzte Elise lächelnd.

Was thut das? — sagte Hermann —

die hört jedermann gern. Sehn Sie, wie Anselm sich schon zum Aufhorchen zurechtsetzt.

Alle drangen in Elisen, sie möchte die Wunderbegebenheit erzählen, die sie im Sinn habe. Allein sie entschuldigte sich und behauptete, so gern sie auch solche Geschichten erzählen höre, so fühle sie doch eine gewisse Scheu vor dem Selbsterzählen. Ihr Verlobter lächelte, und sagte, er könne wol vermuthen, was für einen Vorfall seine Braut meine. Wenn sie blos das Selbsterzählen scheue, so sei er erbötig die Erzählung zu übernehmen. Elise gestattete es, nur bat sie, die Namen zu verändern.

Das versteht sich — erwiderte der Baron, und begann:

Eine sehr nahe Verwandte meiner Elise und eine kleine Schwärmerin wie sie — wir nennen sie indessen Karoline — hatte mit ihrer Gutsnachbarin Angelika den innigsten Freundschaftsbund geschlossen. Beide Mädchen waren unzertrennlich, die Eltern freuten sich selbst darüber, und gewöhnlich wohnten sogar beide Freundinnen abwechselnd bei einander, vor-

züglich war dies im Winter der Fall, wenn lange Nächte und üble Wege die täglichen Besuche beschwerlich machten. Angelika's Vater war in frühern Zeiten mit dem bekannten Cagliostro in Verbindung gewesen, und hatte, mancher Aufschlüsse über jenen Wunderthäter ungeachtet, noch eine große Anhänglichkeit an Mystik und Wunderglauben beibehalten. Seine Büchersammlung enthielt daher, neben den besten Werken der Literatur, eine große Anzahl von Wundergeschichten, Legenden und alten Chroniken, an denen Angelika von Kindheit an sich nicht hatte satt lesen können. Jetzt saßen beide Mädchen oft bis spät in die Nacht, und erhitzten ihre Fantasie mit Geister- und Erscheinungsgeschichten. In einer solchen Exaltation gaben sie sich einmal das heilige Versprechen, die früher aus der Weltgehende solle der Ueberlebenden erscheinen. Sie hatten eben einige Beispiele eines solchen gegebenen Wortes gelesen, und um sich recht fest zu binden, gelobten sie sich, daß selbst Erlassung dieses Versprechens sie nicht von seiner Verbindlichkeit lösen sollte. Indem sie noch feierlich ihre Hände zusammen-

geschlossen hielten, schlug die Glocke Mitternacht. Meine Sterbestunde schlägt, rief Angelika wie begeistert, in dieser Stunde muß das Gelübd' erfüllt werden. Karoline fuhr, über diese Rede erschrocken, mit einem heftigen Schrei auf. Was erschrickst du? sagte Angelika sich sammelnd, sei ruhig, ich versprach mich, meine Geburtsstunde, wollt' ich sagen, schlägt. Vor sechzehn Jahren in der Mitternacht ward ich geboren. Doppelt heilig ist mir also das gegebene Wort, und wahrscheinlich ist es mir bestimmt es zu lösen. Die Mädchen verloren sich noch in ihre Schwärmereien bis die abgebrannten Lichter sie in das Bett verwiesen.

Einige Zeit nach diesem voreiligen Gelübd' ward Karoline krank. Angelika kam nicht von ihrem Bett, nach einigen Tagen aber erklärte der Arzt die Krankheit für ein bösartiges, ansteckendes Fieber, und Angelika, die noch nicht diese Krankheit überstanden hatte, wurde von ihren Eltern genöthiget, Karolinens Haus zu meiden. So lang' man keine Gefahr für das Leben befürchtete, gehorchte Angelika. Als aber die Nachrichten bedenklich klangen, hielt

nichts sie zurück, zu der kranken Freundin zu eilen. Jenes Versprechen übte jetzt eine furchtbare Gewalt, und nach zwei Nächten eilte Angelika zu Karolinen, entschlossen lieber den Tod in ihrer Krankheit sich zu holen, als diese Angst länger zu dulden. Sie beschwor die Kranke um Zurücknahme jenes Gelübdes, und diese, die ohnehin sich weniger gebunden glaubte, weil die Zeit nur für Angelika so feierlich gewesen war, nahm es gern zurück, da sie die Angst ihrer Freundin gewahr ward. Diese Scene, von der die Anwesenden die größte Gefahr für die Kranke befürchtet hatten, war indessen von günstigen Folgen gewesen. Die Anstrengung hatte wohlthätig gewirkt, und Karoline genas schnell, zur Verwunderung der Aerzte. Sie sah nun in Angelika ihre Retterin, aber gleichwol betheuerten sich beide Mädchen nun öfters, daß sie nie wieder einen Wunsch oder eine Frage an die unbekannte Welt wagen wollten, und der Hang zum Mysteriösen, wenn auch nicht der Glaube daran, schien aus ihrem Gemüth verdrängt.

Krankheit und Gelübd' wurden nach und

nach vergessen, und die Herzen der beiden Freundinnen fanden sich von andern Seiten mehr angezogen. Angelika war eines Tages mit ihren Eltern zu einem Ball in der benachbarten Stadt gefahren. Karoline hatte wegen häuslicher Abhaltung die Freundin nicht begleiten können, vornehmlich aber hatte sie die Lustbarkeit ausgeschlagen, um Angelika mit einer Festlichkeit zu überraschen, die sie zu ihrem morgenden Geburtstage veranstaltete. Sie saß spät in der Nacht mit ihrem Mädchen bei der Arbeit, und wollte diese eben aus der Hand legen, weil die Uhr Mitternacht schlug. Indem weht sie eine sonderbare Zugluft an, daß die auf dem Tisch zerstreute Nähterei sich bewegt und umherkräuselt, und im Aufblicken sieht Karoline das Schattenbild Angelika's sich vor ihr drehen und zusammensinkend verschwinden. Auf ihr Geschrei läuft ihr Mädchen herzu, der Karoline vor Schreck ohnmächtig in die Arme fällt. Das Mädchen hatte nichts bemerkt, als jene Bewegung der Luft und das Umherflattern der Nähterei. Angelika war wirklich in derselben Nacht

mit dem Glockenschlag Zwölf während des Tanzes todt hingesunken.

Es ist gräßlich — sagte die Wirthin.

Was mir das Graunhafteste ist — setzte Falk hinzu — ist ebenfalls das Dunkle, Ahndungsvolle der Worte: das ist meine Sterbestunde. Angelika sprach unwillkührlich gegen ihr Wissen ihre Todesprofezeihung.

Wie erklären Sie aber das natürlich? — fragte Elise.

Bringen Sie mich doch nicht in den Ruf eines Alleserklärers — erwiderte Falk — Erklären will und kann ich jene sonderbaren Vorfälle nicht. Aber sind sie geschehen, so sind sie auch ganz gewiß der Ordnung und den Gesetzen der Natur gemäß geschehen, nur daß wir jene Gesetze noch nicht kennen. Ich weiß nichts anmaaßenderes, als den Schluß: das kann ich nicht begreifen, folglich kann es nicht seyn. Gleichwol ist dieser egoistische Satz die Basis aller Kritik über ähnliche Vorfälle. Der Jurist Höpfner gab noch vor wenig Jahrzehenden die Erfindung des Luftschiffs als Beispiel einer Unmöglichkeit und mußte in den spätern Aus-

gaben seines Buchs widerrufen. So urtheilte man von Steinregen und ähnlichen Dingen, die unsre Ureltern Wunder nannten und glaubten, unsre Eltern Märchen schalten und verlachten, und die uns weder Wunder noch Märchen, sondern anerkannte, wahre Naturerscheinungen sind. Der Volksglaube oder der sogenannte Aberglaube ist eine volle Fundgrube für den Naturforscher. Freilich liegen die Wahrheiten nicht immer gediegen zu Tage, aber sagt denn ein Verständiger, in einer Grube sei blos taubes Gestein, weil das Erz daraus erst durch Kunst gewonnen werden muß? Was hätte der treffliche Ritter noch entdeckt, hätt' er Zeit dazu gefunden und ein günstigeres Geschick!

Ich erinnere mich wol an seine Versuche mit dem Schlüssel — sagte der Wirth — Anselm und ich haben sie oft nachgemacht, und von auffallender Richtigkeit befunden.

Haben Sie aber nicht bemerkt — unterbrach der Baron — daß der Wille auf das Gelingen viel Einfluß hat? Man macht wenigstens diese Einwendung gegen die Resultate.

Ganz dem Geiste unsrer Kritik gemäß! — fiel Anselm ein — Ich ärgere mich so oft ich ein Wort über den Verfall unsrer Literatur lese. Verfällt sie wirklich, wer ist Schuld daran, als eben die Kritik, diese böse Blatter am Körper der Literatur. Persiflage ist ihr Wesen, sobald sie einmal parteilos erscheinen will. Denn weil die Kritiker gewöhnlich nicht wissen, was vortrefflich ist, so meinen sie, es sei auf jeden Fall das Rathsamste zu persifliren. Ist der Meßkatalog dick, so wird über seine Dicke schlechter Witz gemacht, ist er dünn, über seine Dünne. So versündigte man sich auch an Ritter, das Märchen von seiner angeblichen Bekehrung auf dem Todbette nicht ausgenommen. Ganz sicher hat der Wille Einfluß auf Gelingen und Mißlingen jener Versuche und soll ihn haben, denn der Versuch soll ja eben nichts anders als das psychische Phänomen — die Richtung des Willens — im physischen Phänomen nachweisen. Nur unterscheiden Sie den Willen, der sich absichtlich dem Körper mittheilt, und seine Bewegungen im Voraus dem erwarteten Erfolg gemäß leitet, von dem Willen, der

nicht absichtlich, sondern nach innern Naturgesetzen auf den Körper wirkt. Etwas dem ähnliches ist das Erbleichen bei dem Schreck, das Zittern der Furcht, das Erglühen in heftigem Affekt. Es giebt Menschen, die willkührlich sich ein Erröthen abzwingen können, ist aber deswegen jedes Erröthen ein Akt der Willkühr? Wer experimentiren will, muß freilich kein Kind seyn, das sich selbst im Spiele gewinnen läßt. Denn eben diese unwillkührliche und unabsichtliche, ja unbewußte Einwirkung des Willens auf den Körper und sogar auf fremde Wesen, ist der Hauptpunkt, den jene Versuche nachweisen und anschaulich machen, und welcher den Aufschluß über das giebt, was man allein Magie nennen sollte. Die Unfähigkeit mancher Menschen solche Wirkungen zu äußern oder auch aufzunehmen, giebt der Sache noch einen besondern Schein des Uebernatürlichen.

Ich sollte aber meinen — wendete Hermann ein — wenn die Sache ganz in der Natur gegründet wär', so müßte jedem Menschen die Fähigkeit dazu angeboren seyn.

Ich bitte dich Bruder — nahm Falk das

Wort — rede nicht so verkehrt! Du behauptetest vorhin, als wir sangen, wir intonirten beinah einen Viertelton zu hoch gegen die Stimmung im Concert. Wir stritten, aber du bewiesest deinen Satz mit der Stimmgabel. Hast du denn das mit Hexerei bewirkt, weil wir bei gleicher Uebung doch nicht so fein hören konnten als du, oder ist dein gutes Gehör ein Märchen, weil es nicht alle Leute so fein haben? Können wir alle so eine Madonna malen, wie dort die Rafaelsche mit dem Kinde, und war deshalb Rafael ein Hexenmeister? — So seid ihr Leute! Zu Dingen, für die ein gewisser Respekt als schicklich angenommen ist, statuirt ihr ohne Bedenken eine besondre Fähigkeit und nennt sie Talent und Genie. Dinge hingegen, die bei Weltleuten nicht in der Mode sind, achtet ihr gering, und meinet, jeder müßte von Natur Geschick dazu haben. Von der andern Seite gesteht ihr den Thieren unbedenklich Kräfte zu, die eben so magisch sind, z. B. Vorgefühl von Regen, Kälte, Ueberschwemmungen, und bei Menschen erklärt ihr alles Aehnliche für unmöglich.

Das ist Instinkt! — sagte Hermann und lachte.

Und das — fuhr Falk fort — ist ein Wort, über das du selbst lachen mußt. Bewirkt der Instinkt magische Kraft, und ist er natürlich, so ist auch die Magie natürlich. Angenommen, daß der Instinkt dem Menschen abgehe, wie er denn schon in den ausgebildeteren Thiergattungen immer schwächer wird, so ist dieser Verlust Folge der höhern Ausbildung, oder, was dasselbe ist, der größern Selbstständigkeit. Je selbstständiger ein Wesen ist, um so weniger wird es von der Natur afficirt. Das gilt im Physischen, wie im Moralischen. Der Egoist fühlt kein Mitleid und kennt keine Sympathie. So wirkt auch die ahndende Kraft nicht in allen Menschen, und selbst in den damit begabten Individuen nicht immer, sondern hauptsächlich in solchen Momenten, wo der physische und moralische Egoismus schweigt, und der Mensch sich gleichsam in das Allgemeine verliert. Greisen, Sterbenden, Kindern, Frauen, schrieb daher immer der Volksglaube ein Ahndungsvermögen zu, nicht rüstigen Männern.

In Abenden und stillen Nächten glaubt man die ahndende Kraft am thätigsten, und in Augenblicken der Exaltation, die den Egoismus verstummen machen. So rechtfertigt die Ansicht der Natur den Volksglauben und auch nebenbei meine Meinung von der Magie der Wünsche in bedeutenden Stunden.

Nun — sagte die Braut lächelnd — so sei die Magie der nahenden Stunde recht kräftig! Sie wünschen mir und meinem Louis gewiß auch recht viel Gutes.

O nur Geduld — rief Hermann — Falk bringt Ihnen gewiß einen solennen Neujahrwunsch. Er hat heute den ganzen Nachmittag gedichtet und komponirt.

Es ist aber auch sündlich — fiel die Wirthin ein — daß wir das Jahr ohne Gesang schließen. Geben Sie etwas heraus Falk, gewiß haben Sie etwas mit.

Ich hab' nichts bei mir — entgegnete dieser — das Gespräch ist uns ja auch noch nicht ausgegangen.

Gieb nur heraus — wiederholte der Wirth — ich weiß ja doch du hast etwas mitgebracht.

Das gehört dem Neuen Jahre — antwortete jener.

Aha! gewiß der Glückwunsch, von dem Hermann sagte — rief Elise und nahm ihr Glas — Nun auf seine magische Kraft als ausgesprochene Ahndung! Stoßen Sie an.

Alle stimmten ein und stießen mit der Braut an.

Die reinen Gläser klangen, und die großen Pokale, in welchen der Wirth seinen ältesten, weitduftenden Wein spendete, summten wie Feiergeläut in den Klang.

Horch! Glockenklang! — sagte Hermann leise.

Still! — rief der Wirth und öffnete das Fenster.

Vom Stadtthurme tönte der Schlag des letzten Viertels. Tiefer und stärker schloß sich der Klang der mitternächtigen Stundenglocke an: Die Gesellschaft saß lautlos und horchte mit stillem Ernst, wie die letzten Töne des scheidenden Jahres verhallten. Noch voller, tiefer und schauerlicher wiederholte die Glocke vom hohen Kirchthurme die Abschiedsklänge. Elise

neigte sich sanft gegen ihren Verlobten. Ihr Blick sprach einen Himmel voll Ahndungen, Hoffnungen und Wünschen aus. Alle sahen mit froher Rührung auf die schöne Braut in der Verklärung der reinsten Liebe. Die Wirthin beugte sich zu ihr und küßte die weiße umlockte Stirn, aber keiner sprach ein Wort, um die Feier nicht laut zu unterbrechen. Noch kräftiger tönte nun der Glockenkoloß vom zweiten Kirchthurme den mitternächtigen Stundenruf nach. Falk entfaltete geräuschlos sein Papier und begann mit gedämpfter Stimme:

Horch, das sind Todtenglocken ...

Elise schauderte sichtbar zusammen. Ein durchdringender Schrei durchschnitt wunderbar das Zimmer. Elise blickte auf, und im Augenblick sank sie selbst mit einem Ausruf des Entsetzens zusammen. Der Baron und die Wirthin hielten die Ohnmächtige blaß, gleich einer Todten in den Armen.

Was war das? — schallte es von allen Seiten. Jeder hatte den schreienden Laut gehört, aber einige wollten ihn für Elisens Stimme

hal-

halten, deren Zusammenschaudern schon vorher bemerkt worden war, andre behaupteten, er sei aus der Ferne gekommen, und Elise habe erst später den Ausruf des Schreckens hören lassen. Während man sich darüber besprach, hatte Elise durch Beistand der Aerzte in der Gesellschaft sich erholt. Sie behauptete, jener Schrei, den auch sie gehört, habe sie erschreckt, und dieser Schreck sei wahrscheinlich die Ursache gewesen, daß sie beim Aufblicken ein Fantom zu sehn gemeint habe. Es sei ihr nämlich vorgekommen, als blicke das Marienbild sie mit einem blassen, entstellten Todtengesicht an, und dieser Anblick habe eigentlich die Ohnmacht bewirkt.

Ueber dieses Fantom — sagte der Wirth — kann ich Sie ganz beruhigen. Meine Maria hängt für das Tageslicht gewiß an der vortheilhaftesten Stelle, aber bei der Abendbeleuchtung in diesem Zimmer bekommt sie, von manchen Standpunkten aus, ein so widerliches Ansehn, daß ich sie oft lieber mit einem Vorhang bedecken möchte. Sie sollen sich selbst überzeugen.

Er führte die noch etwas erschöpfte Braut

nach ihrem vorigen Sitz und wirklich erschien von hier aus das Bild ganz verändert. Die Mutter war fast farblos, und durch den Kontrast des Kindes, das in vortheilhafterer Beleuchtung kräftig hervortrat, beinah schattenähnlich. Das Todtengesicht erkannte Elise nun selbst für Zugabe der aufgeregten Fantasie.

Den Schrei müssen wir auch untersuchen — sagte nun die Wirthin und rief nach den Domestiken.

Es war nichts von Bedeutung — berichtete das Kindermädchen, als sie befragt wurde. Das Nachtlicht löschte aus, und als ich eben es anzünden wollte, wachte der kleine Emil auf und schrie, weil er sich im Finstern fürchtete. Er schläft schon wieder ruhig.

Gottlob! — sagte Falk heimlich zu Anselm — mir war bange, und indem ich anfing zu lesen, fiel mir die Beziehung meines Anfangs zu unserm Gespräch zentnerschwer auf das Herz. Es scheint ihr aber entgegen zu seyn.

Die netten Neujahrwünsche, die auf Veranstaltung des Wirthes nun herumgegeben wurden, erheiterten die Gesellschaft vollkommen.

Jeder bekam eine anmuthige oder neckende Anspielung auf sein Verhältniß oder seine Lieblingsneigung. Der Baron bekam eine alte Ritterburg, die sich in einen Tempel Hymens verwandelte, Anselm ein Weinglas, das zu einer niedlichen Hebe wurde, und Falk gar einen Tanz berauschter Zecher um ein Weinfaß, das bei Licht besehn zum Helikon mit dem Musenchor ward. Der Braut ward eine Rosenknospe zu Theil, die einen kleinen Amor, mit verschiedenen Spielwerken für Kinder umgeben, Platz machte. Man sang und scherzte nun noch einige Zeit, Falk las ohne Störung sein unterbrochenes Neujahrsgedicht, und als man aus einander gehn wollte, lud der Baron die ganze Gesellschaft für den nächsten Jahrswechsel auf sein Gut ein. Alle versprachen zu kommen und leerten die Gläser auf frohes Wiedersehn.

Halten Sie Wort — rief Elise beim Scheiden — keiner von uns darf in der nächsten Neujahrsnacht fehlen. Das erste Versprechen im Jahre duldet durchaus keine Entschuldigung, es muß unausbleiblich gehalten werden.

Zweite Neujahrsnacht.

Das Weihnachtsfest war unter mancherlei frohen Zerstreuungen vorübergegangen, und bei den Geschenken, mit welchen die Anwesenden sich gegenseitig erfreuten, vergaß man nicht manchen kleinen Scherz für den abwesenden Baron vorzubereiten, um ihn damit zum Neujahrsabend auf seinem Schloß zu überraschen, wo er mit seiner jungen Gemahlin die glücklichsten Tage verlebte. Wiederholte Einladungen und Zusagen hatten mehrmal das Jahr über gewechselt, und man freute sich gegenseitig auf den geselligen Genuß einiger Wintertage auf dem Lande.

Die letzten Tage des Decembers begünstigte das Vorhaben der Freunde durch Frost und heitern Himmel. Man war übereingekommen, den letzten Tag des Jahres auf des Barons Schlosse einzutreffen, und mit der Feier des Jahresschlusses die Reihe fröhlicher Tage anzufangen, die man dort zu verleben hoffte.

Schloß Hartenstein liegt auf einem nicht unbedeutenden Felsen, unter schönen, romantischen Umgebungen. Seine Bauart zeigt, wenn auch nicht alte Nachrichten es verbürgten, daß sein erster Ursprung in die ältesten Zeiten des Faustrechtes fällt. Oeftere Befehdungen mögen die Gebäude, sofern man den bis in seine Tiefe zu Kellern und Gängen verarbeiteten Felsen nicht dazu rechnet, mehrmals theilweise zerstört haben; wenigstens unterscheidet man deutlich, sowol in den Formen, als in der Anordnung des Raumes zur Vertheidigung und Bewohnung die Anforderungen verschiedener Jahrhunderte. In neuern Zeiten hatten die Besitzer mit möglichster Schonung des alten Aeußern sich im Innern bequemer einzurichten gesucht, und so war allerdings hier und da ein sonderbarer Kontrast zwischen der noch sichtbaren vormaligen Bestimmung eines Platzes und seinem jetzigen Gebrauch entstanden, der dem Fremden auffallend aber zuweilen nicht unerfreulich war. Man konnte nicht läugnen, daß Alles mit Ersparniß von Raum und Kosten von Grund aus weit besser und bequemer hätte aufgeführt wer-

den können, doch söhnte man sich bald mit der zerstückelten, schwer zu übersehenden Einrichtung aus, die bei mancher angenehmen Ueberraschung im Einzelnen, dem bloßen Besucher täglich unbekannte und gleichsam von ihm neu zu entdeckende Partien des weitläuftigen Schlosses darbot. Selbst dem Besitzer waren noch manche Gegenden fremd geblieben und vielleicht von manchen Generationen nicht besucht worden.

Die feste Schneebahn hatte die Fahrt beschleunigt, und die Gesellschaft kam in der besten Laune bei hellem Tage auf dem Schlosse an. Fast alle waren hier noch Fremdlinge, und das Ungewohnte der Umgebung zog ihre Augen abwechselnd von einem Gegenstand zu dem andern, indem der Baron sie durch weitläuftige Gänge und Säle in das warme freundliche Zimmer führte.

Wo ist denn die Frau vom Hause? — fragte Falk nach den wiederholten Begrüßungen — Gewiß kommen wir zu zeitig, aber die gute Bahn brachte uns schneller an das Ziel, als wir selbst erwarteten.

Leider bin ich Strohwittwer — antwortete

der Baron — und daher muß ich besonders die Damen um Nachsicht bitten, wenn sie in meiner Bewirthung die Sorge der Hausfrau vermissen. Indessen, hoff' ich, noch heut' oder doch gewiß morgen wird meine Frau das Versäumte nachzuholen suchen. Ich besuchte zum Weihnachtsfest meine Schwiegermutter mit ihr, und wollt' ich der guten Alten ihre Freude nicht verderben, so mußt' ich schon einwilligen und die Tochter ein paar Tage länger bei ihr lassen.

Also heute kommt sie doch noch — riefen mehrere von den Gästen.

Sie soll es freilich — versetzte der Baron — indessen weiß ich, wie schwer es halten wird, sich loszumachen. Die Mutter wird die Tochter nicht fortlassen, für die sie ohnedies wegen ihrer nicht weit entfernten Entbindung etwas besorgt ist. Der Arzt lacht zwar über jede Bangigkeit und will nicht von der entferntesten Gefahr wissen, indessen Sie fühlen gewiß Alle, wie wenig man mit Gründen gegen den billigen Wunsch einer besorgten Mutter ausrichten kann. Morgen aber ist sie ohn' allen Zweifel unter uns.

Den Männern hatte der Baron für den Abend noch eine kleine Jagdpartie veranstaltet. Bloß Falk blieb bei den Frauen am Theetisch, wo Cäcilie, eine nahe Verwandte Elisens in Abwesenheit der Hausfrau die Stelle der Wirthin vertrat. Er hoffte am zuversichtlichsten auf die Rückkehr der Baronin, und bei jedem Geräusch, das sich auf dem Schloßhof hören ließ, sprang er auf und sah aus dem Fenster. Seine Ungeduld ging am Ende so weit, daß ihn die Gesellschaft einigemal damit neckte.

Sie haben gut necken — sagte er — Ich bin Elisen vom vorigen Jahre her eine Genugthuung schuldig, und mir kann es am wenigsten gleichgültig seyn, wenn sie heut' ausbleibt.

Man fragte, welche Genugthuung Falk meine, und er erinnerte an den Anfang seines Neujahrsgedichtes, der doch vielleicht in den damaligen Verhältnissen auf Elisen schreckhaft gewirkt habe, wiewol sie schonend genug gewesen sei, den Grund ihres Schreckens zu verschweigen.

Cäcilie ließ sich das Nähere erzählen.

Sie haben wol Ursache — sagte sie, als sie alles vernommen hatte — der armen Elise die Bangigkeit zu vergüten, die Sie an jenem Abend ihr verursacht haben. Wie es scheint, wissen Sie aber selbst nicht, warum eben der Anfang Ihres Gedichtes so erschütternd auf Elisen wirken mußte.

Alle sahen Cäcilien voll gespannter Erwartung an, und baten um nähern Aufschluß.

Nach dem, was Sie mir erzählt haben — versetzte Cäcilie — war es schwerlich die Geschichte von der Erscheinung Angelika's, welche Elise damals sich scheute zu erzählen. Hätte sie den Vorfall erzählt, an den sie nach meiner Ueberzeugung dachte, Sie wären vielleicht aufmerksam geworden und hätten ihr Gedicht in Elisens Gegenwart nicht gelesen.

Sie machen mich höchst unruhig — sagte Falk — und gewiß uns Alle äußerst begierig auf das, was Elise damals verschwiegen haben könnte.

Die Sache ist nicht grade ein Geheimniß — erwiderte Cäcilie — doch vermuthe ich, daß der Baron davon nicht unterrichtet seyn

mag. Ich bitte Sie daher, mit dem, was ich Ihnen anvertraue, vorsichtig umzugehn. In der Familie unsrer Freundin soll eine alte Sage gehn, welche indessen, wie mehrere dergleichen Sagen, durch die lange mündliche Ueberlieferung ziemlich verändert und entstellt seyn mag. Ihr zu Folge stirbt jedes Glied dieser Familie unter Glockenschall, und der letzte soll sogar seine Sterbeglocke sich selbst lauten. Den Grund dieser sonderbaren Auszeichnung habe ich niemals erfahren können, indessen ist es gewiß, daß in den Kirchenbüchern von einigen aus dieser Familie angemerkt ist, sie seien während des Geläutes gestorben. Von einem erzählt sogar eine alte Nachricht, wie er viel Tage in Todesangst gelegen, und endlich befohlen habe, sein Sterbeglöcklein zu ziehen, bei dessen Schall' er entschlafen sei. Wie viel Wahrheit oder Fabel in diesen Nachrichten enthalten sei, will ich nicht entscheiden, ich erzähle Ihnen blos das sonderbare Zutreffen jener Sage bei dem Tode von Elisens Vater.

Der Major war, wie Sie wissen, der letzte seiner Familie, und dieser Umstand weckte

das Andenken an die erwähnte Sage wieder auf, die in den letzten Zeiten fast vergessen war. Ohne grade abergläubisch zu seyn, schien der Major doch eine kleine Scheu vor aller Berührung mit Glocken zu haben, doch gestand er dieses nicht zu, und hörte überhaupt ungern von jener Sage sprechen. Indessen ließ er, wiewol unter anderem Vorwand, eine mäßige Glocke, mit welcher dem Hofgesinde das Zeichen zum Mittagstisch gegeben ward, abnehmen, und die Handklingel, welcher er sich in seinem Zimmer bediente, war so klein, daß es unmöglich war dabei an eine Glocke zu denken.

Als ihn seine letzte Krankheit befiel, gaben die Aerzte bald alle Hoffnung auf, ihn zu retten; die Bauern in seinem Dorfe hingegen gaben ihren Glauben nicht auf, und behaupteten, so lang' ihr Herr nur nicht Glöckner werde, habe es mit seinem Leben keine Noth. Ein Zufall, der alle Glocken noch mehr aus des Kranken Nähe zu entfernen schien, vermehrte diese Hoffnung. Bei einem Festlauten nämlich ward eine Glocke des Kirchthurms beschädigt, und um das Geläut' zu verschönern,

beschloß man, die andern alten Glocken ebenfalls in ein besseres Verhältniß umgießen zu lassen. Sie waren kaum abgenommen und zerschlagen, als es sich mit des Majors Gesundheit täglich mehr zu bessern schien. Nur machten ängstliche Vorstellungen, die sich bei ihm festsetzten und ihn oft bis zur Selbstvergessenheit beunruhigten, den Aerzten noch etwas bange. Besonders setzte ihn der Gedanke in Furcht, daß Feuer entstehn, und bei dem Mangel an Sturmglocken die Hülfe fehlen könnte. Die Furcht war in der That nicht grundlos, und man fand rathsam, einstweilen die alte Mittagsglocke wieder aufzuhängen. Der Major schien dadurch beruhigt, allein in der folgenden Nacht bekam er einen so heftigen Anfall seiner Krankheit, daß er seine Wächter übermannte. Er rief Feuer! Feuer! durch das Schloß, und sein Schicksal führte ihn zu der kurz vorher aufgehängten Glocke. Da faßte er das Seil und stürmte ohne Aufhören alles aus dem Schlaf herbei, und ließ sich nicht abhalten, bis er leblos zu Boden sank.

Wenn Sie mir Recht geben — fuhr Cäcilie

nach dieser Erzählung fort — daß Elise vielmehr an diesen Vorfall gedacht habe, als an Angelika's Erscheinung, so werden Sie begreifen, wie sehr die Erwähnung der Todtenglocken sie erschüttern mußte.

Sie haben vollkommen Recht — sagte Falk — und ich wünsche jetzt doppelt, daß ich meinem ersten Gefühl gefolgt, und jenes Gedicht nach unserm Gespräch nicht gelesen hätte. Ich werde Mühe haben, jene böse Erinnrung wieder auszugleichen.

Aber, wer steht Ihnen dafür — versetzte Cäcilie — daß nicht der Zufall doch Ihre besten Absichten wieder vereitelt?

O, dasmal hab' ich mich in Acht genommen — erwiderte Falk.

Wer lernt in solchen Dingen aus — gab Cäcilie ihm zurück — Gewiß erwarteten Sie vor dem Jahre auch keine solche Wirkung.

Nach einer solchen Erfahrung ist man vorsichtiger — antwortete Jener.

Können Sie das seyn? — fragte Cäcilie — Ich berufe mich auf Ihre eigne Meinung, so viel ich davon aus der Erzählung von der vori-

gen Neujahrsnacht gefaßt habe. Gesetzt, ein böses Verhängniß wär' in dieser Mitternacht verborgen, würde nicht, gegen Ihre beste Absicht, auch das überlegteste Wort jene dunkle Zweideutigkeit annehmen, und möchten Sie auf solche Gefahr es aussprechen?

Ich wollte wirklich — sagte Falk etwas betroffen — ich hätte im vorigen Jahre die ganze Sache nicht zur Sprache gebracht. Es war, wie Sie denken können, Anfangs durchaus nicht ernstlich gemeint, aber der sonderbare Zufall Elisens gab den leichthingesprochenen Worten einen so schweren Gehalt, daß ich ihren Druck das ganze Jahr durch gefühlt habe. Doch lassen Sie uns lieber von diesen und allen ähnlichen Gegenständen schweigen. Leicht aufzuwecken — sagt der Dichter — ist das Reich der Geister,

sie liegend harrend unter dünner Decke,
und, leise hörend, stürmen sie herauf.

Ich will auch so prosaisch als möglich der jungen Erstlingsmutter heut' nichts anders wünschen, als einen kernfesten Jungen zum Stammhalter, das übrige mag das Schicksal fügen.

Das Beste ist wol — erwiderte Cäcilie — daß Sie heut' gar nichts werden wünschen können, denn ich wollte wetten, was Sie verlangen, Elisa kommt erst morgen.

Und ich wollte Alles verwetten — entgegnete Falk — sie kommt heut, ich kenne Elisen, und weiß, wie gewissenhaft sie Wort hält.

Cäcilie lenkte das Gespräch, etwas verstimmt abbrechend, auf die Jäger, die wahrscheinlich bald zurückkommen würden, und entfernte sich, indem sie ein Fortepiano öffnete, und die Gesellschaft bat, sich einstweilen mit Musik zu unterhalten.

Geben Sie Achtung — sagte Falk — das ist auf eine Ueberraschung abgesehn. Wir sollen erst alle Hoffnung auf Elisen aufgeben, und dann, wenn wir es am wenigsten erwarten, wird sie sich zeigen. Ich merk' es an allem, wir wollen aber den Scherz nicht verderben, und uns nichts merken lassen.

Während man sich mit Gesang und Musik unterhielt, war es spät geworden, und die Jäger kamen mit guter Beute aus dem Wald zurück. Der Baron führte seine Gesellschaft bald in

das Speisezimmer, wo Cäcilie den Abendtisch hatte bereiten lassen.

Da säßen wir denn alle zusammen, ganz wie vor dem Jahre — sagte Hermann — Aber daß gerade die Frau vom Hause fehlt, ist ein häßlicher Uebelstand. Unser runder Tisch sieht wie ein schönes Gesicht, an dem das eine Auge fehlt. Kommt sie denn nicht vielleicht noch?

Laßt doch das ewige Fragen, lieben Freunde — erwiderte der Baron — Glaubt mir, ich vermisse meine Frau mehr als ihr, aber unter solchen Verhältnissen konnt' ich ja nicht auf der größten Pünktlichkeit bestehen.

Aha! — rief Falk — da hat sich auch einer schon unter das Pantöffelchen gebeugt! Aber symbolisch muß sie wenigstens ihren Platz unter uns haben. Laßt mich machen. In manchen Klöstern ist die schöne Gewohnheit: wenn der Abt auswärts speißt, so steht vor seinem Sitz statt der Speise ein schöner Blumenstrauß. So!

Indem er sprach hatte er schnell einen Stuhl an den Tisch getragen, und einige Rosen, die einen

einen Fruchtkorb schmückten, in ein Glas vor den leeren Tisch gestellt.

Der Baron ward etwas verlegen. Laßt uns doch froh seyn — sprach er — und nicht immer bedauern, was nicht zu ändern ist. Meine Frau dankt es euch wahrhaftig nicht, wenn ich ihr erzähle, daß sie durch ihre Abwesenheit unsre Freude gestört hat. Jetzt laßt uns trinken. Der Wein ist Sonnenschein und Regen zusammen für die Freude. Dabei muß sie sprossen und blühn.

Die muntre Laune der Gesellschaft erwachte immer mehr, je mehr die Männer der Mahnung ihres freigebigen Wirthes nachgaben. Die Frauen theilten die allgemeine Stimmung, nur der Baron und Cäcilie warfen sich zuweilen einen bedeutenden Blick zu, und stunden oft wechselsweise auf. Nicht selten sah eins von ihnen auch wol durch das Fenster, als erwarteten sie jemand. Falk flüsterte den neugierigen Nachbarn seine Vermuthung zu, Elise werde die Gesellschaft mit ihrer Ankunft überraschen, und hinderte so wiederholte Nachfra-

gen, die der Baron schon einigemal abzulehnen versucht hatte.

Es schlug eben Elf, als das Schloßthor einem Reiter geöffnet wurde, der schnell abstieg und in das Gesellschaftszimmer trat. Er brachte dem Baron Nachricht von dem Wohlbefinden seiner Gemahlin, und die Bitte, sich mit seinen Gästen in der Freude nicht stören zu lassen. Morgen mit dem frühesten hoffe sie vergnügt unter ihnen zu seyn. Ein eigenhändiges Billet der Baronin von einigen Neujahrswünschen begleitet, bestätigte die Nachricht des Boten.

Nun will ich herzlicher froh mit Ihnen seyn — sagte der Baron, als der Bote entlassen war — Jetzt kann ich's Ihnen gestehn, daß ich in peinlicher Angst die Abendstunden zugebracht habe. Morgen will ich den Grund davon erzählen, und Alle werden mir Ihre Nachsicht schenken, wenn ich bis jetzt die Pflicht des Wirthes seine Gäste aufzuheitern sehr schlecht erfüllt habe.

Man drang in den Baron, er möchte sich näher erklären.

Ich will es thun — sagte er nach einigem

Weigern — wiewol wir sonderbar genug dadurch auf einen Gegenstand kommen, der uns auch in der vorigen Neujahrsnacht unterhielt.

Hast du eine Vision gehabt? — fragte Falk — Unmöglich!

So etwas ähnliches — erwiderte der Baron — wiewol nicht ich, sondern meine Frau. Ihre lebhafte Fantasie führt sie zuweilen nahe an etwas Schwärmerei, und so machte ich Anfangs wenig aus der Sache, aber jetzt, da die bedenkliche Zeit heranrückte, peinigte mich der Gedanke an den Vorfall so, daß ich mich selbst fürchtete wie ein Kind. Sie erinnern sich vielleicht noch unsrer Gespräche in der vorjährigen Sylvesternacht. Wir kamen zuletzt noch auf das dunkle aber interessante Thema von Ahndungen und Vorbedeutungen, und meine damalige Braut erschreckte uns durch eine, zum Glück unbedeutende, Ohnmacht.

Ich erinnre mich wol — sagte Adolf — die falsche Beleuchtung meines Marienbildes hatte sie mit einem Fantom getäuscht.

Richtig — fuhr der Baron fort — Ich besuchte meine Braut am andern Morgen so

früh, als es dem Bräutigam erlaubt war. Sie hatte sich völlig erholt, war heiter, nnd wir verloren uns bald in das Lieblingsgespräch junger Verlobter von möglichster Beschleunigung unserer Wünsche. Auf einmal schien sie etwas nachdenkend zu werden. Sie stimmte nicht mehr ein, wenn ich ihr von meinen Plänen zu kleinen Reisen und andern Vergnügungen für den nächsten Sommer erzählte, und als ich endlich ihr meine Befremdung äußerte, erwiderte sie bedeutungsvoll; Wir wollen uns nicht so sehr freuen; wahrscheinlich vereinigt uns dieses Jahr noch nicht.

Das war brav von dem alten Jahre — rief Hermann — daß es diese Profezeihung zu nichte gemacht hat.

Es hat mich aber darum doch geängstigt — sagte der Baron.

Wie war das möglich — unterbrach Hermann nochmals — Sie vermählten sich ja, als noch Winter und Frühling mit einander stritten.

Sie werden mir beistimmen — fuhr der Baron fort — wenn Sie alles gehört haben. Elise wollte mir durchaus nicht entdecken, wor-

auf jene mir räthselhaften Worte gegründet waren. Nach und nach kamen sie von selbst in Vergessenheit, da sich alles, auch die Wünsche meiner Schwiegermutter, mit den meinigen zu Beschleunigung unserer Verbindung vereinigten. Auch nicht der Schatten eines Hindernisses trat uns in den Weg, und in den ersten Tagen des Frühlings führte ich meine Elise in meine Behausung ein. Ich saß nun zum erstenmale mit ihr allein in den Abenddämmrungstunden, und unter mancherlei Gesprächen erwähnte ich auch scherzend ihrer nicht bewährten Profezeihung. Sie erblaßte und ward höchst ernst. O hätten wir das Jahr abgewartet, sprach sie tief bewegt. Mein Traum wird sich bewähren, aber viel trauriger für uns. Elise war zu feierlich, als daß ich nicht alle Bitten und Ueberredungsgründe hätte aufbieten sollen, um sie zur Entdeckung ihres Geheimnisses zu bewegen. Es gelang mir nur nach vieler Mühe. In jener Neujahrsnacht hatte Elise im Traum die künftige Neujahrsnacht, also die heutige, gesehn. Unsre Verabredung, sie bei mir zu feiern, hatte ohne Zweifel ihren Traum veran-

laßt, und so erschien ihr also der Schauplatz ihrer Fantasien wirklich hier auf Hartenstein. Sie befand sich in der ihr bekannten Gesellschaft, aber noch als meine Braut, nicht als meine Gemahlin. Die kleine Schwärmerin hatte sich daraus die Deutung gemacht, daß sie bei dem nächsten Jahreswechsel noch meine Braut seyn werde, aber jetzt da sie, gegen ihre Auslegung doch lang vor dem Ende des Jahrs nicht mehr Braut, sondern Frau war, fand sie die furchtbare Vorbedeutung in jenem Traum, sie werde in dieser Nacht als — eine Todte unter uns seyn.

Nun verstehe ich — unterbrach Falk — darum ist also die gute Elise nicht unter uns.

So ist's — fuhr der Baron fort — Ich suchte ihr oft diese Vorstellung auszureden, und machte sie auf den natürlichen Zusammenhang des Traums mit unserm Gespräch aufmerksam. Es gelang mir auch sie zu beruhigen, und im Sommer war Traum und Furcht vergessen. Wir freuten uns sogar auf manchen Scherz bei dem Jahreswechsel und wiederholten unsre Einladungen. Allein in dem letzten Monate behaup-

tete die Fantasie ihr altes Recht über den Verstand, und ich will es gestehen, ich bat Elisen selbst, diese zweideutige Nacht bei ihrer Mutter zuzubringen, um so die Erfüllung des Traumes ganz unmöglich zu machen. Auch wurde ich nicht ruhig, bis ich jetzt Nachricht von ihrem Wohlseyn und von ihrem festen Entschluß bekam, vor Morgen nicht zurückzukehren. Denn sie blieb dabei, sie dürfe nicht ausbleiben, da sie selbst hauptsächlich unsre Freunde geladen habe.

Das glaub' ich — sagte Falk — es ist ein treues, wahrhaftes Gemüth. Sie hält Wort bis ins Grab.

Das ist sie — wiederholte der Baron — Nur ihre Schwärmerei macht mir oft sehr bang um sie.

Mit der Zeit verliert sich diese von selbst — fiel Hermann ein — Jugend ohn' etwas Schwärmerei hat immer etwas Kaltes und Todtes.

Das läugn' ich nicht — fuhr der Baron fort — ich sage nur, es macht mir zuweilen bange. Dergleichen Naturen lassen zu leicht auf

sich einwirken. Was Andere nur geistig berührt, und auf Gedanken oder Empfindung wirkt, erschüttert sie schon in der Wurzel des Lebens. Jener Traum verursachte meiner Frau einige Wochen lang ein Uebelbefinden, das sich nur durch Zerstreuungen auf unsern kleinen Reisen hob.

Vielleicht weniger der Traum als die Deutung — sagte Hermann — An sich hatte dieser Traum gar nichts furchtbares, nur das konventionelle Vorurtheil, daß Träume ihr Gegentheil bedeuten, giebt ihm ein erzwungenes Unheimliches.

Es ist doch wol nicht so ganz und bloß konventionell — fiel Falk ein — Liebe und Tod, Brautfeier und Todtenfeier sind sich verwandt wie Frühling und Herbst, oder wie Morgen und Abend. So kann wol die symbolische Vorstellung des Einen im Traum auf die Wirklichkeit des Andern im Leben deuten, wie schon Morgenroth auf Sturm, Abendroth auf Heitre deutet. So hat wirklich jener Traum etwas Unheimliches an sich, das einem schwärmerischen Geist, dem überall alles zum Symbol wird, leicht Unruh erwecken kann.

Ich habe noch das Seltsamste dabei verschwiegen — setzte der Baron hinzu — indessen mag es als Beispiel dienen, welche seltsame Wirkungen eine solche Schwärmerei hervorbringen kann. Meine Frau war, bis ich sie als Herrin hier einführte, nie auf Hartenstein gewesen, und ich weiß, daß ich ihr niemals eine genaue Beschreibung des Lokals gemacht habe, weil ich manches einrichten ließ, um sie zu überraschen. Denn vor alten Zeiten hatte dieses Schloß ihrer Familie gehört, und sie sollte, meinem Wunsch nach, gleichsam in ein altes Eigenthum zurückkehren. Gleichwol hatte ihr jener Traum alles genau in dem Zustande gezeigt, wie sie es bei ihrem Einzuge wirklich fand. Sie zeigte mir sogar eine Seltsamkeit meines Schlosses an, die mir selbst, und vielleicht vielen meiner Vorfahren unbekannt gewesen war.

Die Versammlung sah den Baron fragend an.

Ich glaube wol — sagte Falk, als jener im Schweigen beharrte — daß dieses alte Felsennest manche Seltsamkeit der Vorwelt beher-

bergt, ich habe mir schon von langen unterirdischen Gängen erzählen lassen, und von Mönchen, die darin bei verborgenen Schätzen wachen. Laß uns etwas hören."

Die andern stimmten bei.

Es ist — fuhr der Baron fort — als sollten wir allemal in der Neujahrsnacht auf das Thema von Geister- und Wundergeschichten kommen. Indessen mag es seyn. Am besten thue ich vielleicht, wenn ich gleich eine alte Sage, wie ich, durch Nachfragen und Nachsuchen in alten Papieren des Archives, sie aufgefunden habe, erzähle.

Daß unsre Ahnen in den alten Ritterzeiten sich öfters mehr durch wilde Rohheit auszeichneten, als durch menschliche Empfindungen, ist ziemlich allgemein bekannt. Von dieser Sinnesart war auch Ritter Wolf, der vor mehrern hundert Jahren hier auf dem Hartenstein haußte. Er war reich, tapfer und von allen Nachbarn gefürchtet. Deswegen meinte er, ihm sei Alles erlaubt, dagegen aber kannte sein Zorn keine Gränzen, wenn sich Andre gegen ihn nur das geringste erlaubten.

Einmal hatten ein paar junge Leute aus der benachbarten Stadt in des Ritters Forsten ein Wild erlegt. Die Knappen hatten sie aufgefangen, und Ritter Wolf ließ sie nach damaliger Gewohnheit in das Burgverließ werfen, und befahl, sie nach einigen Tagen mit Pfeilschüssen zu tödten. Der Vater der beiden Gefangenen, ein nicht ganz unbemittelter Mann, bot vergebens ein großes Lösegeld, der Ritter blieb unerbittlich und höhnte den Alten noch obendrein. Da regte sich denn die beleidigte Menschheit in dem Unglücklichen, er vergaß, daß die Macht auf der Seite des Ritters war, und verging sich gegen ihn durch einige Scheltworte. Der Ritter kannte sich vor Wuth nicht. Er befahl, den Greis in das tiefste Gefängniß zu werfen, und sann auf die ausschweifendste Bestrafung. Endlich gelang es aber doch der Bürgerschaft den Alten und einen der beiden jungen Leute wegen ihrer Kunst vom Tode loszukaufen; sie waren nämlich als Glockengießer weit und breit berühmt. Allein der Ritter machte in frevelhaftem Uebermuth die grausame Bedingung: der alte Vater

sollte noch zum Lösegeld eigenhändig eine Glocke gießen, die zum erstenmal zu seines Sohnes Tode gelautet werden sollte. Dabei bestimmte er eine äußerst kurze Frist, um den Vater selbst zu recht geschäftiger Eilfertigkeit bei der Arbeit an dem Todeswerkzeug seines Sohnes anzuhalten.

Um wenigstens den einen Sohn zu retten, sah sich der Alte genöthigt, in die gräßliche Bedingung zu willigen und die Todtenglocke des Sohnes zu gießen. Die Knechte und Unterthanen des Ritters wurden selbst von dem Anblicke des Greises erschüttert, der zitternd und gebeugt durch die Last der Jahre und des Kummers mit seinem Arbeitsgeräth umherwankte. Sie trösteten ihn und halfen ihm bei der Arbeit. Viele brachten ihm sogar, was sie selbst von Metall besaßen, um es mit einzuschmelzen, denn die gegebene Frist war so kurz, daß der Meister das nöthige Metall von seinen gewöhnlichen Handelsleuten nicht herbeibringen konnte. Manch metallenes Heiligenbild brachten seine armen Verwandten aus der Stadt und entzogen es ihrer Andacht, indem

sie es zum Guß dieser Trauerglocke ablieferten. So ward unter Thränen und Wehklagen und gewiß unter vielen Verwünschungen das traurige Werk vollbracht und die verderbliche Glocke gegossen.

Die Mitbürger des Alten und fast alle Unterthanen des Ritters versuchten nochmals eine Vorbitte. Alle glaubten Ritter Wolf werde sich an der Angst, die der unglückliche Vater bei seiner Arbeit ausgestanden hatte, gnügen lassen, und die gräßliche Vollziehung seines Urtheils nicht fordern. Allein die Vorbitte blieb fruchtlos. Die Glocke ward im Gefängnißthurm aufgehängt, und kaum war sie mit Klöppel und Seil versehen, als der Ritter gebot, sie zum Tode seines Gefangenen zu läuten. Da verließen den alten Vater die Sinne. Außer sich rannte er selbst auf den Thurm, faßte das Seil und zog die verhängnißvolle Glocke. Man hörte ihn wild in das schreckliche Geläut schreien. Er beschwor die Heiligen, deren Bilder er in den unseligen Guß verschmolzen hatte, um Rache, und verfluchte die Glocke, daß jeder Schlag von ihr Unglück dem Hause des Ritters lauten, und

ihr Todtenruf nicht verstummen sollte, so lange der Name seines Geschlechts genannt werde. Die Verwünschung bewährte sich auf der Stelle. Des Sohnes Blut war geflossen, aber oben auf dem Thurm stürmte der alte Vater noch wahnsinnig fort. Der Sturmwind braußte in sein Geläut und trieb eine Donnerwolke heran. Der Blitz zündete die Burg, und ein ansehnlicher Theil der Gebäude ward ein Raub der Flammen, die nicht gelöscht werden konnten, bis der wahnsinnige Glöckner entseelt zu Boden sank, und sein Geläut verstummte.

Wenn auch das Läuten den Blitz heranzog — sagte Hermann — so bleibt doch das Zusammentreffen des Unglücks mit der Schuld und der Verwünschung höchst sonderbar.

Der Fluch des Alten bewährte sich noch kräftiger — fuhr der Baron fort — Nach Jahren, wo wahrscheinlich jener Vorfall vergessen war, feierte der Ritter das Hochzeitfest seiner Tochter. Der einziehende Bräutigam sollte mit dem festlichsten Prunk empfangen werden, und auch Glockenschall sollte ihn verherr-

lichen. Das Fräulein stand in bräutlichem Schmuck auf dem Balkon, und sah den prächtigen Zug ihres Verlobten. Da ertönte die Trauerglocke, und indem das Fräulein sich dem herwinkenden Geliebten zuneigt, schaudert sie zusammen, und sinkt über das Gitter des Balkons in die Tiefe hinab. Ein Sturmwind rauschte durch die erschrockenen Brautbegleiter, und man fand das Fräulein unbeschädigt aber leblos in den Büschen am Fuße des Bergfelsens.

Mehr Unglücksfälle ähnlicher Art machten die Burgbesitzer aufmerksam. Man hätte vielleicht die Glocke zerschlagen, wenn nicht eben jene Verwünschung den Schein gehabt hätte, als binde sie die Dauer des Geschlechtes an jene Glocke. Man begnügte sich deswegen den Klöppel abzunehmen, und zum Ueberfluß alle Oeffnungen jenes Thurmes zu vermauern. Allein der Fluch des wahnsinnigen Vaters war dadurch noch nicht gehoben. So oft ein Unglück den Besitzern dieser Burg drohte, regte sich die einsame Glocke in dem Thurme, und ihre dumpfen profetischen Töne drangen furchtverbreitend

durch die Mitternacht. Die stete Bangigkeit vor diesem metallenen Käuzlein — so nennt es eine alte Schrift — bewog endlich die Besitzer ihre Stammburg zu veräußern, und seit mehr als drei Jahrhunderten, so lang' besitzt meine Familie das Schloß, hat sich die Glocke auch nicht wieder hören lassen. Ihr Andenken ist sogar in dem langen Zeitraum erloschen, wenigstens erinnere ich mich nicht, jemals von dieser Sage etwas gehört zu haben. Der alte vermauerte Thurm galt immer für ein altes Gefängniß, das wegen lang' verschlossener Luft und ziemlicher Baufälligkeit niemand zu untersuchen Lust hatte.

Erst durch den Traum meiner Frau wurde ich zu Nachforschungen veranlaßt. Denn wie sie das ganze Schloß wieder erkannte, das sie im Traume gesehn hatte, so war ihr auch eine Glocke ohne Klöppel erinnerlich, die sich doch nirgends fand. Ich fragte lange vergebens bei den ältesten Leuten, und gab schon alle Hoffnung auf, als ich endlich in dem Archiv einige Spuren fand, und nach und nach den Zusammenhang entdeckte. Meiner Gemahlin sagte

ich

ich nichts davon, und ich wünsche auch nicht, daß sie davon höre. Ihre Schwärmerei könnte dadurch eine nachtheilige Nahrung erhalten.

Höchst sonderbar! — riefen Alle.

Hu! das sind Trauerglocken! — sagte Falk schaudernd, und sah Cäcilien bedeutungsvoll an.

Komm nicht in dein profetisches Neujahrslied — unterbrach Hermann — Die Freudenglocke wird bald schlagen, die das neugeborne Jahreskindlein begrüßt.

Sie lautet doch zugleich die Mutter des Kindleins zu Grabe — sagte Falk ernst. — Mir grauset es und die Geschichte hat mich düster gemacht. Ich sehe den wahnsinnigen Glöckner oben im Thurm, wie der Sturmwind ihm den grauen Profetenbart durchweht, und seinen Vaterschmerz und Fluch mit dem gräßlichen Glockenschall zum kräftigen Zauber zusammenwirkt, und sein Geläut einen Sohn in den Tod und den andern an das Licht ruft! Mir könnte nicht wohl werden in der Nähe dieses

metallenen Käuzleins. Ich ließ es vergraben, und statt seiner hing ich eine freundliche Sühnungsglocke auf den Kirchthurm.

Du sprichst meinen Vorsatz aus, Falk — sagte der Baron — Sobald der Frost es nicht mehr hindert, soll die letzte Spur jener Unthat vertilgt werden. Ich lasse die Glocke in den Flüß versenken, der alte Thurm soll einem freundlichen Pavillon Platz machen, und du fertigst mir die Inschrift zu der Sühnungs- und Freudenglocke, die wir an einem frohen Feste taufen und einweihen wollen.

Das wollen wir bald thun — erwiderte Falk — Gott weiß, was für Unglück diese Trauerglocke noch in das Haus brächte!

Ich bin eurer Meinung nicht — entgegnete Anselm — So klug hätten die vorigen Besitzer auch seyn können, eh sie die Burg der Glocke wegen verkauften. Aber sie fürchteten jene dunkle Verbindung dieser Unglücksprofetin mit der Dauer ihres Geschlechtes.

Darum soll sie auch nicht zerschlagen werden — unterbrach der Baron — Sie soll

fortdauern, aber an einem Orte, wo sie nicht klingen und die Einwohner des Schlosses schrecken kann. Uebrigens, genau genommen, hat jene Verwünschung nun ausgewirkt. Der Name jenes grausamen Ritters ist nicht mehr vorhanden. Mein Schwiegervater war der letzte jenes Stammes, und meine Frau führt zum Glück jenen Namen nicht mehr.

Ich bin Anselms Meinung — sagte Cäcilie — In solchen Dingen führt man oft durch seine Vorsicht das Uebel herbei, das man abwenden will.

Laßt mir jetzt die Glocke und das ganze düstre Gespräch ruhen — rief Hermann — die alte Jahrsmutter hat kaum eine kleine Viertelstunde noch zu leben, und wir müssen ihr das Abschiedslied und ihrem Kind seine Vigilien singen. Still! Erst vierstimmig, dann im Chor die Schlußworte wiederholt.

Alle horchten, und Herrmann, Falk, Adolf und Julie fingen vierstimmig den Gesang an:

Lieb' freundliche Mutter, du fährst nun dahin,
Willst scheidend die Freunde verlassen;
Wir blicken dir nach mit treuem Sinn,
Wir sehn dich so ungern erblassen:
Die Freuden, die all' deine Lieb' uns gab,
Sie behüten gleich Engeln dein Muttergrab.

Alle begleiteten im Chor die Wiederholung der letzten Zeilen. Dann fuhren die vier Stimmen fort:

Und hast du nicht jegliches Sehnen gestillt,
Ward jegliches Auge nicht trocken,
So schenkst du uns scheidend dein Ebenbild,
Bald grüßen es feirende Glocken;
Und im Tode verklärt sich dein Muttergesicht:
Dein lächelndes Kind tritt tröstend ans Licht.

Der Chor hatte die Wiederholung noch nicht geendet, als ein gewaltiger Schall das Haus beinah erschütterte. Alle fuhren erschrocken von ihren Sitzen auf. Der Baron öffnete das Fenster, denn von außen schien der wunderbare Schall gekommen zu seyn. Indem man sich

nach der Ursache des seltsamen Vorfalls umsah, wiederholte sich jener Schall noch gewaltiger und ein lautes Geschwirr zitterte lange nach.

Das klang wie Glockenton — sagte der Baron bebend. Einigen von der Gesellschaft schien der Schall Aehnlichkeit mit dem Krachen einstürzenden Mauerwerks zu haben. Das Hofgesinde lief aus den Häusern, denn alle hatte das furchtbare Getös aufgeschreckt.

Der Baron wollte eben fragen, ob Jemand wisse, woher das Getös entstanden sei, als noch ein Schall gehört wurde, wie wenn mit ungewöhnlicher Gewalt an eine Glocke geschlagen würde. Der Klang tönte gellend fort, endlich folgte wieder ein dumpfes Krachen, und mehrere Stimmen auf dem Hofe riefen ängstlich, der alte Thurm stürze ein.

Der vermauerte Glockenthurm — setzte der Baron schaudernd hinzu.

Jetzt schlug die Uhr Mitternacht. Der furchtbare Schall ließ sich nicht wieder vernehmen, aber indem die Gesellschaft sich von dem

Fenster wendete, erblickten sie auf dem Stuhle, den Falk im Scherz für die Baronin gesetzt hatte, die Schattengestalt der Abwesenden. Sie verschwand mit dem letzten Glockenschlage, ehe die Bestürzten Zeit hatten, mehr als einen Ausruf des Schreckens vernehmen zu lassen.

Von dem Hofe brachte man indessen die Nachricht, das Dach des alten Thurmes sei beinah ganz eingestürzt, und man sehe in dem Schutt Stücken einer Glocke, die wahrscheinlich durch den Fall zerschlagen sei und das Getös verursacht habe.

Es trifft furchtbar zusammen — sagte der Baron mit banger Ahndung. Die Glocke zerspringt in dem Augenblick, da meiner Frau Schatten sich uns zeigt. Ihr Traum von dieser Mitternacht .... Ich kann an meinem Verlust nicht mehr zweifeln.

Ein reitender Bote ward sogleich abgeschickt mit dem Befehl, eiligst mit Nachrichten von der Baronin zurückzukehren. Untergelegte Pferde sollten seine Rückkehr beschleunigen.

Noch ehe die Sonne heraufstieg, kam der Bote zurück. Seine Miene verkündigte schon die Trauerbotschaft. Unzeitige Wehen hatten die Baronin überfallen, und kurz vor Mitternacht hatte sie zwar ein gesundes Kind zur Welt gebracht, aber in der zwölften Stunde war sie selbst, aller Bemühung der Aerzte ungeachtet, verschieden.

Alles bekommt seine Bedeutung — rief der Baron im bittersten Schmerz — auch jener Schrei und das profetische Erblassen des Marienbildes in voriger Neujahrsnacht.

Niemand versuchte mit eitlem Trost den Schmerz des Barons zu entweihen. Er verschloß sich, und sprachlos lebte er nur seiner tiefen Trauer. Am folgenden Tag ward Elisens Sohn ihm gebracht. Die Wärterin erzählte, wie die Selige im Augenblick des Todes noch einmal freundlich gelächelt, und im Scheidekuß auf des Neugebornen Stirn entschlafen sei. Da nahm der traurende Vater das Kind in seine Arme, leise sprach er:

Im Tode verklärt sich dein Muttergesicht,
Dein lächelndes Kind tritt tröstend ans Licht!

küßte des Kindes Stirn, und die tröstende Zusprache seiner Freunde durfte wieder zu seinem Herzen sprechen.

Der verhängnißvolle Abend.

Das Glück einer vereinten Zukunft, welches Rudolph und Agnes jahrelang, erst dunkel geträumt, dann im hellsten Zusammenhange gedacht hatten, scheiterte an dem harten Willen der Verwandten. Rudolphs Aeltern war Agnes nicht begütert genug, und Agnes stolze Verwandte wollten in kein näheres Verhältniß mit einer Familie treten, die aus der untersten Volksklasse sich zu Ansehen und Vermögen heraufgearbeitet hatte. Rudolph und Agnes glaubten zu Grunde zu gehen, als sie ihre sehnlichsten Wünsche so plötzlich vernichtet, und sogar ihren Umgang ganz abgebrochen sehen mußten.

Ein Jahr verstrich, in welchem beide alles vergebens aufboten, die Ihrigen auf andere Gedanken zu bringen. Da erschien Theodor von seinen Reisen wieder in der Residenz. Agnes machte Eindruck auf ihn. Der gebildete Mann fand Zutritt im Hause, und bald hieß

es in der Stadt, gestern haben sie ihren Hochzeittag gefeiert.

Rudolph selbst hatte seinem akademischen Freunde zu dieser Verbindung gerathen; eines Theils, weil er Agnes einen so trefflichen Mann wünschte, andern Theils, weil er nur auf diese Weise hoffen konnte, zuweilen wieder mit ihr zusammen zu kommen. Der letztern Absicht lag übrigens keinesweges ein unrechtlicher Plan zum Grunde. Um sogar allen Argwohn dieserhalb von sich und Agnes abzuhalten, suchte er ebenfalls eine Lebensgefährtin, und fand sie, ohngefähr eilf Monate später in Konstanzen, deren innige Liebe er aus Pflicht und Neigung zu erwiedern sich bestrebte.

Schon vor seiner Verheirathung war er zu einem Kränzchen gezogen worden, das Theodor gestiftet hatte. Jetzt freute er sich, die gemeinschaftlichen Freunde auch in seinem Hause sehen zu können. Rudolphs und Agnes Aeltern wurden in diesen Versammlungen wider Wissen und Willen mit einander bekannt, und fanden sich nun, wie das oft zu geschehen pflegt, umgänglicher als sie geglaubt hatten. Ja, Rudolphs

Vater gewann sogar eine große Vorliebe für Agnes und äußerte unverholen, daß er sie seinem Sohne gewiß gegönnt haben würde, wenn er sie so gekannt hätte. Indessen war sie auch so gut versorgt, wie sein Sohn selbst; denn beide Ehen trugen alle Kennzeichen einer wechselseitigen Zufriedenheit. —

Hauptsächlich des freundschaftlichen Kränzchens wegen veränderte Theodor — durch einen Glücksfall begünstigt — jetzt seine alte, eingeschränkte Wohnung. Er glaubte der besondern Heiterkeit, welche die Gesellschaft in der Regel zu ihm mitbrachte, seinen Dank durch geräumigere und schönere Umgebungen abstatten zu müssen.

Agnes war diesmal nicht seiner Meinung gewesen. Ihren Gedanken nach hätte man keine Veränderung treffen sollen. Die Heiterkeit, sagte sie, ist in gewissem Betracht ein höchst eigensinniges Wesen. Sie ist einheimisch in der alten Wohnung geworden. Wer weiß, ob die neue ihr so behagen wird? Indessen that die nachgiebige Frau nachmals doch alles, die neuen Gemächer schön und lieblich auszu-

schmücken, so daß auch Theodor sagte: Nun wahrlich, Du hast das Deinige redlich beigetragen, meinen Plan zu unterstützen und Dich selber zu widerlegen. Du hast ein häusliches Elysium hergezaubert. Nur die ausgemachteste Schwermuth könnte in diesen Zimmern sich nicht gefallen.

Um noch sicherer die Heiterkeit zur fortdauernden Freundschaft zu beschwören, veranstaltete er einen solennen Einzugsschmaus, zu welchem auch sein eben erst wieder einmal angekommener, alter Schulfreund Edgar gezogen wurde, der seit der Akademie in der weiten Welt herum lebte und überall für den fröhlichsten Menschen galt.

Alle Ankommende fühlten sich überrascht von den weiten, hohen Zimmern und deren Einrichtung. Fußboden, Tapeten, Spiegel, kurz alles Einzelne, erhielt sein besonderes Lob. Die Damen fanden die Anordnung der Gardinen ganz ungemein schön, und auch den Stoff zu diesen sowohl als zu den Stühlen, dem auserlesenen Geschmacke der Wirthin angemessen.

Aber nachdem nun so manches bewundert

worden war, wurde auch manches in den neuen Gemächern vermißt. Auf der schönen Leerheit der neuen Tapeten schienen mehrere nach den Figuren der alten zu suchen, die troß ihrer entschiedenen Geschmacklosigkeit gar sehr vergnügten Abenden beigewohnt hatten.

Das altmodische Thürfenster fehlte, wodurch man im vorigen Quartiere Rudolphs und Konstanzens zärtliche Blicke und Küsse mehreremal belauscht hatte. Hier war kein Gartenhund, der, wie sonst immer geschah, durch sein Bellen die Kommenden im Voraus ansagte. Vorzüglich bedauerte man auch die Brustbilder von Theodors verstorbenen Großältern, welche in ein entferntes Zimmer verwiesen worden waren. Die freundliche Miene des würdigen Alten hatte mit Liebe auf seine Nachkommen herabgesehen und das seltsam aufgethürmte Haar seiner Gattin nicht vermocht, eine Lächerlichkeit auf die Frau selbst zu werfen, deren musterhafter Wandel zum Sprichworte in der Stadt geworden war.

Eine wesentliche Unvollkommenheit der neuen Wohnung fand man in dem Mangel eines

Kamins, den die vorige, in minder holzarmer Zeit erbaut, gehabt hatte. An diesem Kamine war gar mancher Schwank erzählt und gemacht worden, und so schön der Apoll war, der hier als Ofen dienen mußte, so konnte er doch sein lebendigeres Bild, das heilige Feuer, für den Winter keinesweges ersetzen. Man dachte im Voraus daran, wie sehr in der Dämmerung des Spätherbsts das trauliche Knistern und Lächeln der Flammen fehlen würde, und es währte ziemlich lange, ehe eine fortlaufende Unterhaltung zu Stande kam.

Bloß Edgar, der die alte Wohnung nur ein einziges Mal gesehen hatte, konnte nicht aufhören sein Wohlgefallen an der neuen zu äußern; auch war er es, dessen gesellige Gewandtheit das Gespräch der Uebrigen, durch das Ungewohnte der Umgebung gefesselt, zu befreien und zu beleben verstand. Edgars Reiseabentheuer, die er mit glücklichem Humor erzählte, brachten fast jedermann auf das Kapitel der Reisen. Die meisten waren — wenn auch nur auf die Akademie — gereist und hatten manches Drollige erlebt.

Bis

Bis dahin ging alles recht munter in dem Zirkel her. Aber jetzt fing Edgar an: Ich begreife gar nicht mehr wie man immer und ewig an Einem Orte aushalten kann. In den meisten Lebensverhältnissen verlangt es zwar die Nothwendigkeit. Auch mag es recht gut und löblich seyn, daß die Mehrheit der Menschen sich mit der Scholle begnügt, worauf sie eben vom Zufalle gesetzt worden ist. Bei meiner Gesinnung aber ist es ein wahres Glück, daß ich im Stande bin meinen Hang nach ewigem Wechsel befriedigen zu können. Denn ich würde gewiß noch die erste beste Pistole gegen mich selbst kehren, wenn ich jemals meine unstäte Lebensweise sollte aufgeben müssen. —

Sie mißbilligen diese Aufrichtigkeit, wandte er sich an Konstanzen; und diese, die erst drei Monat verheirathet, wirklich einen offenbaren Widerwillen gegen den Reiselustigen zeigte, erwiederte mit großer Lebhaftigkeit: Nicht Ihre Aufrichtigkeit mißbillige ich, aber wohl diese Gesinnung. Das ewige Reisen hat Ihrer Neigung eine unnatürliche Richtung gegeben. Sie haben dadurch die Heimathlosigkeit lieb-

gewonnen, und müssen bei dieser Liebe auf die nächste Bestimmung des Menschen, auf das Familienleben, Verzicht thun.

Recht wahr, meine schöne Freundin. Auch fließt Ihre Mißbilligung sehr natürlich aus dem jungen Glücke Ihres reitzenden Eheverhältnisses. Wenn aber im Allgemeinen die Häuslichkeit gewiß das Zuträglichste für das Glück der Welt sowohl als für den Einzelnen seyn möchte, so lassen sich doch eine Menge Beweggründe denken, aus denen dieser und jener seine Zufriedenheit auf einem andern Wege suchen muß. Sie schütteln mit dem Kopfe, Liebe? — Erlauben Sie, daß ich meinen Satz weiter durchführe.

Basta, Edgar, rief Theodor, das Gespräch nimmt ohne alle Frucht einen viel zu ernsthaften Gang. Mit deinen besten Gründen wirst du diese Glückliche schwerlich überzeugen, die sich aus ihrer allerdings schönen Situation nicht so weit herausdenken kann, um für deine Gründe Sinn zu bekommen.

Auch Sie also, lieber Theodor, glauben, daß es wirklich gute Gründe für dieses herz-

lose Herumflattern unsers ausgearteten Freundes geben könne?

Allerdings glaube ich das. Ihre eben geäußerte Leidenschaftlichkeit bestärkt mich aber auch in dem Glauben, daß alle Gründe bei Ihnen in dieser Sache nichts fruchten würden. Laßt euch die Schlichtung jedes Streites dieser Art durch den Dichter gefallen, der so einfach als sinnvoll sagt:

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Es ist vom Reisen gesprochen worden, sagte Kuno, Theodors Bruder, als jetzt eine Pause entstand, während der sich Konstanze und Edgar lächelnd die Hand reichten. Gern hätte auch ich das meinige zu dem Gespräche gethan, wenn nur mein Reisen, oder meine Ansicht desselben das Alltägliche einigermaßen überschritte. Die Druckereyen haben sich über diesen Gegenstand in der Trivialität bereits erschöpft. Sollten wir jedoch einander in einigen Jahren wieder spre-

chen, so kann ich vielleicht von Dingen erzählen, über die uns selbst Freund Edgar vielleicht keine Auskunft zu geben vermag. Ich habe mir nämlich fest vorgenommen, eine weite, weite Reise über See zu meinem Bruder nach Surinam zu wagen. —

Alle sahen den kränklichen kaum von einem starken Nervenfieber wieder etwas hergestellten Mann mit Erstaunen an.

Das wird doch Ihr Ernst nicht seyn, lieber Bruder? fragte Agnes erblassend.

Allerdings! antwortete er. Ich habe das lebhafteste Vorgefühl, daß diese Reise allein mein geistiges und körperliches Wohlseyn wird befestigen können. Ich strebe darnach, wie der ermattete Schwimmer nach dem grünen Rasen des Ufers.

Aber, mein Gott, rief eine der Freundinnen, was ist Ihnen, liebe Agnes? Woher Ihr Erbleichen, die hellen Thränen in Ihren Augen?

Seht Ihr wohl, sagte Theodor, den Arm um Agnes geschlungen, das kommt alles von dem leidigen Ernste her, womit heute jedes Wort verfolgt wird. Da sind wir denn vom

Reisen überhaupt auf die weiten Reisen gekommen, von denen meine Agnes keine Freundin ist.

Dein Wort in Ehren, Theodor, sagte Edgar, aber eine bloße Abneigung vor weiten Reisen erklärt mir diese gänzliche Veränderung unserer lieben Wirthin noch lange nicht. Die Uebrigen schienen Edgarn stillschweigend beizustimmen und Theodor sagte: Begnügt Euch, liebe Freunde, vor der Hand mit dieser Erklärung, und gebt, mir zu Gefallen, dem Gespräche eine andere Wendung. Wenn es gar nicht zusammenhalten will, so sollt Ihr auch allenfalls Karten herbekommen. Nur laßt mir das Reisen für heute.

Lieber Kuno! sagte Agnes, als dieser mit sichtbarem Verdrusse aufstand und seinen Hut zu verlangen schien. Wollen Sie gehen?

Ja, Sie wissen, Schwester, daß ich die Abendluft noch nicht vertrage.

Aber schon jetzt?

Aufrichtig zu gestehen, Ihre und Ihres Mannes Empfindlichkeit umsonst und um nichts, hat mich früher aufgestört, als ich es wollte.

Aber ein Viertelstündchen eher oder später bleibt immer eins und dasselbe, da es das erste Gesetz unseres Kränzchens ist; einander in solchen Dingen nicht zu beschränken und jeden gehen zu lassen, wenn er will.

Nur nicht in Unwillen! sagte Agnes zutraulich, und Kuno versicherte, daß dies keinesweges der Fall sey, die Reizbarkeit eines Rekonvalescenten aber wohl auch einige Nachsicht verdiene.

Theodor drückte ihm noch in der Thür einen Kuß auf die Lippen, der, wie die Miene, welche er zurückbrachte, kund that, der unwillkührliche Ausbruch eines heftig bewegten Busens war. —

Allgemeine Stille schien allgemeine Unbehaglichkeit zu erkennen zu geben.

Theodor nahm zuerst das Wort wieder und wandte sich damit an seine Gattin. Deine sichtbare Veränderung, meine Liebste, und was darauf erfolgte, hat einen Mißlaut in unsern harmonischen Verein gebracht. Darf ich ihn zu lösen versuchen, nun da Kuno uns verlassen hat?

Agnes gab ihre Zustimmung und Theodor begann: Ich sprach vorhin von Agnes Abneigung vor weiten Reisen im Allgemeinen, weil ich anstand, deutlicher zu werden. Die Sache verhält sich so. Bekanntlich hat das Gefühl des nahe bevorstehenden Todes schon sehr viele auf den Gedanken an eine zu ihrer völligen Herstellung nöthige weite Reise gebracht. Und nun trifft es sich nach einer Beobachtung, die meine Mutter gemacht und mir vor Kurzem mitgetheilt hat, daß fast alle bereits ruhende Glieder meiner Familie eine solche Reise noch in ihren letzten Tagen nothwendig geglaubt haben. Mein Vater zum Beispiel, der sonst große Abneigung vor der Unbequemlichkeit der Reisen hatte, wollte noch vom Sterbebette aus Anstalten zu einer Entdeckungsreise um die Welt treffen. Er bestellte und verschrieb eine Menge kostbarer Instrumente, und fühlte sich glücklich, seine mannichfachen, naturhistorischen Kenntnisse nun noch in seinem hohen Alter zur Beförderung der Wissenschaft benutzen zu können. Seine Familie, an der er lebenslang mit Innigkeit gehangen hatte, fing an ihm gleichgültig zu

werden. Er sprach nur immer von dem großen Ganzen und von den Entdeckungen, die er für dieses zu machen hätte. Er lechzte, wie er sagte, nach einem neuen Himmel und nach einer neuen Erde, und gar bald wurde dies Verlangen, wenn auch nicht in seinem Sinne, erfüllt. Als fast alles bis zum Einsteigen in den Wagen bereit war, ward er einmal des Morgens todt im Bette gefunden. —

Aber, mein Himmel, rief Edgar, warum dergleichen Sonderbarkeiten nicht vorüberlassen, wie andere vergängliche Dinge? Warum sie mit dem Geiste festhalten, bis ihr Andenken in Mark und Blut übergeht? Hätten Sie, liebe Agnes, die sonderbare Reiselust Ihres sterbenden Schwiegervaters nicht so sehr im Gedächtnisse gepflegt, so würde es Ihnen heute ganz gleichgültig vorgekommen seyn, daß Kuno zufällig auch ein Reiseprojekt gemacht hat. Es ist ja wohl natürlich genug, daß einen, der die mannichfachen Völker und Gegenden noch nicht gesehen hat, auch einmal die Lust dazu anwandelt. —

Das ist allerdings nicht unnatürlich, ver-

setzte einer, aber gewiß ist es auch, daß oft schon Sterbende die Reise in das unbekannte Land für eine gewöhnliche irdische angesehen haben.

Zugegeben, erwiederte Edgar, wie viel andere Seltsamkeiten aber überraschen uns ebenfalls zuweilen in der letzten Zeit des Lebens. So weiß ich allein mehrere Beispiele von Männern, die am Rande des Grabes von einer plötzlichen Baulust überwältigt, Häuser für sich und ihre Launen hinsetzten, als ob sie noch eine Ewigkeit auf der Erde zubringen wollten.

Auch das, sagte Theodor, habe ich selbst einmal an einem Bekannten erlebt. Wenn du mich übrigens ausgehört hättest, so würde dir meiner Agnes Erschrecken schon etwas weniger wunderlich vorgekommen seyn. Du weißt, daß es mit meinem Bruder in Surinam, aller seiner Bemühungen ungeachtet, in unserm Welttheile nicht fortwollte. Dort ist er gar bald in die besten Umstände gerathen, so daß er eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an dieses sein zweites Vaterland bekommen hat. Er sprach auch in jedem Briefe, daß er nicht ohne

Schrecken an unsere unseligen Gegenden zurück-
denken könne. Nur mich und den hiesigen
Bruder versicherte er zu vermissen. Doch wären
seine Erinnerungen zu trostlos, als daß er die-
serhalb in ein Land zurückkehren möchte, wo er
auf jedem Schritte einen Kampf mit dem Un-
glücke zu bestehen gehabt hätte.

Wirklich mußte man seine hiesige Lage ganz
kennen, um seine steten Ausfälle gegen Deutsch-
land und Europa verzeihlich zu finden. Von
diesem Bruder nun träumte mir vor einiger
Zeit. Er war hier angekommen, und schien so
leichenfahl, daß ich heftig vor ihm erschrak.
Nach der ersten Umarmung fragte ich sogleich
nach seiner Frau und seinen Kindern, deren er
in seinen Briefen immer mit großer Liebe ge-
dacht hatte. — Ja, antwortete er, die sind in
Amerika zurückgeblieben. — Dann, erwiederte
ich, denkst du wohl auch dahin zurückzukeh-
ren? — Gott behüte mich davor, sagte er.
Ich bin froh, daß ich so glücklich aus dem Lande
entkommen bin, von dem ich nun endlich ein-
sehe, wie wenig es für mich gepaßt hat. Frau
und Kinder mögen auch bleiben, wo sie sind,

die würden hier sich unheimisch befinden. Jetzt begehre ich nur dich, um mit dir das Grab unserer geliebten Aeltern zu besuchen. Nur allzulange und allzuweit bin ich von ihnen entfernt gewesen. Kuno wird uns nachkommen.

Dabei drängte er mich zur Thüre hinaus. Ein Spiegel, in den mein Blick kurz zuvor gefallen war, gab mir mein Bild gerade so krank und fahl wieder, wie der Bruder mir erschienen war.

In diesem Augenblicke klirrte ein Glas auf den Boden herunter. Wir wachten davon beide auf, Agnes und ich, und ehe ich noch daran dachte, daß es bösen Eindruck auf sie machen könnte, hatte ich ihr auch schon den Traum erzählt, der sie in die heftigste Unruhe versetzte.

Agnes, liebe Agnes! rief Theodor, und diese stürzte sich schluchzend an seine Brust. Nur nicht vor mir, Theodor, sprach sie im heftigsten Schmerze, nur nicht früher als ich!

Edgar trat, theilnehmend zwar, aber doch auch sichtbar befremdet zu ihnen, und faßte beide am Arme. Liebe Kinder, sagte er, Ihr seid ja zu ganz ordentlichen Traumdeutern

geworden, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben! Wie könnt Ihr nur so schwach seyn, einem nichtigen Traume, wie diesem, solche Gewalt über Eure Vernunft einzuräumen. Weil Euch dergleichen geträumt hat, so muß auch die Wirklichkeit sich darnach gestalten? Besinnt Euch doch, wie viel ängstliche Träume Ihr gewiß schon in Eurem Leben gehabt habt, die nicht von der geringsten Folge gewesen sind. Warum gerade dieser? Und das Glas, das unfehlbar eine Maus herabgeworfen hat, wirst du wohl nicht als eine große Prophezeihung gelten machen wollen?

Ich habe dich gebeten mich auszuhören, sagte Theodor, aber du stürmst sogleich mit deinen Belehrungen auf uns ein, die jetzt noch gar nicht an ihrem Platze sind. Du mußt nur wissen, daß auch Agnes zwar, wie schon gesagt, allerdings sehr ängstlich nach diesem Traume, aber keinesweges so trostlos war, als mehrere Monate später, wo ein Brief von Surinam ankam, der in manchen Stücken, sonderbar genug, mit meinem Traume auffallend zusammentraf. Sie war anwesend, als

ich den Brief erhielt, und so konnte ich ihn nicht verheimlichen, was außerdem zu ihrem Besten geschehen seyn würde. Hier ist er, sagte Theodor, als er ihn aus seinem Schreibtische geholt hatte. Der Brief ging zum Lesen herum und hieß wörtlich also:

„Geliebter Bruder! Sehnsuchtsvoll strecke „ich meine Hände nach Dir aus und der Muttererde. Seit ich das Glück in meinen Armen „zu halten glaubte, ist es mir völlig entflohen. „Ich Thor, statt durch Ertragung der kleinen „Unfälle mir in der Heimath ein besseres Ge„schick zu verdienen, riß ich mich voll Unge„duld aus dem Boden, worein die Natur mich „gesetzt hatte. Aber die verwundeten Wur„zeln meines Daseyns heilten nur für den „Augenblick in der weiten Fremde. Alles geht „mir unter, wenn ich nicht eiligst zu den „Meinigen zurückkehre. — — —

„Diese Zeilen sollen meine Vorläufer seyn. „Sobald ich meine Sachen in Richtigkeit und „für Frau und Kinder gesorgt habe, schiffe ich „mich selber ein, um bei dir zu leben, mein „trauter Bruder. Der Hügel unserer Aeltern

„soll unser Wohnplatz werden. Kuno wird uns „nicht lange allein lassen.“

Der Brief, nach Theodors Aussage, in Zügen geschrieben, weit größer als seines Bruders gewöhnliche, machte auf die mehresten einen tiefen Eindruck. Seine Uebereinstimmung mit dem Traume, der exaltirte, verworrene Zustand, der daraus hervorleuchtete, und so laut einen innern Unfrieden ankündigte, besonders aber sein zweideutiger Schluß, in welchem dem Armen Leben und Tod eins und dasselbe zu seyn schien, veranlaßte die meisten, ihn erst nach wiederholtem Lesen und Betrachten aus der Hand zu geben. Selbst Edgar bat sich ihn zum zweiten Male aus und gestand, daß die Handschrift des Mannes, die er wie seine eigene kenne, zwar im Hauptwerke noch ähnlich, aber doch auffallend verändert sei.

Was sagst du nun? fragte Theodor.

Daß allerdings einige Verwandtschaft des Inhalts zwischen Brief und Traum da ist. Zufällig aber, wie so manches andere Zusammentreffen! Das behaupte ich immer noch und bitte Euch der Sache nur nicht nachzuhängen,

weil dies leicht zu Trübsinn und Melancholie führen kann. — —

Die Fröhlichkeit war und blieb entfernt, was auch Edgar thun mochte, sie durch ein gewaltsames Abbrechen der zeitherigen Unterhaltung und die Anordnung von allerlei Spielen in's Gleis zu bringen. Nur Konstanze und Rudolph, welche mitten unter den Uebrigen sich und ihrer Liebe am meisten lebten, theilten die ernste, trübselige Stimmung der Andern nicht immer.

Agnes, die ihren Thränen nicht zu gebieten vermochte, glaubte den Freunden und sich Entfernung schuldig zu seyn, als es nach dem Tafelzimmer ging, das auf der entgegengesetzten Seite des Hauses lag.

Die Suppe dampfte schon, aber die anmuthige Dekoration des Gemaches ließ die Gäste nicht sogleich dazu kommen. Daher sagte Theodor endlich: Setzt Euch doch, liebe Freunde. Nachher habt Ihr noch Zeit genug, das Zimmer zu betrachten und die herrliche Mondlandschaft draußen obendrein.

Alle kamen Theodors Wunsche nach, Edgarn

ausgenommen, der Italien und die Provence wiederholt besucht hatte, und nichts so sehr liebte, als die ungerechte Vergleichung der nordischen Natur mit jenen Gegenden.

Schon hierüber war der Wirth verdrießlich. Sein Verdruß ging jedoch in Verwunderung über, als Edgar, nachdem er kaum zum Fenster hinausgesehen hatte, wieder zurückkam, und sich mit einer nichts weniger als Befriedigung aussprechenden Miene, ohne ein Wort zu sagen, an den Tisch setzte. Ganz gegen seine Art beharrte er auch beim Schweigen, so daß Theodor endlich ihn selber also anredete:

Du hast, das sehe ich dir an, an meiner Landschaft viel auszusetzen. Unfehlbar haben dich die Reitze der südlichen Landschaften für den Charakter unserer Gegend unempfindlich gemacht?

Gewiß nicht, antwortete Edgar.

Nun, dann so erkläre mir dein sichtbares Mißbehagen.

Nach Tische.

Alles war jedoch so neugierig geworden, daß eins nach dem andern seinen Sitz verließ und an's

an's Fenster ging. Die Bewunderung der Landschaft war bald allgemein. Ein Einziger sagte: Nur etwas möchte ich wohl davon wegwünschen, den — ziemlich nahen Todtenacker.

Endlich, Gott Lob! fing Edgar an und schlug in die Hände, endlich hat doch außer mir auch noch jemand die Augen offen! Aufrichtig zu gestehen, Theodor, ich weiß nicht, was du gedacht hast, eine Wohnung zu wählen, die gewissermaßen an das Gebiet der Todten anstößt. Ich, meines Orts ehre die Todten und ihre Behausung gewiß so sehr als einer. Aber beim Essen und Trinken und Leben überhaupt, will ich so wenig wie möglich erinnert seyn, daß ich auch bald einmal nicht mehr essen und trinken und leben werde. Der Gedanke raubt mir im Voraus schon alle Lust an einem so hinfälligen, armen Leben.

Ei, lieber Bruder, wenn ich das gewußt hätte, so wäre ein anderes Zimmer auch noch für unsern Tisch im Hause gewesen. Leider aber habe ich nicht die mindeste Ahndung von deiner Abneigung gehabt, wie du schon daraus schließen kannst, daß grade dieser stille Ort der

Todten mir die Landschaft recht lieblich und sinnvoll erscheinen läßt. Schon manchen hellen Abend habe ich mit Agnes hier am Fenster zugebracht, um über jenen Grabhügeln die Phantasie eine selige Zukunft aufbauen zu lassen.

Mich wenigstens nehmt nicht mit zu solchen Ergötzlichkeiten. Kein Jahr würde ich in diesem verdrüßlichen Zimmer überleben können.

Drum bewährt sich das Wort auch hier: Eines schickt sich nicht für alle. Verzeihe mir nur, Lieber, wenn ich, sehr wider Willen und Wissen, dir einen unruhigen Abend bereitet habe. Und jetzt, bitte ich, keine Silbe weiter über den Gegenstand.

Man setzte sich wieder, suchte auch alles Anstößige möglichst bei Seite zu lassen.

Aber schon der Umstand, daß die Wirthin nicht Theilnehmerin seyn konnte, und ihre Mutter die Stelle derselben vertrat, brachte einige Störung hervor, so daß sich auch nach Tische mehrere sogleich verloren. Edgar war unter diesen.

Unfehlbar würde bald niemand mehr dagewesen seyn, wäre nicht Agnes, deren Stimmung sich gebessert hatte, jetzt zurückgekommen.

Laßt uns der schönen Nacht noch ein wenig genießen, sagte die Wirthin, und man setzte sich an die Fenster. Zuvor aber liebe Freunde, fuhr sie fort, vergebt mir meine vorige Unart. So muß ich es nennen, doch auf mein Wort, ich konnte mich durchaus nicht besser benehmen. Unstreitig hatte körperliche Disposition großen Antheil an meiner Angst. Denn wie möchte ich sonst nun sogar ruhig und vergnügt die Todtenhügel da drunten betrachten, unter denen ja auch der am meisten von mir gefürchtete ist?

Theodor drückte sie an sein Herz und sagte dann: Sprecht Freunde, ist es nicht ein schönes feierliches Leben, was der Mondschein dort unten auf den stillen Feldern des Todes verbreitet? Am meisten interessiren uns immer die frischen Gräber; zumal am Morgen, wenn sie, wie das in diesen Wochen einigemal geschehen ist, von dem Schmerze der Hinterlassenen besucht und gepflegt worden. Seht Ihr dort den neuen Hügel mit lauter Rosenstöcken umgeben? Die hat der unglückliche Wittwer seiner guten Entschlafenen selbst gepflanzt. Er

kommt täglich zweimal sie zu begießen und sich ihres Wachsthums zu erfreuen.

Dergleichen Denkmäler, sagte einer, welche gewissermaßen von dem geheimen Athem des Verstorbenen belebt werden, müssen die Zurückgebliebenen auch weit inniger ansprechen, als die todten Steine mit ihren oft so großsprecherischen Inschriften!

Allerdings, sagte Theodor. Und sie erhalten sich zuweilen lange genug. Dort zum Beispiel auf einem der ältern Hügel der Syringenstrauch! Seht nur wie viele köstliche Blüten er trägt!

Man bewunderte allgemein den schönen Strauch, dessen Düfte herüberdrangen.

Konstanze und Rudolph, die in einem entfernten Fenster bei fröhlichen Träumen von der Zukunft das Gespräch der Andern nicht sehr beachtet hatten, wurden jetzt ebenfalls aufmerksam auf den schönen Strauch, und Konstanze zeigte ein solches Verlangen nach einer Blüte davon, daß Rudolph sich schon dazu aufmachen wollte.

Laß das, Lieber, sagte Theodor, da es die

Nothwendigkeit nicht erheischt. Zwar zweifle auch ich, daß irgend etwas Unheimliches dir auf dem Wege begegnen werde. Das Vorurtheil aber gegen die Nacht auf Gottesäckern, ist nun einmal da. Wie leicht könnte dir ein ganz natürliches Geräusch oder Bild, wie etwas aus der bezweifelten Wunderwelt vorkommen! Der hartnäckigste Läugner selbst wird bei solchen Gelegenheiten zuweilen von der Grenzenlosigkeit seiner Phantasie überrascht. Erinnere dich nur der ziemlich bekannten Geschichte: Eine Gesellschaft guter Bekannter ist in einem Hause beisammen, wo eben ein Todter auf der Bahre liegt, der bei Lebzeiten mit allen Anwesenden vertraulichen Umgang gehabt hatte. Man denkt seiner mit Bedauern und Liebe. Man äußert den Wunsch, seinen Geist wenigstens noch einmal unter sich zu haben. Die Gläser klingen darauf an, und man wird mit dem Gedanken, den Abgeschiedenen wieder zu sehen, immer vertrauter. Ja, man glaubt endlich gar daran, daß es der allgemeinen Sehnsucht gelingen werde, den Schatten zu einem Besuche zu beschwören. Man hat dazu seinen gewöhnlichen

Stuhl am Ofen leer gelassen. Aber eilf Uhr ist vorüber und er kommt noch nicht. Endlich schlägt es Mitternacht und aller Augen sind starr und erwartungsvoll auf den Stuhl gerichtet. Kein Schatten kommt. Jetzt äußert sich der allgemeine Unmuth darüber auf mannichfache Weise. Endlich tritt einer aus der Versammlung auf und spricht: Es verdrießt mich, daß der Verblichene unsrer Freundschaft und Sehnsucht so wenig eingedenk ist. Ich gehe hinunter in's Leichengewölbe, um ihn deshalb zur Rede zu stellen. Wer begleitet mich?

Aber so standhaft man den Geist des Verstorbenen in der Mitte der Uebrigen erwarten wollte, so wenig hatte man zu dieser Begleitung Lust. Vielleicht auch mit darum, weil das zur „Rede stellen“ doch etwas frevelhaft erscheinen mochte.

Gut, sagte der Beherzte, so gehe ich allein. Und zum Beweise, daß ich wirklich bei dem Todten gewesen bin, mag morgen diese Gabel dienen, die ich in die Bahre zu stecken denke. — Er ging. — Als er nach geraumer Zeit noch immer nicht zurück gekehrt war, so macht sich

die ganze Gesellschaft auf den Weg in das Gewölbe. Hier findet sich denn der Beherzte, selbst ohne Leben, am Boden, dicht neben der Bahre. Durch heftige Reitzmittel wieder zu sich gebracht, erzählt er mit schwacher Stimme, daß ihn beim Anblick des Erblichenen ein heftiger Schauer befallen. Als er nun seinem Versprechen nach die Gabel in die Bahre gesteckt habe und wieder davon eilen wollen, so sei er von der Hand des Todten zurückgehalten worden und sogleich bewußtlos aufs Angesicht niedergestürzt.

Wirklich steckte die Gabel bereits in der Bahre. Ein abgerissener Zipfel des Oberrocks daran erklärte das Uebrige. Der Unglückliche hatte, vom Entsetzen übermannt, mit abgewandtem Gesicht die Gabel in die Bahre gestoßen, dabei unversehens seinen Oberrock mitgefaßt und sich sodann von dem Todten selbst zurückgehalten geglaubt.

Man suchte ihm dies alles begreiflich zu machen. Allein der Schreck war zu groß gewesen, und alle Versuche ihn länger als einige Stunden noch beim Leben zu erhalten, vergebens.

Dem allen, sagte Veit, wäre vorgebeugt worden, wenn einer sich zur Begleitung entschlossen hätte, wie ich. Kommen Sie Rudolph, ich gehe mit auf den Gottesacker.

Konstanze, die in Verfolg einer sehr aufgeklärten Erziehung keinen Begriff von der Furcht vor einer unsichtbaren Welt hatte, nickte Veit ihren Beifall zu, und schon machte er sich mit Rudolph auf den Weg, als Agnes Mutter sagte: Geben Sie doch lieber den überflüssigen Gang gänzlich auf, meine Herren. Ich habe immer gehört, daß die Todten jeden Raub an einer Sache, die ihnen gewidmet worden, mit dem Tode zu bestrafen pflegen. Meine verstorbene Großmutter wußte davon viel Anekdoten zu erzählen, die mir aber wieder entfallen sind. Nur darauf besinne ich mich noch, daß sie jenen Todtengräber immer sehr glücklich pries, der eine Scheintodte, die er am Tage in die Gruft gesenkt, Abends um ihren Schmuck hatte bestehlen wollen. Der Kerl, pflegte sie zu sagen, konnte dem Himmel danken für ihr, im Augenblicke freilich ihm sehr unwillkommenes, Wiedererwachen. Bei einer Todten hätte ihm

kein Wagstück binnen Jahresfrist das Leben gekostet.

Vielleicht hätten die Reden von Agnes Mutter wenigstens einigen Eindruck auf Konstanzen und Rudolphen gemacht, wenn sich nicht beide jetzt der frühern Zeit erinnert hätten, wo diese Mutter grade das meiste zu Hintertreibung des Plans zwischen Rudolph und Agnes gethan hatte. So aber schlichen sich Rudolph und Veit, die ohnehin ihres Lachens nicht mehr Meister blieben, hinaus, während sie fortfuhr den angefangenen Text mit Noten zu versehen.

Es würde noch manche Bemerkung gegeben haben über den Leichtsinn der heutigen Jugend und ihren Ungehorsam gegen die Stimme der Erfahrung, wenn Agnes Mutter sie vermißt hätte. So aber nahm sie, an frühes Schlafengehen gewöhnt, die erste Gelegenheit wahr, sich aus dem Zimmer zu verlieren.

Da kommen sie wirklich! rief Konstanze, als Rudolph und Veit jetzt Arm in Arm auf dem Kirchhofe sichtbar wurden. Schnellen Schrittes gingen sie nach dem Syringenstrauche.

Konstanze sank leblos in Agnes Arme, als

Rudolph den Strauch gefaßt hatte, und mit dem Zweige, den er davon gebrochen, zu Boden gestürzt war. Denn es schien kein unbedeutender Fall zu seyn und Belt erst nach langer Mühe dem Freund wieder aufhelfen zu können.

Schon wollten Konstanze und Agnes selbst hinunter. Aber man zeigte ihnen, daß der Fall von keinen Folgen gewesen war, da die beiden jungen Männer zurückkehrten.

Aller Erwartung war auf's Höchste gespannt.

Ich bin ganz müde geworden! fing Rudolph im Hereintreten an, und setzte sich mit Konstanzen, die ihn innig umfaßte, auf das Sofa.

Du fielst, mein Lieber! sagte sie.

Allerdings, versetzte er: — Du hast wohl Recht gehabt, Theodor, mit deinem Mißtrauen gegen die Phantasie. Schon der Weg nach dem Grabhügel war nicht der anmuthigste. Es war mir als ob alles um uns her zur Sprache gekommen sei. Die Grüfte hallten, das Gras rauschte, und ich kann sagen, daß der häßliche Ton, den eine Kröte von sich gab, mir diesmal ein Wohllaut war, weil er doch von einem lebendigen Wesen herrührte, da die übrigen

Laute sämmtlich dem Tode und seinen Genossen anzugehören schienen. So waren wir denn am Ziele angelangt. Kein Wunder, daß ich bei meiner Spannung in den Blüten des Strauches lauter Todtenschädel erblickte, und daß ich darüber die Besinnung verlor. Indessen hielt ich doch, als ich wieder zu mir kam, den abgebrochenen Zweig so fest in meiner Hand, als ob ich ihn, selbst gegen den Tod, hätte vertheidigen wollen. Hier, liebe Konstanze!

Konstanze ergriff die schöne Blüte. Aber kaum daß es geschehen war, so warf sie sie weit von sich und verwahrte sich mit dem Tuche vor ihrem Dufte. Leichengeruch, lauter Leichengeruch! sagte sie, und wollte jedermann abhalten, es zu versuchen.

Auch wieder bloße Phantasie! sagte Theodor, und reichte die Blüte den übrigen Anwesenden. Alle ergriffen sie voll Neugier, und niemand, Rudolphen und Veiten nicht ausgenommen, fand Konstanzens Aeußerung bestätigt.

Nur mit vieler Mühe war diese zu einem zweiten Versuche der Blume zu bewegen, und

behauptete dann sogar, daß der Geruch immer widriger werde.

Während sich die Uebrigen alle bemühten, die höchst niedergeschlagene Konstanze zu beruhigen, rief Theodors Bedienter seinen Herrn auf die Seite. Da hat man, sagte der Diener, über den mancherlei heutigen Geschäften einen Brief vergessen, der schon Nachmittags angekommen ist. Ein Herr, der ihn selbst aus Amerika mitgebracht hat, wird morgen früh seine Aufwartung machen.

Theodors ahndende Miene erregte Agnes Aufmerksamkeit um so mehr, da der Brief ein schwarzes Siegel hatte. Sie eilte hinzu und kam eben, wie ihr Gatte von der Gewalt des Schmerzes zu Boden gedrückt wurde. In demselben Augenblicke hörte man von freien Stücken ein Glas zerspringen, welches alle sogleich an das erinnerte, das Theodoren und Agnes durch sein Herunterfallen aufgeweckt hatte.

Mein Bruder, Agnes, hat Recht gehabt, sagte Theodor noch schwach, er nimmt mich mit sich hinüber.

Vergebens wurde sogleich die Hülfe einiger

Aerzte aufgeboten, und der Abend, an dem die Heiterkeit gar nicht hatte einheimisch werden wollen, endigte mit der Trauer über den Verlust des von allen seinen Bekannten aufrichtig geschätzten Theodor.

Nach der trostlosen Wittwe waren Konstanze und Rudolph die betrübtesten. Der Zusammenhang zwischen des Verstorbenen Traume und dem Briefe des Bruders mit dem was sich nun wirklich zugetragen hatte, goß einen Schauer über das Paar aus, der durch den Vorfall mit der Blüte vom Kirchhofe immer wieder erneuert wurde.

Der Fremde, der den Brief aus Surinam gebracht hatte, überreichte am andern Tage auch das Herz des daselbst Verstorbenen, welches dieser durchaus unter dem Hügel seiner vaterländischen Verwandten hatte wissen wollen. Auch darin bestätigte sich übrigens das Wort des Briefes, daß Theodors zweiter, kränklicher Bruder den Ruhenden bald zur Seite gelegt wurde.

Konstanzen stand jetzt Theodors Begebenheit wie ein in sich vollendetes Ganzes da, wie eine Prophezeihung, daß die Geschichte vom

Kirchhofe ebenfalls noch im Wachsen begriffen sei und ein für sie, die Veranlassung zu der Beraubung des Todten, schauerliches Ende haben werde. Je näher ihre Niederkunft rückte, desto größer ward auch ihre Bangigkeit. Nach großem Schmerz der Mutter erblickte ein Knabe endlich das Licht, auf dessen linker Brust, zum Schrecken der Aeltern, eine Syringenblüte deutlich abgebildet war.

Das Kind ging mit Sonnenuntergang wieder zur Ruhe.

Konstanze ward immer schwächer und schwächer. Agnes blieb ihre treueste Wärterin und äußerte, daß sie ihr, leider, noch frisches Leben gern gegen Konstanzens nahen Tod vertauschen möchte. —

Nein! sagte diese noch im letzten Augenblicke, auch ich sterbe gern. Denket der Verschiedenen und seid glücklich! Dazu legte sie Rudolphs Hand in die Hand ihrer treuen Pflegerin.

Zauberliebe.

Einige Scenen.

I.

Hyolda. Lucian.

Lucian.

Es drängt die Zeit, mein süß geliebtes Leben!
Der Kriegsgesellen Ungeduld erwacht
und rauscht in Schwertgeklirr und Schildgerassel
unwillig zu dem Zögernden herauf. —
Ihr lichten, liebehellen Augensterne,
euch soll ich lassen! nicht Leitsterne mehr
dürft ihr mir seyn, des Abschieds Trauerwolke
verhüllt euch mir: doch, Sterne meines Schicksals,
stralt ihr aus euren blauen Himmeln noch
unsichtbar mir unwandelbares Glück.

Hyolda.

O wären Sterne diese Augen! Nachts
zum mindesten beschauten sie von fern
des lieben Kriegers schönes Heldenbild,
und senkten sich, wie einst Diana that,
allnächtlich nieder, seine Stirn zu küssen.

Lucian.

Nein, sprich so holde Zauberworte nicht!
Entbinde mich der weichen Liebesfessel,
denn dorthin ruft mit ehrner Stimme Pflicht
und Ruhm, sie sind des Mannes ernste Götter.

Hyolda.

Wol mächtger rufen sie, als sanfte Liebe!

Lucian.

Nein, mächtger nicht, du süßer, sanfter Mund!
Sie leihen nur das starke Wort dem Willen,
den tief in zarter Brust die Liebe trägt:
daß euer Held mit Ruhmesglanz sich schmücke,
wie euch Natur mit Schönheitlicht verklärt.
Das soll der Mann. Er sucht den Hort der Schönheit;
und jede wilde Schreckgestalt des Kriegs
ist ihm der Wächterdrach, den er begierig
aufsucht den holden Schatz ihm abzukämpfen.

Trompeten.

Horch! wieder tönt's herauf! der Kriegstrompete
gewaltger Machtruf schallt. — 's ist Ruf zur Hochzeit!
Der Bräutgam flicht sich nur den Lorbeerkranz,
indeß die Braut den Mirtenkranz der Unschuld
mit treuem Liebessinn bewahrt. — Leb wohl!

Hyolda.

Leb wohl mein Held! Mein fromm Gebet soll stündlich
gleich ehrnem Schild die theure Brust bewahren.
Nichts mehr! — . Die starken Engel schützen dich!

Lucian ab.

Hyolda allein.

Sie grüßen ihn mit lautem Kriegsgetön!
Es ist Hochzeitruf: du hast es recht genannt.
So will ich's deuten. Kurze Zeit ja nur
verzögert sich das Fest, bis seinen Kranz
der Bräutigam vom Lorbeer hat gebrochen.
So kurze Zeit geziemt der treuen Braut
in stiller Einsamkeit zu warten. Leicht
entkeimt des Argwohns allverstreutem Saamen
ein wuchernd, schweraustilgbar giftges Unkraut.
Cardenio folgt auf allen Schritten mir,
der unverschämt zudringlich tolle Mensch.
Jetzt wagt er's wol, da Lucian entfernt,
von der verhaßten Liebe mir zu sprechen.
Ich höre nicht darauf, doch besser ist's
daß er mich nicht erblickt. Ich bleibe heim
nach Frauenart, wenn aus dem Haus der Gatte
in fremdes Land gezogen. So vergeht
in schöner Täuschung mir die Einsamkeit.

2.

Freier Platz mit Bäumen vor Hyolda's Hause.

Cardenio singt zur Gitarre.

Schling um scheuer Liebe Worte
Deinen Reiz, du holder Klang;
Oeffne meinem Ruf die Pforte,
Sanfter, schmeichelnder Gesang!

Was sie stolz versagt zu hören
Von dem lieberglühnden Mund,
Thu', von goldnen Saitenchören
Sanft umrauscht, das Lied ihr kund.

Lauschet doch im Mai die Rose
Nächtlich holdem Liebeshall,
Und erschließt sich dem Gekose
Sehnsuchtvoller Nachtigall:

Hallt nun lauter zu den Tönen,
Worte, flüstert nicht so bang!
Euch die Herrin zu versöhnen,
Schwebt um euch der holde Klang.

Sie hört mich nicht! Kein Schatten regt sich oben;
kein Vorhang zuckt, und matter wird der Schimmer
des unbewachten Lichts — Sie ruht im Schlaf.
O Schmach, o Schmerz! — Verstumme Saitenspiel,
untreuer Diener deines Herrn! Du schmeichelst
in Schlummer sie, und mir im Innern weckst
du den Tirannen wilder Leidenschaft. —
Hyolda! Jeder Stern glänzt lieblicher
und hallt mit schönrem Licht den süßen Namen
am Himmel wieder: nur dein Auge blickt
bei seinem Klange dunkel. Du verachtest
und höhnst mit Spott und eisig kaltem Gleichmuth
der Liebe zarten Dienst. Nicht länger trag' ich's!
Der fühllos harte Fels giebt Widerhall,
und lügt doch schonend Antheil an dem Schmerz.
Bist du fühlloser noch als Felsen? Nein!
Du fühlst die Liebe. Jener Lucian,
der seine Erstlingwaffen noch versucht —
Ha! regt sich nicht etwas? Er naht vielleicht,
den letzten Abschied noch einmal zu küssen.
Heraus, mein Schwert! mein oftbewährter Freund!
Warum gedacht ich früher nicht an dich?
Brautwerber sollst du seyn. Zum Ehrentrunk
Geb ich das Herzblut dir von Lucian!

Lysander
kommt singend, von einem Knaben mit der Fackel begleitet.

Vom nächtlichen Schmause
Geht keiner nach Hause,
Bei Liebchen kehret er ein.
Er findet die Kammer,
Er öffnet die Klammer . . . .

Cardenio mit vorgehaltnem Degen.

Geduld ein wenig, hier ist noch ein Riegel!

Lysander.

Was Teufel ficht euch an? Ist's Spaß, ist's Ernst?

Cardenio.

Wie's euch beliebt: In jedem Fall ein blutger.

Lysander.

Cardenio! Bist du von Sinnen? Willst
du fechten, wähl' bequemre Zeit. Ich steh
nicht allzufest auf meinen Füßen jetzt.

Cardenio.

Lysander, du?

Lysander.

Nun freilich bin ich's selbst.
Ich glaub, du hast ein Räuschchen. Schlaf' es aus!
Wir gehn zusammen.

Cardenio.

Bist du ganz allein?

Lysander.

Bis auf den Burschen mit der Fackel, Ja!

Cardenio.

Und Lucian?

Lysander.

Vermuthlich spukte der
in deinem Kopf. Was soll dir Lucian?

Cardenio.

Mein Schwert versuchen!

Lysander.

Hier? auf diesem Platz?
Vor'm Hause seiner Braut? Schlaf aus, Cardenio!
Hier wohnt Hyolda, nicht Febronia.

Cardenio.

Drum soll er fechten, oder mir Hyolden,

die holde Himmelsblüte jeder Schönheit abtreten.

Lysander.

Dir? für dich, Cardenio?

Cardenio.

Und weißt du nicht, daß sie mein Licht, mein Leben,
mein Lied, mein Traum, mein Gott, mein Alles ist?
Hyolda! dieser Nam' ist Harmonie,
in dem mein Geist lebt, athmet, fühlt, wie Sterne
in Himmelsharmonien bestehn und leben.

Lysander.

Hyolda? und was ist Febronia?

Cardenio.

Ein Komet,
ein Sterngespenst, das mich mit Graun erfüllt,
wenn ich nach meinem Liebeshimmel blicke.

Lysander.

Febronia!

Cardenio.

Nenne diesen Namen nicht!

Lysander.

Der einst dir klang wie Nachtigallenton?

Cardenio.

Soll Knabenlust dem Jüngling noch genügen?
Begehrt die Jungfrau noch das Puppenspiel?
Ein Kind war meine Liebe, als Febronia
die junge Flamme nährte. Jetzt, entwachsen
der Kinderzeit, begehrt sie andre Schönheit.
Febronia kann nicht meine Liebe seyn,
Vergiß auch du, daß ich jemals sie liebte.

Lysander.

Und liebt Hyolda dich mit gleicher Glut,
da Lucian —

Cardenio.

Drum eben soll er sterben,
weil sie mich nicht liebt, und nur ihn beglückt.
Fruchtlos verseufz' ich Tage, wache Nächte
vor ihrem Fenster, doch weit eher weckt'
ich Blüten aus den Knospen mit Gesang,
als ihr im Busen meiner Liebe Blüte.

Lysander.

So traurig steht es noch um deine Liebe?
Da scheinst du wahrlich mir ein großer Narr,
mein guter Freund! Wer wird den eignen Garten,

den köstlich blütenprangenden verlassen,
weil über Nachbars Mauer wol ein Knöspchen
von Blütenlauben spricht und Blumenbeeten?
Hast nicht Hyolda's kleinste Gunst gekostet,
und opferst ihr die liebliche Febronia,
die zarte Liebesgöttin, deren Altar
rings unsre Jugend sehnsuchtvoll umkniet!
Dreifacher Thor! hör ein vernünftig Wort.

Cardenio.

Schweig von Vernunft, ich bitte dich! Es giebt
so wundersame Dinge, daß Vernunft
und alle Weisheit schamerröthend schweigen,
und sich der dunklen Macht demüthig beugen,
die grausam trennt, und grausamer vereint.
Besteht die Weisheit gegen Liebeszauber?
Neigt sich Vernunft nicht gern vor holder Schönheit,
und ehrt in ihr des Denkens und des Wollens
unwiderstehlich mächtge Königin? —
Ich liebe! dieses Wort stürzt deine Weisheit,
mit Einem Zauberschlag in leeres Nichts.
Es ist so, weil es ist. Warum und Wie?
ergründet Niemand, als durch gleiche Liebe.

Lysander.

Dir ist nicht leicht zu helfen. Bist ja wahrlich
ganz wie von ihr bezaubert.

Cardenio.

Freilich bin ich's.

Lysander.

Und weißt es selbst, wodurch?

Cardenio.

O eitler Schwätzer!
Wodurch? durch ihrer Augen süßes Gift,
durch ihrer Locken goldne Liebesringel,
durch ihrer Stimme Zaubermelodie,
durch ihrer Wohlgestalt, von aller Götter
kunstreicher Hand geformten Talisman:
Brauch' ich dir mehr zu nennen?

Lysander.

Schon zu viel!
Ich deutete dein Wort auf andern Zauber,
und träumte schon von Arzenei für dich.

Cardenio.

Von welcher? Nenne sie!

Lysander.

Am Ende wär
auch der Versuch zuerst zu machen. — Hör:
Bezaubre selbst die spröde Widerspenstge.

Cardenio.

O daß ich's könnte! Aber wie vermag ich's?
Der Liebe Macht, der Schmeichelei Gewalt,
und jede Kunst die Mädchenherzen kirrt —
Hab' ich nicht fruchtlos Alles schon versucht?

Lysander.

Von solchen Künsten red' ich nicht. Des Zaubers
geheime Macht mußt du an ihr versuchen.

Cardenio.

Du nennst ein Märchen, nicht zu rechter Zeit.

Lysander.

Mehr als ein Märchen ist, was ich dir rathe.
Ich kenn' ein Weib, eine arge Zauberschwester,
die viel geheime Wunderkünste treibt.
Für guten Lohn ist ihre Kunst auch feil.
Vertrau dich ihr. Ich hörte oft von Tränken,
die stolzer Jungfraun eisig kalte Brust
zu glüher Liebe Brunst entzündeten.
Ich führ dich zu ihr, bitt' um ihre Hülfe.

Cardenio.

Du hast den Rausch im Kopf, sonst sprächst du nicht
was bei dem Spinnrad Ammen sich erzählen.
Verdirb mit solchem Unsinn nicht die Zeit!

Lysander.

Geschwätzig macht der Rausch, doch spricht er wahr:
Was ich dir rathe, hat sich oft erprobt.
Wie vorhin du, so sag' ich jetzt: Es giebt
so wundersame Dinge, daß Vernunft
und alle Weisheit schamroth schweigen muß.
Wie von der Liebe, so von Zauberkunst
läßt nichts sich sagen, als: es ist: Wodurch
und Wie? ergründet nur die gleiche Kunst.

Cardenio.

Ich glaube nicht, daß du jetzt spotten könntest.

Lysander.

Ich sage dir: ich kenne jenes Weib,
und führe dich, verlangst du's, gleich zu ihr.

Cardenio.

Jetzt nicht. Die Sache hat mich überrascht.
Ich bin selbst einem Magier bekannt,
der, sonst mein Lehrer, oft in dunklen Worten

von tief geheimer Weisheit mit mir sprach;
doch leichtes Sinns vernahm ich davon wenig.
Bei diesem will ich forschen, ob sich Liebe
durch Zauberwerk und Kunst entzünden läßt,
daß nicht vielleicht mit leerem Gaukelspiel
und eitlem Wortschwall uns die Hexe täuscht.
Komm jetzt, der Morgen kämpft schon mit der Nacht.

3.

Zimmer.

Febronia. Blanka.

Febronia, die Gitarre weglegend.

Nein, sanfte Zittersaiten,
der Liebe Klage könnt ihr nicht begleiten!
Zu süß sind eure Laute
für bittren Schmerz, den ich dem Lied vertraute.
Und ob ich euch verwirre,
durch rauhe Klänge wildverzweifelnd irre,
doch bleibt ihr viel zu milde!
Ihr seid kein Spiegel solchem Trauerbilde
als in der Brust ich trage;
drum töne klanglos, einsam meine Klage.

Wem sollt' ich sie vertrauen?
Konnt' ich auf Liebestreue doch nicht bauen!

Blanka eintretend.

Immer noch das Aug' in Thränen?
Kind, laß endlich ab zu weinen!
Die verzehrt die herbe Trauer
und die Rosenwangen bleichen.
Mußt um keinen Mann dich härmen,
laß ihn fliehn, will er nicht bleiben:
Um so schöne Mädchenblüte
sammeln sich viel tausend Schmeichler.
Laß die einsam finstren Mauren,
die von deiner Schönheit schweigen;
Komm, heut ist der Mai geboren,
Mußt dich unter Blüten zeigen!

Febronia.

Weh! du mahnst mich an Vergangnes!
War es nicht der erste Maitag,
als er, blühend selbst wie Frühling,
in die Laube zu mir eintrat?
Anfangs schüchtern noch und wortkarg
scheut er dich, die ernste Aya;
aber bald gewann er schmeichelnd

deine Gunst und deinen Beifall.
Kühner stets ward nun sein Kosen,
durch der Liebe Zaubermacht
war mein Herz von ihm gefangen,
eh'. ich's glaubt', in junger Einfalt.
Konnt' ich zweifeln, als er tändelnd
meinem Haar die Mirten einwand?
Liebend nannt' er seine Braut mich,
nannte selbst sich meinen Bräutgam.
Wie die Nacht dann, gleich Minuten
schnell den Liebenden vorbeischwand,
wenn, durchweht von Liebesdüften,
dunkle Geisblattlaub' uns einnahm,
und der Nachtigallen Zauber
durch die Blütenwand hereinklang! —
Jahren gleichen jetzt Minuten,
denn verlassen traur' ich einsam.

Blanka.

Kind, so sind die Buhler: Niemals
lieben sie, was bald erreichbar.
Fliehen, soll er lang ihm folgen,
muß das schöne Wild den Weidmann.
Ist auch bitter jetzt die Lehre,

künftig wird sie doch dir heilsam,
hilft dir Männertreue fesseln
bis zum frohen Tag der Heirath.

Febronia.

Mutter, schweig mit solchen Worten!
Wahre Liebe liebt nur einmal,
liebt die Qual noch des Verlustes,
drum ist Liebesschmerz unheilbar.
Glaube nicht, weil er mir treulos,
daß ich Groll ihm heg' und Feindschaft!
Ist für mich auch todt der Liebling,
Lieb' ich noch den theuren Leichnam.

Blanka.

Das ist Sprache deiner Krankheit,
aber mir kein gültger Einwand!
Höre, wie zu deiner Rettung
mir die Lieb' ein Mittel eingab.

Febronia.

Kannst du ein Mittel finden,
den holden Flüchtling wieder neu zu binden?
O, hast du es ersonnen,
Dann ist die Seligkeit mir neu gewonnen!

Nenn' es, o brich das Schweigen!
Kannst du noch zögern mir mein Heil zu zeigen?

Blanka.

Laß mich nur zur Rede kommen!
Also war es nicht gemeinet,
sollst den Flüchtling ganz vergessen,
nimmer an ihn denken weiter.
Darum ließ ich gestern schon
mir den Zaubertrank bereiten,
der mit Lachen froh getrunken,
Liebe gleich der Brust entreißet,
denn, wie junger Rosen Glut
vor des Schwefels Hauch muß weichen,
muß im Herzen vor dem Zauber
jedes Liebesbild erbleichen,
und getilgt aus dem Gedächtniß
ist der Liebe Freud' und Leiden,
daß dem Dienst der zarten Neigung
neu sich kann der Busen weihen.

Febronia.

Sprichst du wahr? giebt's solche Mischung,
die mit grimmger Glut so grausam

in die Seele dringt, daß sterbend
welkt der Liebe zarte Aussaat?

Blanka.

Zweifle nicht an meinem Worte:
Prüfe selbst die Macht des Zaubers;
Hast du erst den Trank gekostet,
wirst du länger nicht mehr trauern.

Febronia.

Nein! zu feindlichem Beginnen
ist mir deine Kunst nicht brauchbar.
Will die Liebe sie vertilgen,
ist sie furchtbar mir und graunhaft.
Aber, wenn sie so gewaltig,
daß der Liebe Keim sie ausrafft,
kann sie nicht sein Herz erwärmen,
daß in Liebesglut es aufflammt?

Blanka.

Kind, was hegst du für Gedanken
gegen allen Stolz der Frauen!
Ging ein Buhler dir verloren,
find'st du hundert bald und tausend.
Freilich lehrt geheime Kunst
mächtge Zaubertränke brauen,

die der Männer Herz und Sinne
fest an uns zu fesseln taugen;
aber theuer sind die Mittel,
die zu solchem Trank zu brauchen,
und du brauchst nur eigne Schönheit,
alle Männer zu bezaubern.

Zebronia.

Laß mich das Mittel kennen!
Unmögliches mag deine Lippe nennen,
und wär in dunklen Nächten,
zu ringen mit des Grabes finstren Mächten,
ja, würd' es nur gefunden,
wo nie ein Fuß zu gehn sich unterwunden:
kein Mühsal werd' ich scheuen,
in Graus und Dunkel meines Werks mich freuen.

Blanka.

Selber nicht kann ich dich's lehren:
doch ich kenne von der Heimath
her noch eine Zauberschwester,
denn mein Bruder war ihr Eidam.
Häßlich ist sie, wie ein Nachtbild,
bucklig, schief, geduckt und steinalt,
wie ein Pfefferkorn voll Runzeln,

von Gestalt ein wahres Scheusal;
aber klug und wohlerfahren
jeder Kunst im Zaubereifach,
und für gute Wort' und Münze
dient sie gern mit Hülf' und Beirath.
Sicher ist auch das Geheimniß,
jederzeit fand ich sie schweigsam:
Jenen Trank, den du verschmähtest,
dank' ich selbst der Alten Beistand.

Febronia.

Mich faßt ein kaltes Schaudern,
doch will ich nicht mir Trost zu suchen, zaudern.
Nur laß es bald vollbringen,
denn mit dem eignen Wollen muß ich ringen,
so dunkel schweres Ahnen
fühl ich mich bald zur That, bald von ihr mahnen.

Blanka.

Laß uns gleich die Alte suchen:
Sicher ist sie auf der Heimfahrt
von dem Fest des Junker Voland,
wo sie tanzt zur ersten Mainacht.

4.

Cardenio. Fulcado.

Cardenio.

Du weißt es nun, mein alter Freund und Meister,
welch eine Krankheit schmerzhaft mich verzehrt.
Nun rathe mir: ich weiß von früher Zeit,
daß viel geheimer Kunst du wohl erfahren;
Ich sah dich oft in wolkenloser Nacht
des Himmels goldne Sternenschrift entziffern;
mir selbst beschaute wol dein Forscheraug
auf Stirn und Hand die krausverschlungnen Züge.
Doch unreif war mein Geist, ich achtete
des Meisters weisheitvolles Wort zu wenig.
Jetzt sage mir, nun, da verständge Lehre
des manngewordnen Zöglings Geist vernimmt:
Giebt's Kräuter, Talismane, dunkle Sprüche,
und was der Zaubermittel Name sei,
die mit unwiderstehlich mächtger Kraft
des Menschen Herz und Sinn zur Liebe zwingen?
Die selbst den Haß und kalten Gleichmuth schnell
zu brünstger Neigung heißer Glut entzünden?

Fulcado.

Was die Natur vermag, mein theurer Sohn,
das leistet sicher Alles auch die Kunst.
Sie ist ja selbst die Blüte der Natur,
wie sollt' in ihr nicht Alles sich vereinen,
was sonst Natur zerstreut und einzeln bietet?
Hegst du des heissen Orientes Blume
durch künstlich Feuer doch im kalten Nordland,
und in dem Herzen sollte nicht das Feuer
zu wecken seyn für junger Liebe Keim?

Cardenio.

Das mein' ich nicht. Kann durch die Kunst der Mensch
an sich allein des Menschen Liebe bannen,
daß, wer zuvor gleichgültig war und kalt,
nun jenen liebt, der ihn durch Kunst gefesselt;
ihm angehört, Leibeignen gleich; durch ihn
nur einzig lebt, und ohne ihn verschmachtet:
Vermag die Kunst so starken Zauber wol?

Fulcado.

Frag die Natur mein Sohn, sie wird dich's lehren.
Neigt sich mein Griffel wol nach deinem Schwert?
Sie sind sich fremd, bis die geheime Kraft,
Magnet von uns genannt, ihr Innres aufschließt.

Nun fühlen sie den starken Geist der Liebe,
dem auch, was leblos uns bedünkt, gehorcht.
Kennst du die zarten Vöglein nicht, die Niemand
noch einsam lebend sah? Eins folgt dem Andern
von Zweig zu Zweig, ihr Leben ist nur Liebe,
die selbst der kalte Liebesfeind, der Tod
noch ehrt, denn Eine Lebensflamme brennt
in beiden, und verlischt zugleich in beiden.
So heisse Sehnsucht, wie Natur hier schuf,
vermag auch Kunst im Herzen aufzuregen,
und möglich wär's, daß solche Kunst auch dich
zu dieser brünstgen Liebesglut entflammt.

Cardenio.

Willst du mir solches Mittel wol bereiten?
Um jeden Preis; kein Lohn ist mir zu kostbar.

Fulcado.

Was forderst du!

Cardenio.

Was deine Kunst vermag;
du sagst es selbst.

Fulcado.

Die Kunst vermag zu tödten,
darf sie darum ein Werkzeug seyn dem Mord?

Cardenio.

Ist Liebe Sünde, wie der blutge Mord?

Fulcado.

Der Zwang ist Sünd' im Lieben und im Tödten.

Cardenio.

Und doch lehrt ihn die Kunst?

Fulcado.

Dem Weisen bloß:
Der eitlen Selbstsucht hat sie streng die Pforte
zu so gefährlich hoher Macht verhüllt,
durch dunkler Räthsel deutungschwere Formel,
und tiefer Nacht abschreckendes Geheimniß.
Dir, Sohn, am wenigsten taugt solche Kunst!

Cardenio.

Warum nicht mir?

Fulcado.

Ruft dir nicht dein Gedächtniß
manch Wort zurück, das ich vordem gesprochen,
als meiner Leitung man dich anvertraut?

Cardenio.

Nein! ganz ist mir entfallen, was du sagtest.
Wie dumpfe Klänge nur kehrt mir's zurück,

indem ich jezt dein Angesicht beschaue,
das trüb' und schwerer Ahndung voll mich dünkt.
So hast du vormals oft mich angeblickt,
wenn du, vielleicht profetisch, zu mir sprachst.
Nur was du sprachst, versagt mir das Gedächtniß,
doch klingt es mir wie Trauerglockenton
herüber aus der Kindheit Rosengarten.

Fulcado.

Ich warnte dich für Liebe; Liebe bringt
dir großes Leid.

Cardenio.

Erfahr' ich das nicht jezt?

Fulcado.

Die Zukunft bringt es.

Cardenio.

Giebt's wol größre Pein?

Fulcado.

O frevle nicht, die Lieb' ist unheilvoll;
abgünstig oder günstig bringt sie Schmerz.

Cardenio.

O Schicksal, gönne mir das süße Gift!

Fulcado.

Ich warne dich: entsage deiner Liebe;
du wirst beglückt und bleibst doch unbeglückt.

Cardenio.

Beglückt durch Liebe? Was begehr' ich mehr!
O schöne Weissagung, du sollst mich leiten.

Fulcado.

Dein Glück ist Täuschung, giftig seine Blüte,
und tödtlich bitter seine schwarze Frucht.

Cardenio.

Nun fällt mir's bei, so sprachst du ehmals schon,
du wunderbar aufrichtger Zukunftspäher.
Das Ritterkreuz von Maltha's frommen Helden
empfahlst du mir zum Schutz für sündge Liebe.

Fulcado.

O möchtest du den treuen Rath befolgen!

Cardenio.

Es wär zu spät, denn die Gefahr verschwand.
Hör' an: Mich rief des Vaters Tod vom Heer,
wo ich nicht ohne Ruhm die Waffen übte.
Dem wilden Sinn, der sich im Kampf erfreute,
blieb lange Zeit die sanfte Regung fremd.

Jetzt, im Genuß der väterlichen Schätze
ward weicher mein Gemüth, ich sah die zarte
Zebronia, wie Lilien schlank, und blühend
wie Rosenknospen in dem Morgenstral.
Wir liebten uns mit voller Jugendglut,
doch mit der Jugend frommer Unschuld auch,
mit Augen nur und leisem Mund genießend.
Indessen blieb so holder Jugendschimmer
den lauersamen Blicken nicht verborgen,
und rings umgarnt war bald mein schlankes Reh
von manches Weidmanns lüsterner Begierde.
In meinem Schloß nur glaubt' ich sie gesichert,
und, wo die Mutter sonst gewaltet, da
bereitet ich der künftgen Herrin sorgsam
des schöngeschmückten Raums bequeme Wohnung.
Schon nannt' ich fröhlich die Geliebte: Braut;
da plötzlich traf des Schicksals Donnerschlag
in meines Glücks beneidetes Gebäude.
Indem ich schon für das geliebte Haupt
aus Perlen und jungfräulichen Demanten,
— der Muttersorgfalt zärtlichem Vermächtniß —
des Kranzes schönverschlungne Zier bereite,
wird mir ein grausendes Geheimniß kund:
Mit Eines Wortes Schreckensklang zermalmt

es all mein Glück und macht mein Haus zur Oede.
Ich floh Febronien, sah sie niemals wieder
und wild verzweifelnd sucht ich mir den Tod.
Da fiel des Himmelslichtes schönster Strahl
in meine Brust, gab mich dem Leben wieder
durch neuer Liebe neue Lebenslust.
Durch Liebe leb' ich: für die Liebe nur
will ich jetzt leben, oder untergehn! —
Du siehst, was dein Profetenblick geschaut,
es ist erfüllt durch jene Schreckensliebe.
Die neue Liebe bringt ein neues Schicksal
und neue Sterne führt sie mir herauf.

Fulcado.

Doch stehn noch alle wirre Schreckenzeichen,
wie vormals, unglückschwer, auf deiner Stirn.
Noch rath' ich dir, nimm jenes Ritterkreuz,
eh' schwere Schuld auf deine Brust es heftet.

Cardenio.

Nicht jenes Kreuz sollst du mir ferner nennen.
Ein solches Kreuz fand ich bei altem Schmuck,
als mir das gräßliche Geheimniß kund ward,
seitdem' ist mir der Anblick tief verhaßt. —
Ganz hab' ich dir mein Innerstes enthüllt;

ich glaubte Hülf' in deiner Kunst zu finden,
du gabst mir nur zweideutig dunkles Wort,
und mit des Greisenalters Furchtsamkeit
hältst du die That, die helfende, zurück.
Auf anderm Weg muß ich nun Rettung suchen.

ab.

Fulcado.

Sohn, höre mich! — Du zwingst die Sterne nicht,
dein wilder Trotz beschleunigt nur das Unglück.

5.

Enge, rauchschwarze Stube; hinten ein Kamin mit Töpfen und Kesseln, vorn sitzt Bärbel am Spinnrade.

Bärbel singend.

Ueber Stock und Stein, über Stein und Stock,
Hurrah!
Frau Trude fährt auf dem schwarzen Bock:
Wer da!
Lallallerala,
Feins Liebchen ist da,
Mein Jägersmann laß mich ein!

Ich mag dich nicht, du stinkender Schatz,
Hubu!
Wart, wart ich schicke dir Bock und Katz,
Du, du!
Hubbuberubuh,
Mein Böckchen nur zu!
Holst bald mein Liebchen mir heim.

Der Jäger wacht auf, es bellt sein Hund:
Wau, wau!
Und Kater und Katzen heulen zur Stund:
Mau, jau!
Wau, wau, miau, wauf!
Frisch Jäger steh auf!
Husch, rennt ihm der Bock in die Bein.

Flugs gehts nun fort über Stein und Stock,
Hurrah!
Zur Hexe trägt ihn der schwarze Bock:
He da!
Lallalleral a,
Feins Liebchen bist da?
Mußt ewig mein eigen seyn!

Heidi! das nenn' ich mir einen Bock!
Gäb gleich dafür meinen Sonntagsrock.
Da klappert's draußen 's ist sicher Käthel.

Käthel draußen.

Mach auf, mach auf du Wettermädel!

Bärbel öffnet, Käthel tritt ein mit der Mandragorawurzel in der Form eines Menschen.

Bärbel.

Hast du gefangen den schwarzen Hund?

Käthel.

Der ist krepirt in der zwölften Stund.
Hatt' ihn schon gestern vor der Nacht
ganz still zum Rabenstein gebracht.
Da hat er bis Mitternacht gehungert,
nach faulen Knochen vergebens gelungert.
Um elf schlich ich bei Mondesschein
in das alte Galgengemäuer hinein.
Hu! thaten die alten Gerippe klappern,
von Rad und Galgen zusammen plappern!
Eins rief mich hier, das andre dort,
ich sagt aber kein sterbendes Wort,
suchte nach dem Alrunenkraut,
das fand ich mit Blut und Schaum bethaut,

recht

recht unter dem frischgehenkten Bauer
zu seinen Füßen an der Mauer.
Nun pattelt ich beherzt und munter
bis an die Wurzel tief hinunter,
band an das Kraut den Galgenstrick,
der zwei Dieben schon brach das Genick,
den schwarzen Hund an das andre Ende,
hielt nun vor beide Ohren die Hände,
daß ich nicht hörte den wilden Schrei,
wenn Alraun die Wurzel sprengt entzwei.
So lief ich davon, der Hund mir nach,
bis das wilde Geschrei ihm das Herz zerstach.
Da hab ich mir so das Alraunchen gefangen,
das bringt mir alles was ich kann verlangen.

Bärbel.

Ich habe gesponnen am Zauberkleid,
dem thut Schuß, Hieb und Stich kein Leid,
mag einer unter Räuber, Soldaten,
oder Meister Morgensterns Hände gerathen.
Auch hab' ich gebraut aus aller Kraft
an dem neuen köstlichen Wundersaft,
aus Spinnenfett und Milch von Kröten,
jegliche Liebe damit zu tödten.

Wer's getrunken dem wird alles gleich,
er zählt sein Geld auf des Bruders Leich,
sieht Menschen und Vieh gelassen schlachten,
verkrummen, verkrüppeln und gar verschmachten.
's ward sonst aus fremdem Land gebracht,
wir habens seit kurzem erst nachgemacht.

Käthel.

Horch, der Bock meckert oben: Meck, meck, meck!

Hexe, draußen.

Das Feuer aus! die Kessel weg!

Käthel.

Geschwind, geschwind, die Alte keift.

Bärbel.

Daß mir mein Saft nicht überläuft!

Sie löschen das Feuer und machen im Kamin Platz. Die Hexe kommt herunter.

Hexe.

Puh! das war 'ne saure häßliche Fahrt,
wie trabte der alte Bock so hart!
Wie mußt ich mich tummeln und eschern und zauen!
Hörten die Katzen nicht auf mit Miauen,
trieben zu Haus, als wär was versäumt,
war der Tisch noch nicht einmal abgeräumt.

Käthel.

Guten Tag, Frau Baubo, seht ihr uns nicht?

Hexe.

Ich seh dich wol du Affengesicht.
War jemand bei euch in dem Haus?

Käthel.

Keine Seele.

Hexe.

Horch, es klopft was draus.

Bärbel.

's ist ein junger, feiner Officier.
Er fragt nach Frau Baubo; da ist er schon hier.

Cardenio kommt.

Cardenio.

Ich habe viel von eurer Kunst gehört.

Hexe.

Mein feiner Herr, da hat man euch bethört.
Ich bin ein arm elendes altes Weib,
und meine Kunst ist bloßer Zeitvertreib.

Cardenio.

Doch sagt man allgemein, ihr seid sehr klug.

Hexe.

Ja, viele treiben mit der Kunst Betrug,
und fordern für die Arbeit schweren Lohn,
das kann ich nicht, drum halt' ich mich davon.

Cardenio.

Nun, billig ist's, daß man den reich belohnt,
in dessen Haupt ein tiefes Wissen wohnt.
Schon kostbar acht ich des Gespräches Zeit,
und zeige gern zuvor die Dankbarkeit.

Hexe.

Ach guter Herr, ihr lohnet mich zu sehr.

Cardenio.

Könnt ihr mir rathen, geb' ich zehnfach mehr,
wol hundertfach, wenn ihr mich ganz beglückt,
daß mich der Liebe Himmelslust entzückt.
Hört denn: ich liebe mit des Wahnsinns Wuth,
ein sengend Feuer quillt in mir das Blut,
mein Herz ist Flamme, die mich wild verzehrt,
von ewger Sehnsucht Liebespein genährt;
denn sie, die solche Glut mir angefacht,
ist fühllos für der Liebe zarte Macht.
Nicht fühllos zwar, sie kennt die Allgewalt
der Liebe wohl, für mich nur ist sie kalt.

Kannst du mir schmelzen ihres Busens Eis,
daß sie mich liebt, so fordre jeden Preis.

Hexe.

Ja, Herrchen, das ist gar ein schweres Stück!
Gelingt es uns, fürwahr, dann nenn' ich's Glück.
Wenn nicht ein Andrer schon besäß ihr Herz,
dann ließ ich's gelten, dann wär's purer Scherz.

Cardenio.

Ist nicht zerreißbar ein geschlungnes Band?
Wird doch ein Roß durch Reiters Kunst gewandt.

Hexe.

Ich will's bedenken. Solchem feinen Herrn
verweigert man den größten Dienst nicht gern.

Cardenio.

Es sei gefährlich, sei noch so gewagt,
ich scheue nichts, niemals hab' ich verzagt.
Den blutgen Tod sah ich kühn in der Schlacht,
und unter Leichen hab' ich oft gewacht.

Hexe.

Hier reicht nicht zu das kräftge Wunderkraut
vom Grabeshügel der verlaßnen Braut,
Froschbeinchen nicht benagt vom Ameisschwarm

führt euch das Liebchen liebend in den Arm.
Hier brauchen wir des Zaubers stärkstes Band,
sonst wird niemals zu euch ihr Herz gewandt.

Cardenio.

So nennt es schnell! Hegt's Wasser oder Luft,
Wohnt's in den Flammen oder in der Gruft?

Hexe.

Aus Haß kommt Groll, vom Wasser kommt die Flut,
aus Liebe Lieb', aus Flammen heisse Glut.
Ein liebend Herz nur lenkt des Herzens Gunst,
wird es verzehrt von heisser Flammen Brunst,
wißt ihr ein treues liebendes Gemüth,
das heiß für euch in brünstigen Flammen glüht,
so reißt inmitten süßer Liebeslust
das warme Herz aus der gespaltnen Brust.

Cardenio.

Unmenschlichs Ungeheur! Die Hölle sinnt
in aller Teufel hohem Rathe selbst
so furchtbar namlos grauses Bubenstück
nicht aus, als dieses Frauenbildes Witz!
Trägst du ein menschlich Antlitz? Mißgeburt!
Warst du aus Frauenschooß geboren, oder

aus giftgem Moder auf dem Hochgericht
vom Basilisk gebrütet, und vom Alp
gemästet mit dem Blut des Vatermörders?

Hexe.

Nun, strenger Herr, wollt ihr des Teufels Rath,
so scheut euch nicht für etwas kühner That.
Will einer neu der Blüten Pracht beschaun,
muß er der reifen Frucht Gehaüs zerhaun,
den Saamen reißt er aus dem Innern los,
und zieht aus ihm die jungen Keime groß.
So ist die Ordnung einmal in der Welt,
um euch wird wahrlich anders nicht bestellt.
Brennt ihr ein solches Herz zu Aschenstaub,
wer davon kostet, wird der Liebe Raub,
und will er nicht in grimmer Qual vergehn,
muß er zu euch und brünstig Liebe flehn.
Ihm hilft kein Arzt, ihm wächst kein Gegengift;
gebunden bleibt, wen solcher Zauber trifft.

Cardenio.

Und wär es sicher, wie der Hölle Witz,
um solchen Preis meid ich gern den Besitz.
Viel lieber leid' ich selbst die grause Qual,
als daß ein liebend Herz durchbort mein Stahl.

Kannst du nicht anders stillen meine Noth,
Für solche Hülfe wähl' ich gern den Tod.

will ab.

Hexe.

Ei, junger Herr, was ihr bedenklich seid!
Euch nicht zu dienen thät mir wahrlich leid.
Geduldet euch, wir finden wol was aus,
was euch vergnügt, ohn solchen blutgen Graus.

bei Seite.

Das junge Fäntchen denkt, es hält sich rein,
flieht es von schwarzer That den blutgen Schein.
Am Ende übt die Hand noch gern den Mord,
sprach nur der Mund zuvor ein Tugendwort.
Sucht einer erst des Teufels Hülf und Rath,
dann ist er bald bereit zu jeder That.

Cardenio.

Was murmelt ihr so heimlich vor euch hin?

Hexe.

Ich denke nach, ob ich wol was erfinn.
Um euch, mein schöner Herr, thät ich gar viel,
doch muß ich wagen ein bedenklich Spiel.
Vor allem nennt die sprödeste der Fraun,
die euch betrübt, ihr dürft mir keck vertraun.

Cardenio.

Hyolda heißt sie.

Hexe.

Braut des Lucian?

Cardenio.

Gewesen! mir gehört sie künftig an.

Hexe.

Habt ihr kein Liebeszeichen, keinen Ring,
kein Tüchlein, Band, es sei noch so gering?
Wenn in den Händen, an der Brust sie's trug,
am Anzug nur, so ist mir's schon genug.

Cardenio.

O daß sie je so große Huld gewährt,
mit solchem Pfand die Hoffnung mir genährt!
Verstohlen nur ward einst von ihrem Haupt
durch mich der Locke goldne Pracht geraubt.

Hexe.

Gebt mir die Locke!

Cardenio.

Ueberlassen sollt'
ich dir dies Kleinod, werther mir als Gold?

Hexe.

Es ist ja bloß zu eurer Liebe Heil.
Mit diesem Haar schnell ich den Liebespfeil
in eures Liebchens eisigkalte Brust,
und öffn' euch drin den Quell der Liebeslust.
Doch, das beschwör ich euch, raubt mir kein Haar
von eures Liebchens Haupt, sonst bringts Gefahr.
Schwört ihr mir das?

Cardenio.

Ich schwör es.

Hexe.

Nun so hört:
Noch heut wird euch so süßes Glück gewährt.
Zu eures Lusthains kühlsten Lieblingsplatz
send' in der Mittagsstund ich euren Schatz.
Da kos't mit ihr, nehmt Küsse oder gebt,
und seid gewiß, daß sie für euch nur lebt.
Doch dieses sag' ich euch: benutzt die Zeit;
so schönes Glück währt keine Ewigkeit.
Denn wenig Haare sind ein schlechtes Band,
und nur der kurzen Liebe sichres Pfand.

Cardenio.

O, hast du mich nur einmal erst beglückt,
dann, Liebliche, wirst du mir nie entrückt!

Ein mächtger Band webt dann die Liebesbrunst
um uns als jedes Zaubers dunkle Kunst.

Hexe.

Es ist nur, junger Herr, daß ihr es wißt!
Sprecht nicht hernach von Täuschung oder List,
wenn ihr verliert die kaum errungne Huld.
Es ist nicht mein', es ist bloß eure Schuld.

Cardenio.

Sorgt nicht für mich. Uebt euren Zauber bald;
Ich harre meines Glücks im kühlen Wald.

ab.

Käthel.

Hihi! hab mich heimlich bald krank gelacht,
was habt ihr nur wieder ausgedacht?
Gelt, ihr laßt den jungen verliebten Narren
bis auf den Tag Sankt Nimmermehr harren?
und habt ihn um sein schönes Geld
gar tüchtig betrogen und geprellt?

Hexe.

Du Einfalt, du Pinsel, du dummer Tropf!
Kommt niemals was Kluges in deinen Kopf?
Würde mich wol mühn mit bloßem Harren

so 'nen Gecken zu drillen und zu narren,
um so 'nen lumpgen schnöden Sold,
ist's doch nur Silber und nicht einmal Gold!
Für sein hochgelehrtes Moralisiren
müssen wir ihn sonderlich divertiren.
Gelt, Bärbel, wir schaffen ihm eine Braut,
vor der's dem Urian selber graut.
Soll seine Lust an 'nem Scheusal büßen,
daß er nüchtern nimmermehr trät mit Füßen.
Ich zaubr' ihm die Augen voll Höllenschein
und schick' ihm die Braut von dem Rabenstein.

Bärbel.

Hei! das ist lustig du alte Mutter!

Hexe.

Jetzt schafft mir geschwind 'was Drachenbutter,
und vom Kindesfinger ein Stümpfchen Licht,
wir müssen unsichtbar zum Hochgericht.

Käthel.

Nimm Irrwischschmalz mit, die Braut ist defekt,
hat den Raben schon gar so gut geschmeckt.

Hexe.

Braucht nur bis morgen früh zu halten,
dann ist Alles ja wieder ganz beim Alten.

Drum hab' ich ihm kurzes Glück versprochen,
Hätte sonst vielleicht den Braten gerochen.
Bringt Ofengabel und Besen her,
und salbt euch geschwind mit dem Hexenschmeer.

Alle drei.

Hurrah! drei von Neun ist Sechs,
auf dem Besen reitet die Hex,
der Besen unten, die Hexe oben,
das Roß muß man und den Reiter loben.
Hurrah . . .

Hexe.

Wer pocht schon wieder an der Thür.

Käthel.

Es ist ein schönes Fräulein hier,
mit einer Alten, 's ist wol die Amme.

Hexe.

Weis schon, die plagt auch die Liebesflamme.
Nur herein, wir können nicht lange ruhn,
haben bis Mittag noch viel zu thun.

Febronia und Blanka kommen.

Blanka.

Nur herein, sei nicht so schüchtern;
Mutter Baubo kennt das Alles,

was verliebte Mädchenherzen
fühlen in so jungen Jahren.

Hexe.

Schönes Kind, ihr könnt mir trauen;
ob es gleich ein wenig lange,
daß ich jung und hübsch gewesen,
weis ich doch, was ich erfahren.
Aber kaum kann ich es glauben,
seh' ich eure Rosenwangen,
euren Mund und eure Augen,
daß ihr ungeliebt sollt schmachten.
Ist so eben ein verliebter
junger Herr von mir gegangen,
den viel mindre Frauenschönheit,
als die eure, hält gefangen.

Febronia.

Ohne Trost ist euer Schmeicheln!
Was ist Schönheit, was ist Anmuth,
hegt im Herzen der Geliebte
statt der Liebe nur Verachtung.

Blanka.

Laß mich selbst dein Leid erzählen.
Wenig hilft dir jetzt das Klagen,

liebes Kind, von Mutter Baubo
kannst du Trost und Hülf' erwarten.
Glaubt auch sicherlich, Frau Baubo,
helft ihr uns, ist's euer Schade
wahrlich nicht. Das schöne Fräulein
stammt, ich weis, von reichem Vater.
Gleichwol, ob sie jung und schön,
und so reich, wie wenig Damen,
hat sie treulos der Geliebte
vor der Hochzeit noch verlassen,
hat sich, wie durch bösen Zauber,
in viel mindren Reiz vergaffet,
und kränkt nun mein armes Fräulein
durch abstoßendes Betragen.

Febronia.

Womit hab' ich's nur verschuldet,
daß er solches Leid mir anthut!
Liebt' ich doch so treu und innig,
nimmer ahnt' ich solche Wandlung!

Hexe.

Schönes Fräulein, soll ich helfen,
nennt getrost mir euren Namen,
auch den seinen und von jener,

welche jetzt ihn hält gefangen.
Scheltet auch nicht Neubegier,
daß ich mit so kühnen Fragen
dring in eurer Brust Geheimniß,
nöthig ist's zu gutem Rathe.

Blanka.

Wie mein Fräulein heißt, das dürftet
ihr so leicht wol nicht erfahren,
ob sie gleich sehr hoch geboren,
fast von königlichem Stamme.
Denn ein Fürst, doch aus der Zahl
frommer Ritter Sankt Johannes,
ward, zuwider dem Gelübde,
dieser holden Schönheit Vater.
Auch die Mutter hielten schon
unlösbarer Ehe Bande:
Kaum geboren, ward die Tochter
fortgescheucht aus Mutterarmen.
Doch der Vater forschte heimlich
nach der Liebe zartem Pfande,
kam auch oft das Kind zu schauen,
bracht ihm fürstlichreiche Gaben.
Und als endlich in der Schlacht

siegend er als Held gefallen,
ward mein Fräulein einzge Herrin
von des Ritters ganzer Habe.
Nun begreift ihr wohl: sie soll
nicht des Ritters Namen tragen,
und wer Mutter ihr gewesen,
hab' ich selbst noch nicht erfahren.
Jener doch, der sie geliebet,
heißt Cardenio mit Namen,
und Hyolda von Ferillas
heißt, die jetzt sein Herz gefangen.

Hexe.

Heisa, lustig, schönes Fräulein,
sollt den Buhler sicher haben!
Käthel, Bärbel, bleibt zu Hause,
können heut den Weg uns sparen.

Febronia.

Seid ihr so gewiß der Hülfe?
Mich schreckt euer freudger Anruf,
und es mischt sich in mein Hoffen
düstre, grauenvolle Ahnung.

Hexe.

Seid getrost, ich weis ein Mittel

euch den Flüchtgen fest zu bannen,
und es braucht nicht vieler Künste,
schnell und leicht gethan ist Alles.
Liebt ihr wol den schönen Mann
so, daß ihr es möchtet tragen,
eurem reichen Schmuck der Schönheit
Tag und Wochen zu entsagen?

Febronia.

Kannst du zweiflen, ob ich's möchte?
Theuer ist mir solche Wandlung:
Nimm mir jeden Reiz, für Liebe
trag ich gern so süße Armuth.

Hexe.

Ganz sollt ihr euch nicht entäußern.
Gebt nur eignen Reiz für andern:
Laßt mich euch zu der Geliebten,
zu Hyolda umgestalten.

Febronia.

Kannst du das? Wird er mich lieben
in der täuschenden Verwandlung?
Wandelt sich mit meinem Anblick
auch zu Gunst in ihm die Abgunst?

Rein, wenn er zu mir sich wendet,
in der feurigen Umarmung,
liebt er doch in mir Hyolda
nur, des fremden Reizes Abdruck.

Blanka.

Sei nicht so genau und wählig!
Aenderteſt du doch den Anzug,
wenn's der Freund von dir begehrte.
Nimmer weiß ich, daß du's abschlugst.
Was du oft gethan, weil Mode
dir es rieth, oft auch Gefallsucht.
Warum scheust du jetzt für Liebe
deines Ansehns Umgestaltung?

Febronia.

Scheuen wollt' ich nicht Gefahren,
würd' es wieder ganz wie vormals,
und weil du es selbst gerathen,
nehm' ich die Gestalt Hyolda's.
Doch, wie kann ich sie erreichen,
die so hoch an Reiz hervorstralt?
Wie gewinn ich solche Anmuth,
solcher Stimme süßen Wohlklang?

Hexe.

Daß uns solches Werk gelinge,
müßt ihr selbst es ernstlich wollen.
Ohne Willens Kraft und Stärke
ist des Zaubers Macht verloren.
Habt ihr jetzt von diesem Tranke
wenig Tropfen nur gekostet,
dann verbergt, in euren Haaren
eingeflochten, diese Locke.
Eilt nun schnell, als rief euch Liebe
— ob's euch schwer dünkt — zu Hyolden,
und mit ihr als einer Schwester
müßt ihr zärtlich tändelnd kosen.
Gleich als wärt ihr selbst der Buhler,
sparet nicht die Schmeichelworte,
in die Augen saugt ihr Bildniß,
spielt im blonden Gold der Locken,
küßt des Mundes zarten Purpur
und der Wangen junge Rosen,
und mit liebender Umarmung
sei sie oft von euch umschlossen.
In euch wird aus ihrem Herzen
so der Lebensgeist ergossen,
und er formt sich euer Bildniß

nach dem Vorbild von Hyolda,
ähnlich, als wärt ihr ein gleiches
Zwillingschwesterpaar geboren.
Bald könnt ihr auch selbst gewahren,
ob das Bildniß wohl getroffen,
wenn das braune Haar sich wandelt
in Hyolda's goldne Locken;
eilt dann fort, ihr werdet sicher
Mutter Baubo's Künste loben.
Aber laßt das fremde Haar
stets dem euren eingeflochten;
raubt Gewalt es oder Liebe,
ist des Zaubers Kraft verloren.

Febronia.

Wunderbar ist solch Beginnen,
doch ich bin euch gern gehorsam.
Gebt den Trank, gebt mir die Locke,
nichts ist mir gleich ihnen kostbar.
Nehmt dies Gold! Gewiß ich zürne
selbst auf meines Dankes Ohnmacht,
denn so mächtge Kunst und Hülfe
ist mit Schätzen nicht belohnbar.
Und das seid gewiß: die Locke

wahr ich als ein Kleinod sorgsam:
Wunderbar belebt der Trank mich!
Flugs nun eil' ich zu Hyolda.

ab mit Blanka.

Hexe.

Hahaha! das braußt,
das jubelt, das saußt,
und Baubo von beiden gedoppelt schmaußt.

Bärbel.

Ja, wenn's gelingt
das Teufelsding!
's ist viel gewagt,
hast's schlecht bedacht,
hätt's anders gemacht.

Hexe.

Was soll der Brei?
Ist klüger das Ei?

Bärbel.

So lang sie roth
hat's keine Noth,
aber wenn das Weib
in fremdem Leib

zum Teufel geht,
weißt, was drauf steht?

Hexe.

Potz Urian!
Nun denk ich dran.
Au weh, au weh,
's juckt Daum und Zeh.
Du Katzengesicht,
was hindert'st du's nicht?

Bärbel.

Ihr jagt uns ja fort,
spricht eine ein Wort!
Seid sonst ja klug,
wißt allein genug.

Hexe.

's geht sicher jetzt
mit mir zuletzt.
Muß sehn, wie ich's wende,
sonst bin ich am Ende.
Das bringt mir Noth,
wol gar den Tod.

6.

Brunnen im Walde.

Cardenio. Lysander.

Cardenio.

Es muß sich bald bewähren, ob sie Wahrheit
zu mir gesprochen, oder schnöden Trug.
Die Zeit ist da, wo meiner Liebeskrankheit
aus hoher Schönheit reinem Wunderquell
die langersehnte Labung rinnen soll.
Hier soll ich harren auf mein süßes Glück! —
Was hälf der Hexe wol so grober Trug?
Ich wendete die mächtige Begierde,
aus Lieb' in Haß und Racheglut verkehrt,
jetzt gegen sie, und stieß das alte Scheusal
mit allem Zauberkram hinab zur Hölle.
Vielleicht ist's nicht so spät: die Ungeduld
greift stets zuvor dem trägen Schritt der Zeit.—
Ha, sieh! Weht nicht Hylda's Schleier dort?
Sie kommt, sie naht! fort, fort! laß mich allein.
Sie naht, die ich mit wildem Schmerz erwarte.

Lysander.

Besinn' dich doch, es ist Febronia.

Cardenio.

Febronia? was will die hier? Ist's Spott
der alten Hexe, oder böser Zufall?

Lysander.

Ein böser nicht, ein warnender vielleicht.
— Sei uns gegrüßt, holdselige Dryade!

Cardenio.

Bei meinem Zorn, sei still, was soll sie hier?

Lysander.

Sei unbesorgt! Sie eilt, und wendet nicht
den flüchtgen Blick nach uns.

Cardenio.

Was sucht sie hier?

Lysander.

Dort öffnet sie das Haus Hyolda's. Richtig,
sie geht hinein.

Cardenio.

Verdammt! nun hält sie mir
den langersehnten Augenblick noch auf!

Lysander.

Das macht dein Tollkopf. Hätt'st du nicht gewehrt,
ich rief sie her; für dich war's keine Störung:
Wenn deine Göttin käm, so zog ich kosend
die holde Nymfe fort zum Sitz der Liebe.

Cardenio.

Elender! wagst du dich, so freches Wort
von diesem reinen Engelsbild zu sprechen?

Lysander.

Ich meine nicht Hyolda.

Cardenio.

Von Febronien
sollst du mit tiefer Achtung sprechen, Mensch!

Lysander.

Nun seh mir einer solches Wunder an!
Harrt hier des neuen Liebchens, und dabei
wär er im Stand, um's alte sich zu schlagen.

Cardenio.

Und thut's, wenn du ein halbes Wort noch wagst.
Was ist die Zeit?

Lysander.

Der Nachmittag ist eben
drei Stunden alt. Die Hexe hält vielleicht

vornehmen Herren gleich, zu Abend Mittag.
Dann haben wir noch lange nichts versäumt,
und können Mittagsruh vor Mittag halten.

Cardenio.

Die Mittagsstunde hat sie mir genannt,
und diesen Platz, den kühlsten dieses Hains.
Soll mir des Glücks kostbare kurze Zeit
vorübergehn, so ungenutzt und leer?
Ich eile hin zu ihr, ich muß sie sehn!

Lysander.

Febronia ist dort.

Cardenio.

Ich scheuche sie:
der Zauber giebt mir Muth, Alles zu wagen.

ab.

7.

Hyolda's Wohnung.

Hyolda. Febronia.

Hyolda.

Mein süßes Mädchen, wie so wunderbar
du mich bewegst mit deiner holden Rede!
Wir sahen uns, so dünkt es mich, wol niemals,
doch ist als bänd mich alte Kinderfreundschaft
seit langer Zeit an dich. Fühlst du das auch
so gegen mich? Ich hört' es gern von dir.

Febronia.

Mich zieht es an dich, wie mit Liebeszauber.
So muß es Schwestern seyn. Heil mir, daß heut
ich nicht dem Drange widerstand, der mich
zu dir unwiderstehlich mächtig zog.

Hyolda.

Es war der Schwesterliebe zarte Ahndung.

Febronia.

Nein, süße Schwester; jetzt wol hält mich Liebe
in deinen Arm, an deine Brust gebannt,

doch früher war's ein wilder Trieb. Erschrick nicht
mein sanfter Schutzgeist. Einst, wenn deine Schwester
sich glücklich fühlt, gesteht sie alles dir.
Nicht wahr, du zürnst auch nicht mit mir, wenn ich
aus deiner Liebe mir mein Glück bereite?
Man sagt, wen Engel lieben, dem erblühn
auch dieses irdschen Lebens schönste Blüten:
So wird auch mir, aus deiner süßen Liebe
ein wunderbar, geheimnißvolles Glück.
Zürnst du darum?

Hyolda.

Du holde Schwärmerin!
Sieh mir ins Auge; bist du nicht zu jung
der Augen stumme Sprache zu vernehmen,
und tief hinein durch diese lichten Pforten
in eines Herzens Heiligthum zu schaun;
so sieh den frohen Geist der Schwesterliebe,
wie er sich sehnt im Kuß dir auszusprechen,
was Wort' und Töne genügend nicht bezeichnen.
O könnt' ich dich mit tausend Herzen lieben,
wenn meiner Lieb' ein Glück für dich entkeimt.
Du hast mich wunderbar an dich gezogen,
mir ist's als würd' ich eins mit dir. Dein Glück

dünkt mich das meine, nicht durch Antheil bloß,
der mit der Freundin selbst sich glücklich fühlt,
in dir, in deinem Selbst schein ich's zu fühlen.

Febronia.

Es naht mir auch mein Glück! So sicher fühl' ich's,
als daß mein Haupt an deine Brust sich schmiegt.

Hyolda.

Wie wunderbar! Indem ich dich umfange,
wird mir, als wärst du Schwester mir in Wahrheit;
mein eignes Bild glaub' ich in dir zu sehn,
und selbst in deiner Stimme, dünkt es mich,
hör ich die meine schöner wiedertönen.
So hat die junge Freundschaft innig uns
in wenigen Minuten schon vereint.

Febronia.

O selges Glück, wenn alles Fremde weicht!
Mich dünkt es auch, als wollte die Natur
durch äußre Gleichheit unsern Bund besiegeln.

Hyolda.

Du siehst es auch? So ist es wol gewiß!
Dem eignen Sinne wollt ich nicht vertraun,
denn Wünsche täuschen leicht, und wunderbar

fühl' ich mich kraftlos, und die Augen senken
die Wimper, wie von nahem Schlaf befangen.

Febronia.

An meine Brust, du holdes, liebes Haupt!

Hyolda.

Ist das dein Haar, das auf der Brust sich ringelt?

Febronia.

Das meine: hindert's dich? — Wirf es zurück!

Hyolda.

Die lieben Locken! — sind ja blond, wie meine;
ich hielt dich erst für braun. — Welch schönes Haar!
In seiner Fülle schien es dunkler mir,
doch ist es blond, als hätt' ein Gnom sein Gold
von diesen seidnen Ringeln abgelauscht. —
Wer spricht doch draußen! Ungelegne Störung!

Febronia.

Cardenio's Stimme!

Hyolda.

Kennst du den Cardenio?

Febronia.

Ich kenn' ihn, ja.

Hyolda.

Ich bitt' dich, weis' ihn ab.
Ich wünsche nicht, daß er mein Haus besuche,
besonders jetzt, wo Lucian im Feld.
Willst du mir den Gefallen wol erzeigen?
Ich bin nicht wohl, du kannst's in Wahrheit sagen,
in jenem Zimmer leg ich mich aufs Ruhbett,
wenn du ihn abgefertigt, komm mir nach.

Febronia.

Ich geh mit dir, mein krankes Schwesterchen.

Hyolda.

Du tiefes blaues Aug, wie lieb du blickst!

beide ab, Cardenio tritt ein.

Cardenio.

Das Zimmer leer? — und draußen wehrt man mir
beinah den Eintritt! — Dennoch soll ich glauben?
Verfluchte Gauklerin! — Wie konnt' ich Thor
aus solcher Hand ein solches Kleinod hoffen!
Still! draußen regt sich's — Ob die Thür' ich öffne?
Es nahn sich Schritte — wär's vielleicht sie selbst?

Febronia kommt zurück in Hyolda's Gestalt.

Febronia bei Seite.

Jetzt halte dich, mein Herz! zersprenge nicht
gleich

gleich ungeduldgem Roß, wenn es der Heimath
sich wieder naht, vor wilder Lust den Zügel. —
Was führt euch her zu mir, Cardenio?

Cardenio.

Was einen Kranken aus des Zimmers Oede
zum heitern Licht der goldnen Sonne führt.
An ihren Stralen hofft er zu genesen.

Febronia.

Seid ihr so krank, so möcht' ich Sonne seyn
um euch zu heilen — Sprach ich wol zu viel? —

Cardenio.

So laßt zu euren Füßen mich gesunden,
in euren Armen gebt mir Seligkeit!

Febronia.

Zurück! was wagt ihr? ziemt dem Kranken das?

Cardenio.

Der Liebesgöttin Mund heilt solche Krankheit.
Und von dem süßen Lebensquell verjagt
mich keine Macht. Mit Himmel und mit Hölle
kämpf' ich um diesen köstlichen Besitz.

Febronia.

Mich fragt ihr nicht, ob solchen Herrn ich dulde?

Cardenio.

Du süßer Mund gabst ja mir küssend Antwort:
Dein Ritter soll ich seyn, du meine Herrin.

Febronia.

Der Kuß war stumm, du hast ihn falsch gedeutet.

Cardenio.

So frag ich ihn zum zweiten, drittenmal —
Er spricht dasselbe. Dieser Göttermund,
was nennt' er anders, als das Glück der Liebe?

Febronia.

Ein kurzes Glück! Oft wandelt sich's in Schmerz,
wie Morgenroth in schwarzes Sturmgewölk!

Cardenio.

Willst du in Leid es wandeln?

Febronia.

Niemals, niemals!

Cardenio.

Du hast's gesprochen: Niemals, niemals endet
mein Liebesglück, ich bin der Welt gestorben,
und, selgen Geistern gleich, leb' ich bei dir
in deinem Himmel ewges Götterleben,
Hyolda, süßes, zartes Engelbild!

— du wendest dich, du fliehst aus meinem Arm? —
O Hölle! — kurzes Glück! — du sagtest wahr!

Febronia.

Verlaß mich!

Cardenio.

Dich verlassen? jetzt verlassen?
Welch böser Geist verdunkelt mir mein Glück!
Warum auf einmal dieses Aug' in Thränen?
Mein sanftes Mädchen, darf die dunkle Wolke
des Grams auf diesen blauen Himmeln schweben?
Laß sie der Liebe Sonnenblick verscheuchen!
So — lächle wieder! — sieh, die Wolke schwindet,
ein Kuß, und ganz bist du jetzt wieder mein.
Sprich, was bewegte dich so schnell, so tief?

Febronia.

Frag' nicht danach: ich möcht' es gern vergessen.
Es zieht mich ja von dir, denk' ich daran.

Cardenio.

Vergiß es ganz, mein zartes, holdes Mädchen,
und denke bloß, daß du mich liebst.

Febronia.

Dich lieb' ich!

Cardenio.

O sing noch einmal, meine Nachtigall,
Du süße, liebe Sängerin, Hyolda!

Febronia.

Cardenio, ich bitte dich, verlaß mich!

Cardenio.

Schon wieder fern von mir? Ich faß' es nicht!
Was strebst unwillig du von mir hinweg?
Sprach ich ein Wort, das zarte Liebe scheuet?
Hyolda, meine liebliche Hyolda,
ist meiner Liebe Melodie verstummt?

Febronia.

Laß mich allein! Leicht würden wir verrathen.

Cardenio.

Ich fürchte nichts. Mag Welt und Himmel hören,
daß mich Hyolda liebt! Ich weiß die Braut
zu schützen und mir tapfer zu erkämpfen.
Drum hab' ich kein Geheimniß zu bewahren.

Febronia.

Ich bitte dich, wenn du mich liebst, verlaß mich.
Um meinetwillen schone mein Geheimniß,
selbst hier darfst du mich ferner nicht mehr finden.

Cardenio.

Nicht hier? wo sonst?

Febronia.

Am Waldborn, wo ich heut . . .

Cardenio.

Du warst am Waldborn?

Febronia.

Himmel was verrieth ich!

Cardenio.

Was bestürzt dich, Liebchen?

Febronia.

Kühlung sucht' ich dort.

Cardenio.

So warst du's wirklich?

Febronia.

Hast du mich gesehn?

Cardenio.

O Blindheit, die mein Glück verzögerte!
Darf ich es glauben, daß du mich gesucht?
Du liebevolles, himmelschönes Mädchen!
Und ich, verblendet, mein' in dir Febronien
zu sehn, und zürne, wo ich jubeln sollte.

Febronia.

Sie ist — so hört' ich — mir nicht ganz unähnlich.

Cardenio.

Dir? — Ganz vielmehr von dir verschieden. Ganz!
Schön seid ihr beide, darin seid ihr gleich;
doch sanftrer Reiz ist dein, du schöne Heilge.
Dein blaues Aug' ist klarer Tageshimmel,
dein Lockengold der Mittagsonne Licht:
Wie Stern' in schwarzer Nacht sind Jener Augen,
und dunkles Haar umwallt sie wie Gewölk.
Unmöglich fast ist Täuschung.

Febronia.

Doch galt heute
die Eine für die Andre dir.

Cardenio.

Was thut das?
Bist du doch mein, hab' ich doch deine Liebe!

Febronia.

Genügt dir das?

Cardenio.

Es hebt zu Göttern mich.

Febronia.

So nimm den Abschiedkuß, mein süßes Leben:
Vergiß den Waldhorn nicht. Jetzt fort, fort, eilig!

Cardenio.

Ich geh. Ob träumend oder wachend, weiß ich's?

ab.

Febronia allein.

Ich hab' ihn wieder! — Ich? — ich hab' ihn nicht!
Hat mir sein Kuß, sein Liebeswort gegolten? —
Bin ich's die seiner Liebe Blüten bricht?
Mein falsches Bild — der Schatten von Hyolden! —
Was hilft es mir, daß ich den Schein errang?
Ist mir gestillt der Liebe heisser Drang?
In Liebesschmerzen wär ich fromm gestorben;
Nur Schuld hab' ich und neue Qual erworben!

geht ab.

8.

Hexenwohnung.

Cardenio. Die Hexe.

Cardenio.

Ihr habt gelös't das mir gegebne Wort,
Hyolda war an dem bestimmten Ort.
Errungen hab' ich ihres Herzens Gunst,
versprochnen Lohn auch zoll' ich eurer Kunst.
Nun hört: ich finde Ruh nicht Tag nicht Nacht,
bis ich zu meiner Gattin sie gemacht.
Drum müßt ihr mir des Zaubers Kraft erneun,
dann soll euch doppelt reicher Lohn erfreun.

Hexe.

Das kann ich wol, doch es bekäm mir schlecht,
wenn ihr mir nicht mit Hand und Mund versprecht,
— ich weiß ihr Herrn seid oft vor Liebe toll —
daß euer Liebchen eh'r nicht sterben soll,
bis die Magie, die euch mit ihr verband,
zuvor gelöset ward durch meine Hand.

Cardenio.

Was fällt euch ein? Aus welchem Winkel droht
dem holden Leben Krankheit oder Tod?

Hexe.

Man weiß doch nicht! Ein altes Sprichwort sagt:
Viel besser ist bewahret als beklagt.
Ihr könntet wol in toller Eifersucht
verzweifeln an des holden Kindes Zucht.
Da könnt' im Zorn ein Unglück leicht geschehn,
daß uns hernach die Augen übergehn.

Cardenio.

Wann ward der Teufel so gewissenhaft?
Ich geh es ein, doch haltet mir die Kraft
des Liebeszaubers, daß er nicht entweicht,
bis uns der Tod die scharfe Hippe zeigt.

ab.

9.

Vor Lucians Zelt.

Lucian. Marino.

Lucian.

Nun, tapfrer Kriegsgesell, bereitest du
dich auch zur Rückkehr nach der lieben Heimath?
Das waren heisse Tage, voll von Blut
und blutentsproßnem, sieggekröntem Ruhm.

Marino.

Das waren sie, ich wollt, sie wären noch!
In freier Luft fühlt sich die Klinge wohl,
rauscht gern im Sturm und blitzt im Sonnenlicht,
mag ungern nur im engen Häuslein ruhn:
So geht mir's auch. Möcht lieber im Gefecht
mich länger tummeln, als zum Hause ziehn.

Lucian.

Du braver Degen, glaub' dir's wol, du findest
daheim ein leeres Haus. Kein zartes Liebchen
lauscht an dem Fenster, harrt am Pförtchen dein.
Du lachst? blüht dir vielleicht dein Glück im Stillen?

Marino.

Soll ich nicht lachen? Mein zernarbtes Antlitz,
das Feindesklingen manches Jahr gestreichelt,
das wär' ein Fund für zarte Frauenhände!

Lucian.

Des Helden Narben liebt ein braves Weib.
Sie sind die leserlichste Schrift des Ruhmes.
Ich habe brav gekämpft, du weißt es selbst,
doch theurer als des Königs Gnadenzeichen,
ist mir des Kampfes Denkmal auf der Stirn,
und lieber zeig' ich's meiner Braut als jenes.

Marino.

Der Braut? So! also bleibt es bei der Heirath?

Lucian.

Nun freilich! Hast du je daran gezweifelt?

Marino.

Das eben nicht. Du sprichst doch von Hyolda?

Lucian.

Zum Teufel, ja! Was willst du mit der Frage?

Marino.

Ich mag gern ehrlich sprechen, mag auch wieder
nicht Feuer schüren, wo's mein Amt nicht ist.
Doch, halb ist mir das Wort entflohn, und halb
darf weder That noch Wort des Mannes seyn.
Man munkelt, deine Braut heg' andre Liebe.

Lucian.

Beweis' das mit der Klinge.

Marino.

Bin's zufrieden,
sobald wir mit dem Wort' erst fertig sind.

Lucian.

Vollend' es schnell!

Marino.

Man sagt, Cardenio . . .

Lucian.

Cardenio?

Marino.

Dieser sagt man buhlt mit ihr.

Lucian.

Gehört noch mehr zum Wort?

Marino.

Nun kommt die That.

Lucian.

So zieh dein Schwert!

Marino.

Das ist die zweite Hälfte.
Zuerst zieh heim, und forsch' ob ich gelogen;
Was dann noch dunkel bleibt, erklärt die Klinge.

Lucian.

Er liebte sie schon längst! Wär's ihm gelungen,
da ich entfernt, ihr schmeichlerisch zu nahn?
Marino!

Marino.

Was?

Lucian.

Zieh mit mir, hilf mir forschen,
und theile dann der Rache Lust mit mir,
die einz'ge Lust, die noch das Leben bietet.

Marino.

Es sei.

Lucian.

Doch tummle dich.

Marino.

Mein Mantelsack
ist schnell gepackt, mein Roß sehr bald gesattelt.
Mehr brauch' ich nicht. Du findest mich bereit.

ab.

Lucian.

Er sieht nicht aus, als hört' er auf Geschwätz.
Und doch — Unmöglich ist es, unbegreiflich!
Hyolda treulos! darf sich die Verläumdung
an eines Engels reine Unschuld wagen?
Nein, nein! — Und wagt sich das Gerücht daran,
ist's dann Verläumdung? — Holla, Gonzalez!

Gonzalez kommt.

Wir ziehen morgen heim.

Gonzalez.

Schon morgen?

Lucian.

Ja! —

Auch an gesunder Blüte nagt der Wurm.
— Bereite alles, ordne das Gepäck,
die Schaaren sollen fertig seyn zum Aufbruch —
Es kann nicht seyn, drum ist es sicher nicht.
Kenn' ich sie besser nicht als das Gerücht?
Von wem spricht dieses gut? Der Schatten wird
zum Fehler, dieser wächst zur Riesengröße
von solchem giftgen Hauch und wird Verbrechen.
Und alles ist ein Schatten, ein Gespenst,
nicht wirklicher als ein Gebild im Spiegel,
in dem die Larve, Mißgunst, sich beschaut.
— Mit Tages Anbruch hält' die Rosse fertig,
Marino zieht mit uns. — Ich will es lösen
das grause Räthsel, das die arge Sphinx,
Verläumdung, aussann, und das Ungeheuer
soll grinsend in ohnmächtgem Grimm zerbersten.

10.

Waldbrunnen.

Febronia. Cardenio.

Febronia, in Hyolda's Gestalt.

Laß ab, du lieber Schmeichler! Sieh schon röthen
des Abendhimmels Wangen sich vor Schaam,
daß beim Geliebten noch die Jungfrau weilt.

Cardenio.

Wie sagst du? Nein, sie glühn gerechten Zorn,
daß nun, wo Dämmrung alles mild vereinet,
das spröde Mädchen vom Geliebten eilt.

Febronia.

Wie gern mit dir wacht' ich den Tag herauf!
Zu gut nur weißt du, wie dein holdes Bitten
des Willens gernbezwungne Kraft mir bändigt.
Drum bitt' ich dich, laß ab, mein süßer Liebling.
Du mußt nicht schmeicheln: sei mir etwas streng
im letzten Augenblick. Sei nicht so freundlich,
daß nicht der Abschied mich zu bitter schmerzt.

Cardenio.

Wie du so lieb bist, meine zarte Braut,
so sanft und mild, und doch so warm und glühend! —
So blond Gelock wär' andren Mädchen nur
ein Liebesnetz, dir wird's zum Diadem,
das golden deine Herrscherstirn umschließt:
Mein zartes Mädchen, meine Königin!

Febronia.

Du sollst nicht schmeicheln.

Cardenio.

Ist's denn meine Schuld,
wenn meiner Göttin Nähe jedes Wort,
was Andern schmeichelt, schnell in Wahrheit wandelt,
weil jeder Reiz sich freut an ihr zu prangen? —
Es liebt wol Sanftmuth, taubenhafte Milde
und zartes Sinns begeistrungvolle Andacht
aus blauem Aug' zum blaugewölbten Himmel
der frommen Seele heilgen Blick zu tragen,
doch solcher Geist, der, Adlern gleich, der Sonne
das königliche Aug' entgegenträgt,
der bald ins Innerste des Herzens dringt,
und dort ein ewges Opfer sich entzündet,
bald mit des Witzes schnellbewegter Fackel

ein

ein neckend Licht auf ernste Dinge blitzt,
pflegt sonst aus dunklem Spiegel nur zu glänzen.
In dir allein wohnt beides ungetrennt:
In deines Augs azurnen Himmel bauten
andächtge Heilge sich den frommen Dom,
und frohe Götter jeden Freudentempel.

Febronia.

Du scheinst den dunklen Augen doch nicht abhold.
Febronia — mich dünkt, du sagtest mir's —
hat solche Augen — nicht? — und dunkles Haar?

Cardenio.

Von seltner Schönheit beides.

Febronia.

Wirklich schön?

Cardenio.

Nur du bist schöner. Was dem blauen Aug',
den blonden Locken eignet, ist bei dir
um vieles herrlicher — du bist Febronia . . .
Was deckst du mir dein liebes Angesicht?

Febronia.

Du sagst, ich bin Febronia. Weißt du das?

Cardenio.

So sagt' ich, ja, mein süßes Mädchen. Zürne

darum mir nicht. Du bist Febronia
in holder Sanftmuth schönem Heilgenschein.
Wenn ich dich höre, wie du mit mir kosest,
wenn Liebesworte du wie Flammen hauchst,
erzittr' ich oft, vor solcher Aehnlichkeit.
So liebend, so voll innrer Glut war sie.

Febronia.

Das sagst du mir?

Cardenio.

Du weißt, was sie mir war.
Könnt'st du mich lieben, schmäht' ich früh're Liebe?
blieb sie nicht theuer mir so lang ich athme?

Febronia.

Liebst du sie noch?

Cardenio.

Du nur bist meine Liebe.

Febronia.

Ich wehr' es nicht, mein liebes, treues Herz!
Bist mir nicht treulos, wenn du jene liebst.

Cardenio.

Du weinst?

Febronia.

Febronia weint, und ich mit ihr.

Cardenio.

Mein sanftes Mädchen!

Febronia.

Nenne mich Febronia!
Ich weinte mit ihr, will mit ihr mich trösten.
Schlag mir's nicht ab.

Cardenio.

Du liebe Schwärmerin!
Febronia, mein Liebchen, meine Braut,
o weine nicht, du liebliche Febronia!
Wie gleichst du ihr, der Schwester, süßes Mädchen.
Noch nicht getröstet, immer noch in Thränen
Febronia?

Febronia.

Ist dir der Name lieb?
Gieb mir ihn immer! nicht Hyolda mehr,
Febronia will ich seyn, da du sie liebst.
Wie konntest du die Liebende betrüben!

Cardenio.

Ich war nicht treulos.

Febronia.

Sie gewiß noch minder.
Schien sie's vielleicht?

Cardenio.

Sie? diese zarte Knospe?
von keiner Luft berührt, vom Licht des Mondes
kaum noch bestralt? Nicht Engel lieben reiner!

Febronia.

Und doch?

Cardenio.

Ein unglückselges Mißgeschick
straft oft an Kindern, was sie nicht verbrochen.

Febronia.

Nicht eigne Schuld büßt also die Verlaßne?

Cardenio.

Wie käm die Schuld in einer Heilgen Brust!

Febronia.

O Dank! dies Wort giebt neues Leben mir.

Cardenio.

Wie seltsam doch bewegt dich jene Fremde!

Febronia.

Ist sie mir fremd? dieselbe Lebensflamme
brennt in uns beiden; Eine Liebesglut.
Doch, war's wol recht, mein liebstes Herz, daß du
ihr streng verheelst, was dich von ihr geschieden?

Cardenio.

Sie soll es wissen, wenn die Zeit erscheint,
wo dieses Wort, das mich, den Mann, erschüttert,
mit leiserm Schmerz die zarte Brust berührt.
Sind wir erst ganz vereint, und lernt sie dich
als Schwester, mich als Bruder, sanfter lieben,
dann nenn' ich einst in feierlicher Stunde,
das Trennungswort, das dann uns doppelt bindet.

Febronia.

So warst du treulos nicht! Wirst mir's auch nie,
und liebst in mir die liebende Febronia.
O, sag mir alles, was an ihr du liebtest,
du sollst gewiß an mir es wieder finden,
bis auf der Locken nächtlich braune Fülle,
und ihrer Augen dunkle Liebesflammen,
die siehst du nicht mehr, die sind umgetauscht.

Cardenio.

Hyolda!

Febronia.

Nein, so sollst du mich nicht nennen.
Ich will Febronia seyn, du ließest ungern
von ihr, du nanntest selbst es Mißgeschick.
So bilde dir denn ein, ich sei Febronia,

und liebe treu die frühe Liebe fort.
Die erste Liebe ist ja einzig Liebe.

Cardenio.

Bin ich der erste dir, mein süßes Mädchen?
War Lucian. . . .

Febronia.

O, weg mit diesem Namen!
Schon darum mag ich nicht Hyolda seyn:
Du denkst an Lucian, und wahrlich, wahrlich,
fremd ist er mir, so fremd, als nur ein Fremdling
mir seyn kann, niemals hab' ich ihn geliebt.
Du warst der erste Liebling meiner Brust,
und deine erste Liebe will ich heißen.

Cardenio.

So sei mein erstes Liebchen: sei Febronia!

Febronia.

O süßes, süßes Glück! — Nun brich mein Herz!

Cardenio.

Was ist dir Liebe? — wie du mich erschreckst!
Sei nicht so heftig, liebe zarte Seele!

Febronia.

Es ist vorüber, deiner vollen Liebe
fühlt' ich mich sicher. Es war süßes Weh —

Sieh, wie es dunkel wird. Jetzt soll ich scheiden,
wo du mit neuen Banden mich gefangen.

Cardenio.

Bleib noch! Wir dürfen heut schon etwas wagen:
Es ist das letztemal, daß wir uns trennen.

Febronia.

Das letztemal? Wie böse Worte sprichst du!
O, scherze nicht mit so furchtbarem Wort!

Cardenio.

Nimm's nicht so ernst, mein Liebchen, deut' es froh.
Du willst ja selbst, daß ich schon morgen reise,
in fernem Land die Wohnung uns zu wählen.

Febronia.

Wie gut du bist! Gewiß es taugt uns nicht
in dieser Stadt zu bleiben, wo so Manches
der Liebe schönes Glück uns stören könnte.

Cardenio.

Du fürchtest Lucian, ich weiß es wol.

Febronia.

Ich fürcht' ihn nicht. Doch warum soll man wagen,
wo nichts gewonnen wird, als nur Verdruß?
Wer aufsucht, was er meiden kann, der frevelt,
und Frevel hat das Unglück zum Gefolg.

Cardenio.

Bist eines Kriegers Braut und sprichst so furchtsam.

Febronia.

Bin deine Braut; mein Krieger wird mich schützen,
wo Schwert entscheidet. Wo es Warnung gilt,
da hört der Krieger gern das treue Wort.

Cardenio.

So that ich auch, und alles ist bereitet,
wie meine treue Warnerin geboten:
Durch Briefe ward das Meiste schon besorgt,
auch mancher Diener ist voraus geeilt,
doch besser ist, mit eignen Augen sehn,
als fremder Meinung alles überlassen.
Denn würdig nicht allein so theures Gastes
soll meine Wohnung meine Braut empfangen,
darbieten soll sie Alles was das Leben
bequem erheitert und gefällig schmückt.
Sei's königliche Pracht, sei's ländlich Spiel,
es soll zu deinem Dienst sich schön vereinen.
Drum muß ich selbst der Diener Werk betrachten,
ob auch der Pracht die Anmuth sich vermählt.

Febronia.

Du holder Liebling! Führe mich nur bald

aus dieser Gegend. Ach du glaubst es nicht,
wie bange Ahndung überall mich anweht.

Cardenio.

In wenig Wochen kann ich es vollenden.

Febronia.

Doch Wochen? ach ein Tag kann manches ändern.

Cardenio.

Mit Liebessehnsucht förder' ich meinen Lauf.

Febronia.

Ach, Unglück schreitet schneller als die Liebe.

Cardenio.

Wenn du mich liebst, laß dieses bange Ahnden:
wie soll ich gehn, laß ich dich so zurück.

Febronia.

Ich will mich fassen. Lebe wohl Geliebter.

Cardenio.

Leb wohl mein Leben, meine Braut, Hyolda!

Febronia.

Den Namen nicht! mich dünkt, er bringt mir Unglück.
Laß mich doch stets dein erstes Liebchen bleiben,
Hyolda liebt dich nicht, dich liebt Febronia.

Cardenio.

Wie mit dem Schein du tändelst! Gieb mir denn den Abschiedkuß, du liebliche Febronia.

Febronia.

Dort auf dem Scheideweg. Ich seh dir dann noch weit im Mondlicht, lange lange nach.

II.

Hyolda's Zimmer.

Hyolda. Laura.

Hyolda.

Dort blinken Waffen in der Sonne Strahl:
Sie sind's, sie sind's! Der liebe Krieger naht.
Horch! schon vernimmt man ferne Kriegsmusik.
Der Riesenpauke abgemeßner Schlag
hallt dumpf heran, wie Kriegesdonnerschläge.
Jetzt tönt der Schlachttrompete laut Geschmetter
voraus. Horch, welch ein wildverworrner Lärm.
Es mißfällt mir, daß der zuerst uns anspricht.
So mag sich's gut dem Feind entgegenziehn,
die Heimath sollte sanftrer Ton begrüßen,

zumal die Mädchen, Frau'n und Kinder, die
sich liebevoll dem Zug entgegen drängen.
Horch, näher schallt's. Wie langsam sich das fort-
wälzt!
Dem Feind' entgegen fliegt's wie Donnersturm,
zu Freunden dünkt's euch immer Zeit genug. —
Jetzt Hufschlag! Reiter sprengen durch die Straßen.
Bei ihnen ist gewiß auch Lucian.
Er eilt zu mir. Die Thür ist doch geöffnet?
Nein, andre waren's! — Er hat nicht viel Eile.

Laura.

Der Dienst hält oft den regsten Willen auf:
Er wär' gewiß schon hier, wär's ihm gestattet.

Hyolda.

Dort wendet sich der Zug. Er kommt hieher:
Schon voller schallt der Marsch. Wie prächtig tönt's.
Mit welcher Donnerkraft, daß alles Niedre
in jeder Brust sich bückt und schweigt, und nur
der Muth die königlichen Schwingen weit
ausbreitet und mit Götterkraft den Menschen
emporträgt über Furcht, Gefahr und Tod.
Jetzt sanfte Töne, zart wie junge Liebe:
Erst Heldenwerk, dann süßer Heldenlohn!

Das ist der Ruf zur Hochzeit, sprach er scheidend. —
Sieh, wie die Krieger von den Rossen grüßen.
Da hebt die Mutter dem ein Kind entgegen,
O Laura, siehst du's? Sieh' er schüttelt jetzt
auf seiner Brust das goldne Ehrenzeichen
dem Kinde zu, das tändelnd danach langt.
Wenn Lucian — Ob er wol auf der Brust
auch solch ein Zeichen trägt? — Wol kaum, es ist
sein erster Feldzug — Himmel! — ja, er ist's!
Er ist's, er ist's! sieh' an des Haufens Spitze,
er ward Feldhauptmann! Sieh', auf seiner Brust
das große Ordenszeichen! O, willkommen,
willkommen Lucian, mein junger Held!
— Was ist das? — blickt er nicht herauf? erkennt
er nicht Hyolda mehr? — Er zieht vorüber!
Was soll das? — Keinen Blick? nicht einen Gruß,
den seiner Magd der harte Krieger gönnt!
Nein solches Wiedersehn begreif' ich nicht!

Laura.

Mein Fräulein, faßt euch. Vieler Augen blicken
zu uns herauf. Bezwingt jetzt den Verdruß.

Hyolda.

Begreifst du's, Laura?

Laura.

Tretet doch zurück,
ihr seid zu sehr bewegt, ihr zittert, setzt euch.

Hyolda.

Solch Wiedersehn! — Wer hätte das geahndet!
O hättet ihr vor diesem Anblick doch
die Sehkraft ausgeweint, ihr armen Augen!
Sprich Laura — hast du nicht ein einzges Wort?
Sprich doch es war nicht so, er war's nicht selbst.
Tritt an das Fenster, 's war vielleicht ein Andrer,
wie käm er, noch so jung, zu solchen Ehren!
Er konnt's nicht seyn. Gieb Acht, er kommt erst nach,
ganz einfach nur, doch mit der ersten Liebe.

Laura.

Es kommt schon das Gepäck. Sie sind vorüber.

Hyolda.

Besinnst du dich wol auf ein schönes Fräulein,
die, wie mich dünkt, vor nicht gar langer Zeit
mich hier besucht? Ich sah sie niemals wieder.
Wer ist sie wol? ich spräch sie jetzt recht gern.
Sie kommt wol? nicht? ich höre sie ja schon.

Laura.

O Gott mein Fräulein, sprecht ihr wieder so?

In eurer Krankheit, der ihr kaum genesen,
lag stets das schöne Fräulein euch im Sinn,
die niemand kennt, ihr wißt den Namen selbst nicht.
Wie wird euch? Hülfe! Gott! Eilt! Hülfe! Hülfe!

Hyolda wird von ihren Frauen abgeführt.

12.

Gonsalvo's Zimmer.

Lucian. Marino. Gonsalvo.

Marino.

Du bist aus altem, edlem Stamm, mein Bruder,
obschon verarmt, doch adliches Gemüths.
Sprich, bei der tapfern Anherrn Angedenken
beschwör' ich dich, uns jetzt die lautre Wahrheit.
Und hätt'st du früher Wort und Treu gegeben,
der ritterlichen Ehrbarkeit zuwider
zu sprechen, wär's auch um der Frauen Gunst,
so wär das Schmach, die mit dem eignen Blut
du löschen mußt, wenn ritterlich du fühlst;
doch mit der Wahrheit mußt du dich versöhnen.
Sprich, was dir von Hyolda von Ferillos
bekannt, du bist ihr Arzt, du kannst es wissen.

Gonsalvo.

Ich führ' den Degen nicht wie Du, mein Bruder,
doch ritterlich fühlt mein Gemüth, wie deines.
Ich schwör's bei unsrer Ahnen edlem Blut,
du kennst mich, was der Eid mir stets gegolten.
Nach eurem Abzug wenig Tage nur,
vielleicht den andern schon, rief man als Arzt
zu dieser Dame mich. Sie lag danieder
an seltner Krankheit, die ich nicht begriff,
denn ungewöhnlich waren ihre Zeichen.
Sie wandelte mit festgeschloßnen Augen
zu ganzen Tagen still umher, und schien
doch alles wohl zu wissen, was sie that.
Auch that sie nichts was von Verirrung zeugte.
Nur eins war sonderbar von ihr zu hören:
Wenn sie der Wunderschlaf befiel, so träumte
sie laut von einem schönen Fräulein, sprach
mit ihr verständig, ja fast seltsam klug,
sogar von künft'gen, weit entfernten Dingen,
und immer traf, was sie davon gesprochen,
gleich Weissagungen, unausbleiblich ein.

Marino.

Das ist sehr seltsam.

Gonsalvo.

Wol unglaublich wär's.
Drum führt' ich Don Fulcado, ihren Beichtger,
den glaubhaft ehrenwertheu Bischof hin.
Der sah mit seinen Augen solches Wunder,
und, weil er tiefer Weisheit wohl erfahren,
so mahnt' er mich an alter Aerzte Brauch
im Heidenthum, die solchen Wunderschlaf
dem Kranken selbst erregten zur Genesung,
auch wol der Zukunft Traum ihm abzufragen.

Marino.

Befreitest du sie bald von solcher Krankheit?

Gonsalvo.

So hoher Kunst rühm' ich mich nicht, mein Bruder.
Ich sorgte blos für Kleidung, Speis' und Trank,
daß Luft, und was den Menschen sonst bedroht,
den kranken Leib nachtheilig nicht berühre.
Durch solche Pfleg' und Gottes starken Beistand
konnt' ich seit gestern endlich ihr gestatten
in ihres Hauses Garten lustzuwandeln.

Lucian.

Seit gestern?

Gonsalvo.

Wol vielleicht etwas zu früh.

Perillo

Perillo schnell eintretend.

Donna Hyolda läßt euch eiligst fordern.

Gonsalvo.

Da seht ihr meine Ahndung; dacht' ich's doch!
Sie bat so sehr. Wer nur den Weibern nachgiebt!

Marino.

Ein Wort noch Bruder!

Gonsalvo.

Nichts! Kommt, kommt ihr Herren!

alle ab.

13.

Wirthshaus.

Cardenio. Lysander.

Cardenio.

Verdammte Zögrung! dauerts lange wol?

Lysander.

Bis morgen mußt du warten, sagt der Schmid.

Cardenio.

Der Pfuscher! Aufschub mitten in der Eil,

und so langweilig abgeschmackter Ort!
Wie heften wir der Zeit wol Flügel an?

Lysander.

Ich schlafe! Schlafend kommt man vogelschnell
über heut und morgen weg, man weiß nicht, wie?

Cardenio.

Du sollst nicht schlafen! Plaudre mir was vor:
Ich hör' dich lieber plaudern noch als schnarchen.

Lysander.

Mir fällt was ein. Vorhin, da ich mich unten
nach Speis' und Trank erkundge, schwatzen drinn
die Mädchen von 'ner klugen Frau, die Künste
soll können trotz den Hexen und Zigeunern.
Sie schlägt die Karten, gießt Kaffeesatz, wahrsagt
aus Stirn und Hand, zeigt Geister im Krystall,
und was der Wunder sonst von ihr sie rühmten.
Laß diese rufen, da giebt's Unterhaltung.

Cardenio.

Ein schlechter Spaß; doch besser noch als keiner.

Lysander geht.

Ich hab' das Hexenvolk zur Gnüge satt.
Ihr dunkles Werk ist wesenloser Schatten,

der, selbst ein Nichts, doch unsers Glückes Knospe,
die sich nach Sonne sehnt, verbleicht und abwelkt.
Der Teufel merkt, nach Astrologenart,
wenn bald ein Glücksgestirn dem Menschen aufgeht,
schlau beut er dann ohnmächtge Hülfe an,
und reitzt zu blutger, greuelvoller That,
zu Meuchelmord des liebentglühnden Herzens
den wildempörten Sinn des Menschen auf,
daß mit der Hölle Gift er selbst das Heil
verpeste, das der güt'ge Himmel spendet.
Es hätte ganz des Zaubers nicht bedurft,
verwarf ich nicht der Zauberschwester Rath?
und doch, obgleich die Hölle nicht den Lohn,
den ungeheuern, blutigen, empfing,
ward mir vom Schicksal selbst mein süßes Glück.
Hyolda liebt mich, hätte mich geliebt,
hätt' ich auch nimmer solchen Rath gesucht.
Das göttlichschöne liebevolle Weib!

Lysander zurückkommend.

Ich hab' nach ihr geschickt: Sie soll bald kommen.

Cardenio.

Wen lassen wir uns zeigen?

Lysander.

Still, ich weiß es.

Du hast gehört, daß man Febronien
seit einger Zeit vermißt.

Cardenio.

Vermißt? Febronien?
Wer sagt das?

Lysander.

Weißt du das noch nicht?

Cardenio.

Seit wann?

Lysander.

Du weißt das nicht? Seit deiner neuen Liebe.

Cardenio.

Wo ist sie hin?

Lysander.

Wer weiß das? Wol entflohn,
aus Schaam, aus Kummer, niemand kann es sagen.

Cardenio.

Febronia! Hat man nicht überall
nach ihr geforscht?

Lysander.

Ja, überall vergebens,
man weiß nicht, weint sie noch bei Lebenden,
oder hat der Tod die Augen ihr getrocknet.

Cardenio.

Ward sie vielleicht von frecher Hand geraubt?
Viel Liebeslieder nannten ihren Namen,
und alte Vetteln sollen oft um Sold
die jungen Mädchen kirren, aus den Häusern
mit Schmeichelein verlocken, und dem Räuber
hingeben. Finden muß ich dich, Febronia,
du seist des Räubers, seist des Grabes Beute!

Lysander.

Drum, mein' ich, fragen wir die Hex' um Rath.

Cardenio.

Die Hexe? — Gott, o das wär' fürchterlich!
Wär' gräßlich, noch weit mehr als Raub und Tod.
Febronia! Febronia! Ja, du
hast mich geliebt mit glühend heißem Herzen —
Du blutges, schwarzes Höllenungeheuer,
dies Herz hat deine Teufelskunst gemeint,
Febronia's Herz, zum wilden Liebeszauber!

Hast du gethan, was mir bei bloßem Wort
zu Eis das bangerschrockne Blut erstarrte?
Ja, ja! es ist, es ist! Drum liebt sie jene
zugleich mit mir. O furchtbar grause That!
Mein warmes liebevolles Herz — Verfluchte!
Jetzt Hölle, gieb mir Antwort, nenne Martern,
lehr mich den Fluch, der deines Abgrunds Schrecken
und jede Qual in dieses Scheusal bannt.

Lysander.

Bist du verrückt, Cardenio? Was treibst du?

Cardenio.

Du liebliches, du zartes Opferlamm!
Die weiße Brust von deinem Blute roth,
dein zuckend Herz der Höllenflamme Raub,
O gräßlich, gräßlich! Liebliche Febronia!

Lysander.

Versteh ein andrer dein Geschwätz! Mich schwindelt.

Cardenio.

Das ist die Hülfe, die der Teufel leistet!
Verfluchter, höllischer Betrug. — Hyolda,
o deine Lieb' ist theuer mir erkauft!
Darf ich um solchen Preis mein Glück behalten?

Wie ahndungvoll verlangt das zarte Mädchen
des theuren Opfers Namen! Ja, du bist
Febronia mir, du trägst Febronia's Herz.
Hu, gräßlich Bild! O zürne nicht Febronia!
So lebst du mir, lebst meiner Liebe noch,
jetzt darf ich dich, mein süßes Mädchen, lieben.

Lysander.

Nun sag mir endlich, was der Lärm bedeutet!
Bist du toll, oder ich? Wer von uns beiden?
Da kommt die Alte.

Cardenio.

Schick' sie fort.

Die Alte.

Wie Herr,
ließt ihr mich rufen, nur um mich zu höhnen?
Seid nicht so stolz, euch steht ein blutges Zeichen
auf eurer Stirn.

Cardenio.

Ich kenn' es ohne dich,
im Herzen steht's mit leserlichen Zügen.
Kannst du mir zeigen, wen ich sehen will?

Die Alte.

Lebendg' und Todte, was ihr nur begehrt.

Seht diese Kugel von Krystall, die stellt
euch alles klar und deutlich vor die Augen.

Lysander.

's ist Schattenspiel, Laterna magica.

Die Alte.

Zwar Schatten ist's, zum Spiele doch zu ernst.

Lysander.

Nun schmolle nicht! wen willst du uns denn zeigen?

Alte.

Wen wollt ihr sehn?

Lysander.

Muß ich den Namen nennen?

Alte.

Schreibt ihn mit Bleistift nur auf Pergament,
haltet's in's Feuer, und gebt mir die Asche.

Lysander hat geschrieben.

Hier.

Alte.

Streut sie nur auf diesen Teppich. Kennt ihr
von Angesicht, wen ihr verlangt?

Lysander.

Wie dich.

Alte.

Gebt Acht, wenn ich die Kappe vom Krystall
erhebe — jetzt seid still und kreuzet euch:
Alle guten Geister walten!
Asche soll das Wort gestalten,
durch der guten Geister Band:
Asche, sprich, wen du genannt.
Wort ist Geist und ruft hervor,
was in Asche sich verlor,
Geister baun aus Flamm' und Luft,
Wasserschaum und Gräberduft.
Asche trägt des Lebens Spur,
Asche zeig' uns die Figur
im krystallnen Kugelspiegel
durch der Geister Bann und Siegel.
Was seht ihr nun? Ist es, was ihr verlangt?

Cardenio.

Schriebst du Hyolda? Wunderbar! ihr Bild.
Sie sitzt und schreibt. Wie lächelt sie so süß!

Lysander.

Das ist ja toll, ich schrieb Febronia.
Das ist Febronia nicht, das ist Hyolda.

Cardenio.

Sehr sonderbar! Kennt sie die Hölle schon
bei diesem Namen? Hölle, ja, du hast
zu diesem Namen selbst sie eingeweiht.

Lysander.

Ich weiß nicht, was du willst. Ich schrieb Febronia.
Und hier steht klar Hyolda's Bild.

Cardenio.

Hör' Alte!
Es giebt noch eine die den Namen führt,
zeig diese mir.

Alte.

Sagt selbst es dem Krystall.

Cardenio.

Zeig mir der Andern deutliche Gestalt,
die sonst Febronia hieß, eh' diese hier
den Namen trug. — Was ist das? — Im Krystall
verschwindet Alles, und ein trüber Nebel,
gestalt= und farblos schwebt nur auf der Kugel!

Alte.

Du bist ein fürchterlicher Mensch! Mit wem
stehst du im Bund? Der, den du jetzt verlangst,

ist nicht bei Lebenden, bei Todten nicht,
er ist und ist auch nicht: das ist sehr seltsam!

Cardenio.

Bei Gott, das ist's! — Sie lebt, und lebt auch nicht,
ist todt und lebt, sie ist und ist auch nicht.
Der tolle Widersinn ist dennoch wahr:
Denn leblos selbst, lebt sie in einer Andern,
und liebt noch fort in einer fremden Brust. —
Verfluchte Zauberkunst! was toll der Mensch
mit hellem Geiste nennt, das machst du wirklich
und treibst ein teuflisch Spiel mit der Vernunft,
daß dieses Himmelslicht zum Irrlicht wird,
und von der Wahrheit den bethörten Geist
abführt zu Wahn und wildverworrner Tollheit! —
Gieb mir das Pergament, ich schreibe jetzt.

Alte.

Hast du noch nicht genug? Frag mich nicht mehr!
Aus deinen Augen fragt ein finstrer Geist.
Du könntest Dinge sehn, die deine Sinne
zerrütten, den Verstand verwirren und
dein Herz zu wilder Raserei entflammen.

Cardenio.

Mit diesem Namen nicht, der bringt das wild
empörte Herz zur Ruh. Nimm hin den Zettel.

Alte.

Verbrenn ihn erst.

Cardenio.

Rufst du mir auch das Wort?

Alte.

Erschreckt es dich? Laß ab von deinem Vorsatz!
Frag mich nicht mehr. Sieh der Krystall erzittert,
als scheut' er dich. O, das sind böse Zeichen!

Cardenio.

Ich will noch diese sehn.

Alte.

So muß ich selbst
die Schrift verbrennen, wenn du drauf bestehst.

Cardenio.

Sie that es auch. O Hölle!

Alte.

Schweig und sieh.

Cardenio.

Mein sanftes Engelsbild, wie mich dein Anblick
erheitert, daß die grausen Bilder schwinden.

Lysander.

Das ist Hyolda wieder.

Cardenio.

Ja, so schrieb ich.

Lysander.

Was hat sie vor sich?

Cardenio.

Stoffe, wie es scheint,
sie wählt ihr Brautkleid. Sieh ein Perlenkranz
liegt neben ihr. Nein, meine süße Braut;
dies Kleid gieb dem geringsten deiner Mädchen.
So reich es ist, doch ist es würdig nicht
der schönsten Braut am schönsten Lebenstage
die anmuthvollen Glieder zu verhüllen.
Wer tritt ins Zimmer? Lucian! Er selbst!
Er naht sich ihr, umschlingt sie, sie erwidert
den Kuß in seinen Armen — Höllenblendwerk!
Hinab, zersplittre!

Lysander.

Was beginnst du?

Alte.

Wehe!

Cardenio.

Fort, Alte, oder ich zerschmettre dich
wie dort dein Gaukelwerk. Flieh, oder stirb!

Die Alte ab.

Lysander.

Bist du bei Sinnen, Mensch?

Cardenio.

Das blut'ge Herz
wär' so verhöhnt durch solcher Untreu Frevel?
Darum wärst du zerrissen, treue Brust?
Ja, Teufelsblendwerk, oder Teufelstrug.
Sahst du's, Lysander? war es nicht Hyolda,
nicht Lucian, in dessen Arm. . . O Hölle!

Lysander.

Sie war es. Wärst du nicht vor Liebe toll,
du hättest andre Treue nie gehofft.
Ließ sie von jenem, wird an dir sie halten
mit festrer Treu? und wird nicht Lucian
um diesen zweiten Treubruch eben so
sie zärtlich trösten, wie du bei dem ersten?

Cardenio.

Schweig, du hast Frauenliebe nie gekannt,
der Buhlerinnen Küsse nur, die jeder
um Gold sich eintauscht, wie an Wechselbänken
die schlechte Münze. Ihre Treue war
gleich ihrer Schönheit rein und fleckenlos.

—Ich will's nicht glauben. 's ist der Hölle Blendwerk,
die mir den Schatz, den seltenen, beneidet,
und jetzt die Krallen streckt nach meinem Kleinod.
Lysander hör: wir kehren schnell zurück.
Selbst will ich sehn, zweideutig spricht die Hölle,
und Wahrheit kommt niemals aus Teufels Mund.

Lysander.

Doch, wenn die Wahrheit schwarz ist wie der Teufel.

Cardenio.

Komm, unsre Diener bleiben hier zurück
auf schnellen Rossen sind wir bald am Ziele.

14.

Hyolda. Lucian. Marino.

Lucian.

Du sanftes liebes Herz, ist's denn auch möglich?
Kannst du mich lieben nach so bittrem Undank?
Noch hab' ich mein Verbrechen nicht gebüßt,
und schon beut mir dein süßer Mund Versöhnung.
Nein laß mich büßen, eh' du mir verzeihst.

Hyolda.

Bedenk dich wol. Ich könnte strenge Buße verlangen, die du nimmer wol gewährtest.

Lucian.

Was du verlangst, und sei's auch noch so streng, sei's noch so schwer, ich will es gern vollbringen.

Hyolda.

So schnell wird solche Schuld nicht abgebüßt,
nicht strenges Fasten, nicht Kasteiung löscht
den Frevel aus, und ob du mir gelobtest
gleich Eremiten dich in Wüstenein
zu flüchten und nur Leid und Schmerz zu sinnen,
das Alles gnügt zur Buße mir noch nicht.

Lucian.

So nenne Härtres, nichts ist mir unmöglich.
Unmöglich ist nur ohne dich zu leben.
Doch, wenn der Buße Werk vollbracht, dann nimmt
versöhnte Liebe gern den Büßer auf?

Hyolda.

O nein!

Lucian.

Nicht?

Hyolda.

Hyolda.

Dann verläßt er sterbend sie.

Lucian.

Hyolda!

Hyolda.

Büßen sollst du deinen Argwohn
dein ganzes Leben durch mit festem Glauben
an meine Lieb' und ewig feste Treue.
Die Buße sei dem Sünder aufgelegt.
Willst du sie dulden?

Lucian.

Himmlisch sanfter Engel!
Wie war es möglich, solches Herz zu lästern.
So höllische Verläumdung ward noch nie
seit giftge Zungen lästern ausgedacht.

Marino.

Du bist befriedigt, Lucian, doch ich,
das schwör' ich dir, ich gönne mir nicht Ruh,
bis ich der Lästrung ersten Quell gefunden.

Hyolda.

Ich bitt' euch, laßt den bösen Handel ruhn.

Marino.

Nicht eurer Ehre wegen, Donna, diese braucht

mein Schwert nicht mehr, die glänzt wie reines Gold.
Mein Bruder gab sein ritterliches Wort,
das gnüget mir, und jedem muß es gnügen,
sonst drückt mein Schwert das blutge Siegel drauf.
Doch wissen will ich, wie der Teufel sich
aus leerer Luft ein Lügenbild erzeugt.
Ihr lagt hier krank, drum wart ihr nicht am Waldbrunn,
denn zweimal seid ihr doch nicht in der Welt.

Hyolda.

Ich bitt' euch, schweigt davon.

Lucian.

Warum, du Liebe?

Hyolda.

Es macht mir bange. Sonst wol, in der Kindheit
hört ich von Menschen, die, — es klingt entsetzlich —
ein doppelt Wesen haben, denn als Schatten
gehn sie noch einmal in der Welt umher.
Wer sie erblickt, weiß nicht, sieht er den Menschen,
sieht er das Schattenbild, so sind sie gleich.
Zwillinggeschwister scheinen sie, nur daß
der eine von der Mutter nicht geboren
ein Schattenleben führt. Sieht dann der Mensch

sein Schattenbildniß selbst, so bringt's ihm Tod.
Es klingt wol schrecklich, gleichwol ist mir's dunkel,
als wär' ein solches Bild mir schon erschienen.

Lucian.

Was sagst du? Täuschung war's des kranken Sinns.

Hyolda.

So spricht Gonsalvo auch, doch weiß ich deutlich,
daß ich gesund, mit wachem Aug' es sah.
Ein schönes Fräulein war's zuvor, der Nam'
ist mir entflohn, ich sinn' auf ihn vergeblich.
Wir wurden bald recht innig zu einander,
es zog mich an sie mit geheimer Kraft,
und im Gespräch und freundlichem Gekose
ward sie mir immer gleicher, bis sie endlich,
mein leiblich Bild, mir vor den Augen stand.

Lucian.

Entsetzlich!

Hyolda.

Nein, mir war es innig wohl.
Ruft solch ein Bild mich einst aus diesem Leben,
dann sei willkommen, fremde Zwillingschwester!

Lucian.

Hat sie noch jemand außer dir gesehn?

Hyolda.

Nein, darum nennen sie's ja Gaukelbild
der düstren, krankgewordnen Fantasie.
Doch hab' ich deutlich noch dies Bild vor mir,
und was ich sonst von wunderbaren Dingen
im Fiebertraum gesprochen, ward mir fremd
und nichts von allem find' ich im Gedächtniß.

Lucian.

Es war der Krankheit Anfang. Bunt verwirrt
wie Dämmrungsschatten sind dann Traum und Wahrheit.
Laß jetzt die Fieberträume ruhn, sie sollen
das Glück der schönen Wirklichkeit nicht stören.
Komm, laß das nahe Fest uns fröhlich ordnen.

15.

Febronia. Blanka.

Febronia singt zur Gitarre.

Saß die Braut beim frohen Feste
schön geschmückt im Rittersaal,
kam ein Sänger mit der Harfe,
spielt den Gästen bei dem Mahl.

Blanka.

Was singst du doch die traurige Romanze!
Wär ich wie du, ich säng mir frohre Weisen.

Febronia.

Laß nur, ich hab sie von der Kindheit lieb.

Singt dem Brautpaar manche Weise
von der Liebe Schmerz und Lust,
und der jungen Braut im Kranze
bebt voll Ahndung bang die Brust.

Nur ein Wort laß mich dir sagen,
flüstert er zu ihr hinan;
und sie winkt mit scheuen Blicken
ihn zum einsamen Altan.

Blanka.

Du wolltest dir zum Brautschmuck Perlen wählen,
hier ist das Kästchen aus des Vaters Nachlaß.

Febronia.

Gieb nur! Ach dürft ich ihn doch Vater nennen.

Blanka.

Führst ja bald süßern Namen, holdes Kind.

Febronia.

Sieh das Kreuz des heilgen Orden,
das mich trennt von Liebeslust,
seit du Schwester mir geworden,
trag ich's auf der öden Brust.

Blanka.

Ich bitte dich, sing dieses Lied nicht aus.

Febronia.

Warum? — mein Vater hört' es sonst so gern,
er sang es oft, und hat mich's selbst gelehrt.

Blanka.

Thu's mir zu Lieb, es macht mich bang und furchtsam.
Gieb die Gitarre. Laß uns Perlen suchen,
sind sie doch auch des Vaters Angedenken.

Febronia.

Der gute Vater, welch ein reicher Schmuck!

Blanka.

Ja, Kind, wol manche Fürstin tauscht' ihn ein:
er war auch fürstlich, der ihn dir verließ,
dazu der schönste Ritter, den ich sah.

Febronia.

Sieh hier sein Bild in ein Maltheserkreuz
gefaßt. Sieht's ihm wol gleich?

Blanka.

Zum Sprechen ganz.

Febronia.

Warum darf ich's nicht tragen! Hier im Haus
dürft' ich es wol, wer sieht es denn? Ich thu's.
Du lieber Vater, darf ich doch einmal
an's Herz dich drücken, wie sonst in der Kindheit.
O, warum durftest du geheim nur lieben!
Dein Bild auf diesem liebunholden Kreuz,
es soll mir deuten, ich vernehm es wol,
warum ich deine Tochter nicht darf heißen.
Darum erhielt ich es in solchen Rahmen
und dein Geheimniß ehr ich bis zum Tod.

Sieh das Kreuz des heilgen Orden,
das mich trennt von Liebeslust . .

Mich dünkt, es kommt jemand, wer ist es wol?

seit du Schwester mir geworden,
trag ich's . . .

Blanka.

Cardenio!

Febronia.

Unmöglich!

Blanka.

Wo versteck'
ich mich? er kennt mich noch von sonst,
als du Febronia warst.

ab.

Febronia.

Wie ist das möglich?
Schon jetzt zurück! — Er ist's. Cardenio!

Cardenio.

Ich bin es, liebstes Herz! Freust du dich drüber?

Febronia.

Ich weiß noch nicht, soll ich mich freun; du kommst
so unverhofft.

Cardenio.

Vielleicht wol unwillkommen?

Febronia.

Welch häßlich Wort! Willkommen bist du stets,
nur, fürcht' ich, trieb ein Unfall dich zurück.

Cardenio.

Du ahndest etwas.

Febronia.

O geschwind, was ist
geschehn? Dir selbst doch nichts? du bist doch wohl?

Recht blaß kommst du mir vor, und bist doch heiß:
Komm, ruh bei mir, und mach der Sorge Luft.

Cardenio.

Ist's denn wol möglich!

Febronia.

Was denn, liebes Herz?
Laß mich so lange doch nicht ungewiß!

Cardenio.

Weißt du nichts Neues?

Febronia.

Neues? wie käm' ich
zu Neuigkeiten in der stillen Klause.

Cardenio.

Gar nichts von Lucian?

Febronia.

Was soll mir der?

Cardenio.

Er feiert heut sein Hochzeitfest.

Febronia.

Wol möglich.

Cardenio.

Hyolda heißt die Braut.

Febronia.

Das kann wol seyn.

Was geht das uns denn an?

Cardenio.

Was uns das angeht?

Nun wahrlich, wenn die Braut das fragt!

Febronia.

Die Braut?

Cardenio.

Die Braut! Hyolda! — Bist du nicht Hyolda?

Febronia.

O Gott!

Cardenio.

Weicht jetzt die heuchlerische Schminke!

Febronia.

Cardenio!

Cardenio.

Sprich: Lucian! Liegt hier

nicht schon der Brautschmuck für die treue Braut?

Febronia.

Du glaubst mich treulos!

Cardenio.

Nein, mein schönes Liebchen,
bist treu wie Gold, liebst ganz nur mich allein,
bist nur des Andern Braut, was will das sagen!

Febronia.

Hör mich Cardenio. Sei nicht Geliebter,
sei Ritter blos und übe Ritterpflicht.
Hör mich, dann handle wie dich's recht bedünkt.
Ich bin nicht Braut von Lucian, vermählt er
Hyolden sich, ich bin nicht die Hyolda.

Cardenio.

Und warum bebtest du vor Schreck zusammen,
Verbrechern gleich, die plötzlich überführt,
als ich vorhin dich seine Braut genannt?

Febronia.

Weil mir Hyolda's Name fremd geworden,
kaum weiß ich noch, daß ich ihn einst geführt,
und wie ein Traumbild ist mir jene Zeit.
Dir will ich nichts seyn als Febronia,
an diesen Namen hab' ich mich gewöhnt,
selbst deine Briefe haben ihn bestätigt.
Sollt' ich nicht schaudern, als mein andrer Name
verderblich, wie ein Blitzstral mich berührte?

Cardenio.

Woran erkenn' ich, daß du Wahrheit sprichst?

Febronia.

Die Braut ist bei der Hochzeit, ich bin hier.
Verlangst du mehr Gewißheit, fordre sie.

Cardenio.

Ich fühle mich verwirrt, ich kann nicht hell
durchschauen, was hier Täuschung ist, was Wahrheit.

Febronia.

Sieh doch mein Auge: Blickt dich's an wie
Täuschung?

Cardenio.

Bist du mir treu, so hab' ich viel zu büßen.

Febronia.

Nein, liebes Herz, der Schein ist gegen mich.
Mir ist's recht lieb, daß du so wild dich anstellst,
wenn deine Lieb' auch nur der Schein bedroht.
Nur hör mich immer, eh du was beschließest,
das Wort ist weich, die That ist todtenstarr.

Cardenio.

Du süßes Mädchen!

Febronia.

Bin ich noch dein Liebchen?

Cardenio.

Hyolda!

Febronia.

Die gehört dem Lucian.
Vergiß das nicht. Ich bin . . .

Cardenio.

Febronia!
Du bist's vielleicht mehr, als du selbst es wünschest.

Febronia.

Wie meinst du das?

Cardenio.

Ein andermal davon.
Es ist entsetzlich, gräßlich, doch geschehn.

Febronia.

Was? weißt du . . .

Cardenio.

Nichts. Ich ahnde blos das dunkle
blutvolle Höllenwerk, und nimmer nenn' ich's.

Febronia.

Nein, nenn' es nicht, wol stört' es unser Glück.

Cardenio.

Es riß dich grausam weg von meinem Herzen,
du zartes Mädchen, sprach das Wort ich aus.
Dich bindet tief geheime stille Macht
an diesen Namen, den du dir gewählt.
So lange du mich liebst, bist du Febronia,
wirst du mir treulos, dann muß ich den Namen,
den du entehrst, furchtbar und blutig rächen.

Febronia.

Das wirst du nie.

Cardenio.

Bleib treu Febronia!
Genug davon, ich hab' dich treu gefunden,
und morgen eil' ich, die versäumten Tage
durch rastlos schnellen Flug uns zu ersetzen.
Willst du mir eine Bitte wol gestatten?

Febronia.

Du mußt nicht fragen, mußt die Bitte nennen.

Cardenio.

Laß mich die Nacht dich sehn. Der Morgenstral
trifft mich zu Roß und flüchtig auf der Straße.

Febronia.

Cardenio, dies fordre nicht! Wie leicht

entdeckt ein neugiervoller Späher dich,
dann keimt des Argwohns Saamen neu hervor
und dir und mir wächst seine giftge Frucht.
Laß davon ab. Ich säh dich selbst so gern,
mich schmerzt es minder nicht, wenn ich's verweigre.

Cardenio.

Nur wenig Augenblicke bei dem Waldborn.

Febronia.

Bleib lieber jetzt.

Cardenio.

Die letzte Zeit gebührt dir,
mein Liebchen, komm, Febronia, komm zum Wald-
born!
Die Nacht ist lau, die Nachtigallen locken
und tausend Blüten feiren Liebesfeste.
Nicht wahr, du kommst, Febronia, mein Leben?

Febronia.

Du bist ein Schmeichler, dem nichts widersteht.

Cardenio.

Leb wohl! — Um Mitternacht, mein süßes Liebchen.

16.

Saal mit vielen Gästen. Maskentanz.

Vorn Cardenio und Lysander.

Lysander.

Siehst du dein Liebchen dort im Perlenschmuck?

Cardenio.

Sie ist ihr ähnlich an Gestalt. Die Maske
bedeckt vielleicht ein anderes Gesicht.
Es ist unmöglich.

Lysander.

Was ist Fraun unmöglich!
Versteht sich treue Liebe ausgenommen,
die nur bleibt stets unmöglich jeder Frau.

Cardenio.

Sie nähert sich. Ha, solche Perlen lagen
heut vor ihr. Seltsam wär der Zufall: doch
der Perlen Schmuck ist vielen Frauen werth.

Lysander.

Nun, sind es nicht Hyolda's goldne Locken?

Car-

Cardenio.

Sie sind sich ähnlich, hab' ich schon gestanden;
sehr ähnlich, zum Vertauschen fast, doch diese
ist eine andre, ist nicht meine Braut:
Oft täuschte ja mit Aehnlichkeit der Zufall.

Lysander.

Viel Zufall, wahrlich! diese Aehnlichkeit,
der gleiche Name, jene frühe Liebe
mit Lucian, und dieses Hochzeitfest,
der Perlenschmuck und dann die Liebesscene
in dem Krystall — Ein seltnes Spiel des Zufalls.

Cardenio.

Was plagst du dich, mich mit Verdacht zu plagen!
Was wirfst du Flammen in mein siedend Blut!

Hyolda und Laura kommen vorwärts.

Hyolda.

Warum stehn solche liebe Gäste fern?

Cardenio.

Es ist ihr Ton! O Hölle, wär' es Wahrheit?

Hyolda zu Laura.

Es ist Cardenio! zurück, zurück!

Cardenio.

Ja, 's ist Cardenio, dein böser Engel!
Wie sie zusammenbebte, wie sie forteilt!

Lysander.

Hegst du noch Zweifel, ob sie's wirklich ist?

Cardenio.

O, daß nur Eine andre Stimme noch
für ihre Unschuld spräch, als meine Liebe.

Lysander.

Du liebst sie noch? Nun, wahrlich, nicht das Weib,
dich hat die Hex' mit Liebeswuth bezaubert.

Cardenio.

Vor wenig Stunden noch so liebend fromm,
so treuer Unschuld voll das blaue Aug'!
Wo soll ich glauben?

Lysander.

Wo nichts dich besticht!
Kein Schmeichelwort, kein heuchelnd frommer Blick:
Wo aus des unbewachten Herzens Pforte
die Wahrheit flüchtet, daß der Wächter bleich
zusammenbebt, wie vorhin, als sie dich
erblickend, aufschrie und bestürzt entfloh.

Cardenio.

Hyolda!

Lysander.

Komm, dort spricht sie mit dem Bräutgam,
vielleicht sehn wir das schöne Angesicht.

Cardenio und Lysander ziehn sich in den Hintergrund. Fulcado, Marino, Gonsalvo kommen vorwärts.

Gonsalvo.

Der würdge Greis, mein Bruder, wird dir mehr
davon berichten, als ich selbst vermag.

Fulcado.

Es giebt noch manches dunkle, junger Freund,
was keines Menschen Forscherblick ermessen.
Doch scheint mir das, was ihr von Schatten sagt,
die nächst dem Menschen selbst noch einmal leben,
auf unsre Braut so völlig nicht zu passen.
Denn solche Bilder, wie die Sage lehrt,
sind ernster Art, sie wandeln ungern nur
in dieser Welt, und sehnen sich nach jener.
Drum gehn dem Zwillingmenschen sie voraus,
mit Schattenvorspiel seines Thuns und Wirkens;
Nur bei dem letzten Werk ergreift sie Wehmuth,
sie zögern, daß der Mensch sie oft ereilt

und schaudernd sieht, wie sein Gebild die That,
die er beginnen wollte, schon begann;
darum bringt solche Selbstschau stets den Tod.
Doch Gaukelspiel treibt niemals solcher Schatten,
noch lebt er eignes unabhängigs-Leben.
Wie soll Hyolda's Schattenbildniß wol
mit jenem Jüngling buhlen, den sie haßt?
Ich fürcht' ein böser Zauber ist im Spiel,
ein Höllenblendwerk, das den tollen Jüngling
hat äffen sollen, und euch selbst geäfft hat.

Marino.

Dann steht Cardenio Rede meinem Schwert.

Fulcado.

Nur nicht zu vorschnell! Alles löset sich
vielleicht von selbst. Cardenio's Sterne deuten
ein andres Schicksal ihm. Von eurem Schwert
wird er nicht fallen, nur von Feindeshänden
fällt in der Schlacht er rühmlich schönen Tod!

Marino.

Cardenio, der Zauberkünstler, der
schmachvollern Tod verdient, Hyolda's wegen,
als durch des Ritters gutes Schwert zu fallen?

Fulcado.

Der Sterne Rathschluß, junger Freund, steht fester,
als eines Jünglings brausender Gedanke.

Sie gehen nach hinten. Lysander und Cardenio kommen auf der andern Seite vorwärts.

Cardenio.

Sie ist's! ich hab' ihr Angesicht gesehn!

Lysander.

Was willst du thun?

Cardenio.

Mein blutend warmes Herz,
mein liebeglühend, mir geopfert Herz!
Febronia, du lieblich stilles Kind,
wie Mondesstralen mild, wie Sonne glühend,
dich will ich rächen, dein verhöhnet Herz,
das einer Buhlerin zur Beute ward.
Für meine Liebe bleibt mir keine Rache.
Was ich verübe, deine Rache ist's,
mein liebes Schwesterherz Febronia.

Lysander.

Was sind das jetzt für Träume von Febronia!
Hyolda gilt's. Was denkst du von der Treue?

Cardenio.

Wo ist sie?

Lysander.

Wer?

Cardenio.

Hyolda!

Lysander.

Lucian's?

Cardenio.

Zum Teufel, ja!

Lysander.

Vielleicht zum Teufel, ja.
Siehst du sie hier? Das Liebesstündlein schlug.
Vielleicht für dich, für Lucian, für wen!

Cardenio.

O Hölle, Hölle! Mitternacht, am Waldborn!

Lucian kommt vorwärts.

Ihr nehmt nicht Theil am Tanz, nicht an dem Spiel;
mich kränkt's, wenn ihr nicht Unterhaltung findet.

Cardenio.

Ich wart' auf eure Braut.

Lucian.

Entschuldigt sie;
sie tanzt nicht mehr, sie wollte sich entfernen.

Cardenio.

So harrt sie schon auf mich? Das ist ja schön!

Lucian.

Auf euch? was soll das heißen?

Cardenio.

Liebesglück.

Lucian.

Verwegner! Doch, ihr seid berauscht.

Cardenio.

Von Liebe!
Mein Liebchen, eure Braut, will ich jetzt küssen.

Lucian.

Seid ihr nicht toll, und läßt der Rausch ein Schwert
euch fassen, zieht!

Cardenio.

Versteht sich, Bräutigam!
Ganz ohne Blut läßt so 'was sich nicht enden.

Lucian.

Zieht!

Cardenio.

Halt, noch nicht. Ich könnt' im Kampfe fallen,
dann käm mein Liebchen um die Nacht, und euch
blieb eure Braut ein ungelöstes Räthsel.

Lucian.

Wer bist du Mensch mit diesem Höllenblick,
und diesen heiß und kalten Teufelsworten?

Cardenio.

Der Freund von deiner zärtlichen Hyolda.

Lucian.

Du lügst!

Cardenio.

Schilt deine Augen Lügner. Fort,
das Liebchen harrt, fort, fort, zum Liebesspiel.
Ich führ' dich, wo in meinem Arm die Braut
du siehst, mein süßes, treues Herzensliebchen.

Lucian.

So führe mich! doch einer von uns kehrt,
bei meinem Schwert, lebendig nicht zurück.

Cardenio.

Fort, fort, zum Waldhorn!

Lucian.

Zu dem Waldhorn, sagst du?

Cardenio.

Hat das gezündet? Komm! dort löscht sich's leicht.

beide ab.

Marino.

Es gab hier Lärm! Was ist's, was ist geschehn?

Gonsalvo.

Ein Unbekannter sprach mit Lucian,
sie stritten, schien es mir, dann eilten beide
zum Saal hinaus.

Marino.

Wir müssen eiligst nach.

Hyolda.

Was giebt es hier? was ist mit Lucian?

Gonsalvo.

Er ging erhitzt mit einem Unbekannten.

Hyolda.

Wohin? o laßt uns schnell ihm folgen!

Fulcado.

Eilt!

Mich dünkt der Unbekannte war Cardenio,
ich hört' ein Wort vom Waldhorn. Eilt ihm nach.

Marino.

Zum Waldhorn! Auf! Licht, Fackeln, Diener, Fackeln!

Alle eilen ab.

17.

Am Waldborn.

Lucian. Cardenio.

Lucian.

Du logst, wo ist Hyolda? Zieh dein Schwert!

Cardenio.

Sie läßt uns warten: Gebt euch nur zufrieden,
beim Liebesstündchen fehlt sie sicher nicht,
die Augen sollen euch genug noch schmerzen.
Hier, haltet still euch hinter diesem Baum.
Seht zu wie weit es geht. Wird's euch zu warm,
so brecht hervor und holt die treue Braut. —
's ist schön, die Nacht, zur Liebe recht geschaffen.
Hu, kalt ist's doch! — Komm, zartes Bräutchen,
komm!
Dein Käuzlein ruft. Du meinst 's sind Nachtigallen.
So irrt der Mensch! Mir klang dein Buhlerton
wie Unschuldlied und Melodie der Treue.
Wer hätt' ihm nicht geglaubt! O schöne Schlange! —
's ist furchtbar kalt, als hätte sich der Tod
den Ort geweiht, und schritt schon ungesehn
um diese Bäume. Bald, Febronia,

fällt dir das Opfer von der Hand des Rächers.
Da kommt sie — liebliche Gestalt! Du eilst
zum Tode — ha! den Perlkranz noch im Haar!

Febronia.

Schon hier? du liebes ungeduldges Herz!

Cardenio.

Du läß'st mich warten? Tausend Küsse schnell
zur Buße, bis die Lippen glühen, flammen,
und blaß erstarren, wenn der Tod sie faßt.

Febronia.

Was sprichst du da?

Cardenio.

Nah ist der Tod der Liebe,
dein Brautkranz mahnt mich an den Todtenkranz.

Febronia.

Wie bist du heut?

Cardenio.

Zum Tod vergnügt, mein Mädchen!

Febronia.

Geh, du bist fürchterlich! Sprich, bist du krank?
Dir glüht die Stirn und deine Wangen zucken.

Cardenio.

Bin liebekrank, heil' mich mit Küssen, Liebchen.

Febronia.

Die Nachtluft schadet dir. Geh doch zu Haus.

Cardenio.

Möcht'st auch gern heim, mein süßes Bräutchen, nicht?

Febronia.

Ich wollt dich pflegen, dürft' ich nur mit dir.

Cardenio.

Der Perlkranz ziert dich zum Anbeten schön.

Febronia.

Es ist der Brautkranz, hab' ihn selbst geflochten.
Was regt sich dort? War's nicht als lachte Jemand?

Cardenio.

's ist's Wasser in dem Waldborn. Käuzlein plätschert.

Febronia.

Was du auch heute sprichst!

Cardenio.

Du willst nicht küssen,
bist kalt wie Leichen in dem Perlenkranz.

Febronia.

O sprich nicht so! — Sind's nun der Küsse gnug?

Lucian vortretend.

Zu viel, Meineid'ge! Stirb!

Febronia.

Wer bist du? Mörder!

Lucian.

Dein Bräutgam Lucian! Stirb Falsche!

Cardenio.

Halt!

Mein ist die falsche Brust, mein ist die Rache:
Stirb! — So, das traf!

Febronia.

Cardenio, was that'st du!

Cardenio.

Schön bist du doch, du falsche Doppelbraut!
Noch sterbend schön! — Was ist das? drängt dies Kreuz
sich überall in fürchterlicher Stunde
an mich? Wie kommt es an Hyolda's Brust,
das einst mich trennte von Febronia?
Liegt hier ein neues furchtbares Geheimniß?
Wer löst es mir?

Febronia.

Cardenio! dieses Bild —
Er war — mein Vater.

Cardenio.

Auch Hyolda's Vater?

Lucian.

Dein Vater, dies?

Cardenio.

Zurück da Lucian!

Mein ist das schöne Weib.

Febronia.

Auch sterbend dein.

Cardenio.

Jetzt kämpfen wir! Ich nahm dir deine Braut,
du mir mein Liebchen! Prüfe jetzt dein Glück.

Indem sie fechten, kommen Hyolda, Fulcado, Marino, Gonsalvo und mehrere Gäste und Diener mit Fackeln.

Hyolda

zwischen die Fechtenden tretend.

Halt, was beginnt ihr!

Cardenio.

Hölle, ist das Wahnsinn,
was meine Augen zwingt, zweimal zu sehn,
was Einmal da ist, oder — bin ich Mörder?

Hyolda.

Gott! seht — mein Bild — mein zweites Selbst voll
Blut!

Gonsalvo.

Entsetzlich! wer hat das gethan?

Fulcado.

Ein dunkles
Geheimniß löſ't ſich hier.

Lucian.

Du biſt Hyolda!
Und wer ist jene dort?

Cardenio.

O Höllenblendwerk!
Wer biſt du, deren Blut mich Mörder nennt?
Hyolda biſt du nicht!

Febronia.

Ich bin Febronia.
Der Zauber gab mir die Geſtalt Hyolda's.

Hyolda.

Du liebe, ſanfte Blume! Ja, du warſt es,
nach der ich mich ſo oft, ſo innig ſehnte.
Wie liebt' ich dich! Kein böſer Zauber war's,
du haſt durch Liebe mich in dich gezogen.
O rettet ſie! Gonſalvo, gieb ſie mir.

Gonſalvo.

Des Lebens Brunquell iſt ihr abgegraben,
bald rinnt der letzte Tropfen.

Febronia.

Holde Schwester
vergieb mir!

Cardenio.

Du Febronia! Klar wird alles
mir jetzt, und furchtbar seh ich meine Schuld,
gleich einem Riesen, drohend vor mir stehn.
O frommer Bischof, wie sprachst du so wahr! —
Ihr seht allein die blutge That des Wahns;
auf welche Brust der Hölle Gaukelwerk,
mir unbewußt, die Mörderhand bewaffnet,
das wißt ihr nicht: ich mach' es offenbar,
denn jegliches Geheimniß lös't der Tod.
Mein blasses Mädchen, du bist meine Schwester,
der gleichen Mutter stillgebornes Kind,
vom heißgeliebten, ihr versagten Manne,
darum verließ ich dich, du holder Engel.
Ich fand, was sie verborgner Schrift vertraut,
beim Ritterkreuz mit des Geliebten Bildniß
sein Abbild — oh — es ruht auf dieser Wunde!

Febronia.

O süßer Trost im letzten Augenblick!
Schön ist der Tod. Dir durft ich ja nicht leben!

Be=

Beklagt mich nicht, mein Lebenstraum zerrinnt,
da seine schönen Liebesbilder schwinden —
Leg mich in deinen Arm, geliebter Bruder,
und ist mein leztes Wort dir heilig, wende
nicht gegen dich den blutgen Rächerdolch,
versprichst du mir's, so reich mir deine Hand —
Nun laß mich still an deiner Brust erblassen.
Bald ist's vorüber, denn mit starkem Arm
hat der Tirann des Lebens mich gefaßt. —
Wie wogt es um mich — meine Augen brechen —
O dunkel, dunkel wird's.

Gonsalvo.

Sie hat vollendet.

Fulcado.

Ein ewges Licht glänzt jenseits deinem Auge.

Die Hexe eilt herbei mit wildzerstreutem Haar von Bärbel und Käthel verfolgt.

Bärbel.

Haltet sie auf! Sie raset, haltet auf!

Gonsalvo.

Welch wilder Lärm naht sich der stillen Feier?

Hexe.

Laßt sie nicht sterben,
ich muß verderben!
Mir reißt der Schmerz
entzwei das Herz!

Lucian.

Was sucht das grimme Scheusal unter uns?

Hexe.

Die Locke heraus!
O Tod und Graus,
mit mir ist's aus!

sie sinkt todt nieder.

Bärbel.

Ich hab's gesagt, daß es so kommen wird.
Die Alte hat das Fräulein dort verwandelt,
nun sticht der Arge ihr das Herz entzwei,
weil vor dem Tod der Zauber nicht gelöset.

Fulcado.

Was ist der Zauber?

Bärbel.

Eine blonde Locke
in ihren Zöpfen. Lös't ihr diese auf,

so ist des Zaubers feste Macht gebrochen.
Doch für die Alte dort ist's nun zu spät,
der hat der Böse schon das Herz zerstochen.

Fulcado.

Tragt diesen ungestalten Leichnam fort.

Bärbel und Käthel tragen die todte Hexe davon.

Hyolda.

Ich löse dir den Zauber, blasse Schwester —
So warst du, als ich dich zuerst erblickte.

Cardenio.

Febronia, dein Mörder hält dich noch
in seinem blutgen Arm. Du hast vergeben;
doch racheforderud blickt dein Vater nieder,
denn mit dem Blut der Tochter hab' ich ihm
mein Blut verschuldet. Nimm was dir gebührt. .

Fulcado.

Halt Sohn!

Cardenio.

Wer bist du?

Fulcado.

Kennst du mich nicht mehr?

Cardenio.

Mein frommer Lehrer! Du hast mich gewarnt!

Fulcado.

Denk an mein Wort: Nimm das Maltheserkreuz,
eh schwere Schuld auf deine Brust es heftet.

Cardenio.

O dunkles Schicksal, das die Menschen leitet!
Umsonst nicht drängt sich immer dieses Kreuz
und immer gegen mich. Der Mutter Schuld
sollt ich vielleicht mit diesem Kreuze büßen,
jetzt heftet eigne Schuld mir's an die Brust.
Es sei, wie du gesagt, ehrwürdger Bischof.
Die theure Todte ruht in meinem Herzen,
ihr Denkmal sei auf meiner Brust dieß Kreuz.

Fulcado.

So sei es dir, mein Sohn! Geh hin mit Frieden.
Ihr aber gebt auf dieser kalten Brust
die Hände euch, Hyolda, Lucian.
Und wenn des Argwohns böser Dämon euch
umrauscht, so denkt an dieses edle Paar,
und haltet fest im Glauben und in Liebe.

Die Braut im Sarge.

Ein junger Mann aus S—n — er mag hier Arnold heißen — lebte nach beendigten Studien im Hause des mehr als wohlhabenden Kammerraths * zu **, einer bedeutenden sch—sischen Stadt. Er hatte die wissenschaftliche und moralische Bildung von des Kammerraths einzigem Sohne zu besorgen, und erfreute sich eines recht angenehmen Verhältnisses mit der so geachteten, als achtungswerthen Familie.

Ueber der sorgenlosen Gegenwart vergaß er indessen auch seine Zukunft nicht, und diese war es hauptsächlich, was ihm eine Reise in seine Vaterstadt Dr—n wünschenswerth machte. Als Theolog, hoffte er nämlich mit der Zeit auf eine Predigerstelle in S—n, und fand es rathsam, sich nach zweijähriger Abwesenheit seinen Gönnern im Konsistorium wieder einmal persönlich zu zeigen.

Der Kammerrath, dem er diesen Wunsch äußerte, gewährte ihn sogleich. Arnold reisete

und kehrte in drei Wochen nach ** zurück, wo man indessen seine fast immer gleiche Heiterkeit und einen Humor, der manchen einförmigen Abend glücklich umzugestalten und zu beleben pflegte, außerordentlich vermißt hatte. Seine Rückkehr war ein häusliches Fest. Die Kammerräthin hatte einen kleinen Zirkel Bekannter zusammen gebeten, und die jugendliche Ungeduld hatte Fritz, ihren Sohn, einmal über das andere nach dem Thore geschickt, um seinem Lehrer das erste Willkommen entgegen zu bringen.

Dieser traf jedoch, durch allerlei zufällige Verhinderungen unterwegs aufgehalten, viel später ein, als er erwartet worden war. Die deshalb unwillkührlich entstandene Verstimmung wurde auch durch seine Ankunft nicht gehoben, weil man sich schon auf eine Menge angenehmer Reiseabentheuer gefaßt gemacht hatte, der Angekommene aber grade diesmal so einsilbig erschien, wie noch niemand sich erinnerte, ihn gesehen zu haben. Wenn indessen auch das Zusammentreffen mehrerer unbefriedigter Erwartungen ein stilles Mißbehagen veranlaßte, so war doch niemand unbillig genug, um solches

auf Arnolds Rechnung zu setzen, am wenigsten die Familie, welche die tausend Hindernisse, wodurch Reisende oft aufgehalten werden, aus Erfahrung kannte, und übrigens die Wortkargheit des jungen Mannes aus seiner Müdigkeit, über welche er obendrein klagte, sich recht natürlich zu erklären wußte.

Allein nach acht Tagen reichte diese Erklärung freilich nicht weiter hin. Gleichwohl vermißte man Arnolds vormals so glücklichen Humor noch immer. Der sonst ohne eigentliche Bekümmerniß um die Zukunft der Gegenwart genießende Jüngling beschwerte sich jetzt zuweilen darüber, daß es in S—n eine Ewigkeit daure, ehe der Kandidat eine leidliche Predigerstelle erlange. Er gerieth durch diese Klagen um so mehr in Widerspruch mit sich selbst, da er, vor seiner letzten Reise, zufrieden gewesen war, in vier bis fünf Jahren eine solche Stelle zu erhalten, und er jetzt aus Dr—n die ziemlich gewisse Versicherung mitbrachte, schon in zwei Jahren dazu zu gelangen.

Den meisten Aufschluß hierüber glaubte der Kammerrath und dessen Gattin noch in den

Briefen zu finden, welche jetzt fast posttäglich gingen und kamen. Die Liebe schien im Spiele zu seyn. Arnolds Freude über die ankommenden Briefe, die Hast, mit der er danach fragte und auf die Post schickte, alles dies verstärkte das Gewicht dieser Muthmaßung. Wenn auch die Briefe, welche er absendete, jederzeit an einen Mann addressirt wurden, so war dies doch allem Anscheine nach nur eine Vermäntelung der Sache, auch überdies die weibliche Hand auf denen, welche an ihn eingingen, unverkennbar. Da er sich indessen nicht im mindesten über die so plötzlich eingetretene starke Korrespondenz äußerte, so erwähnte auch derselben im Hause niemand. Selbst der sonst in solchen Fällen so gewöhnlichen Neckereien enthielt man sich, eines Theils, weil die Sache auf Arnolds Stimmung einen zu verdrüßlichen Einfluß gehabt hatte, andern Theils, weil sein Prinzipal sowohl, als dessen Gattin, sich zu einem größern Vertrauen des jungen Mannes, selbst in einer solchen Angelegenheit, für berechtigt hielten, und sie zu stolz waren, diese Rechte, die ihnen sonach verweigert wurden, auch nur

mit einem Laute zu berühren. Diese Resignation kostete ihnen um so mehr Ueberwindung, da sie fast auf eine unwürdige Neigung schließen mußten. Allein sie freuten sich ihres zeitherigen Schweigens gar bald recht sehr, als sie gewahr wurden, daß die Korrespondenz allmählig immer mehr an Eifer und Stärke zu verliern schien, und schon ein Monat verstrichen war, ohne daß Briefe ankamen oder abgingen. Die Heftigkeit der Leidenschaft schien vorüber, und man hoffte, daß Arnolds alte Heiterkeit nach und nach wieder erwachen werde.

Allein auch diese Hoffnung starb gleich mancher andern in ihrer Blüte.

An einem ungewöhnlich warmen und schönen Herbstabende, als er mit seinem Zöglinge vom Spaziergang nach Hause kam, hörte er, daß Kammeraths und einige ihrer Freunde das Abendessen in der Gartenlaube einnehmen wollten, und daß er und Fritz ebenfalls dort erwartet würden. Als er den Zirkel in der Laube in einer recht frohen Stimmung fand, war es ihm grade, als ob er weinen solle, ein Zustand, worein ihn neuerlich die Fröhlichkeit

Anderer gar oft versetzte. Bald strömten ihm die Thränen wirklich aus den Augen.

Er wünschte sich der Beobachtung der Anwesenden einen Augenblick zu entziehen und unbemerkt die Augen zu trocknen, daher trat er mit seinem Hut aus der Laube, um diesen draußen an einen hervorstehenden dürren Ast derselben zu hängen. Als aber der Hut wieder herunter gefallen war, wiederholte er es, doch er blieb eben so wenig. Verdrüßlich, daß der Ast, den er oft zu demselben Zwecke benutzt hatte, diesmal so widerspenstig erschien, wollte er schon den dritten Versuch machen. Da stürzte er plötzlich mit einem Tone des Entsetzens zur Erde. Wer in der Laube war, eilte erschrocken heraus. Aber die gänzliche Erstarrung, in der er lag, war nicht zu heben, so daß er hinweg auf sein Bette getragen werden mußte.

Hier entdeckte der herbeigerufene Arzt erst nach Anwendung eines heftigen Reizmittels wieder einige Regung in dem jungen Manne. Auch schlug dieser endlich die Augen, jedoch nur langsam auf, und als ob er eine sehr gewagte

Probe damit versuche, indem er beide Hände so vor sich hinstreckte, wie einer, der etwas Furchtbares abhalten will.

Der Ort und die Umgebung schienen ihn wenigstens in etwas zu beruhigen. Er richtete sich im Bette auf. Nachdem er alle Ecken des Zimmers mit Blicken durchsucht hatte, grüßte er den Arzt und bestrebte sich aufzustehn. Jedoch so weit reichten seine Kräfte noch nicht. Der verwunderte Arzt wünschte zu wissen was ihm wiederfahren sei. Arnold ergriff seine Hand, drückte sie, und bat mit den Augen um Vergebung, daß er die Antwort zurückhalten müsse. Zugleich äußerte er seine Zweifel gegen die Wirkung aller ärztlichen Mittel auf seinen Zustand.

Schon diese Zweifel, erwiederte der Arzt freundlich, können vielleicht mit zu Ihrer Krankheit gehören.

Arnold zuckte die Achseln. Der Doktor sagte hierauf, daß er für diesmal nicht weiter in ihn dringen wolle, verschrieb indessen einige Beruhigungsmittel und bat, daß der Kranke seine Zweifel wenigstens soweit bei Seite setzen möchte, um diese Mittel, nach denen sogleich

geschickt wurde, nicht unbenutzt zu lassen. Arnold versprach es.

Von der Gesellschaft in der Laube kamen indessen ebenfalls Besuche. Mitleid und Neugier, oder vielmehr beide zugleich, veranlaßten jedermann zu Fragen. Aber Arnold befriedigte keine davon. Nur dem Hausherrn, sagte er, könne er das Geheimniß unter vier Augen entdecken.

Auf diese Aeußerung stellte sich sogleich der überaus theilnehmende Kammerrath bei dem Kranken ein. Die Herzensgüte in seiner Anrede stärkte das Vertrauen des jungen Mannes zu ihm noch mehr.

Was Sie mir auch zu offenbaren haben, lieber Arnold, sprach er, sagen Sie es getrost und in der festen Zuversicht, daß Ihr Geheimniß nicht über meine Lippen kommen soll.

Nur bis zu meinem Tode wünschte ich wohl, daß Sie es bei sich behielten, erwiederte der Kranke, und der Kammerrath sagte: Wunderlicher Mann! Bis zu Ihrem Tode? Also glauben Sie wohl gar, daß mein hinfälliges Alter Ihre Jugend und Kraft überdauern werde? —

Gewiß! Ich fühle es zu lebhaft, daß der heutige Abend mich so ziemlich an die Grenze meines Lebens gebracht hat.

Der Kammerrath beschwor ihn, solchen finstern Vorstellungen keinen Raum zu geben. Ziehen Sie, sagte er, Ihre Vernunft zu Rathe, und vor allen Dingen entdecken Sie mir das Geheimniß, das Sie mir zugedacht haben. Vielleicht kann ich Ihnen dann mit einem bestimmten Worte des Trostes Beistand und Linderung verschaffen. —

Ich habe Ihnen — fing der Kranke an — blos den letzten Theil der Geschichte meines Lebens zu erzählen. Auch brauche ich nicht weit zurückzugehen, da Sie mich, wie ich glaube, in der Zeit, daß ich in Ihrem Hause bin, beinahe so gut kennen gelernt haben, als ich mich selbst.

Von der Reise in meine Vaterstadt muß ich anfangen. Der schönste Frühling begleitete mich, wie Sie wissen, dahin. Je näher ich ihr kam, desto inniger fühlte ich, daß die mir befreundete Gegend besondere Ansprüche auf mich hatte. Tausend holde Erinnerungen aus den harmlosen Tagen der Kindheit schossen gleich-

sam mit jedem Schritte, den der Wagen weiter vorrückte, vor mir aus dem grünen, heiligen Boden auf. Erst beim Eintritt in die Stadt selbst quälte mich der Gedanke, daß sie mir durch den Tod der geliebten Aeltern völlig verödet war. Je länger der Gedanke gezögert hatte, desto schmerzlicher verwundete er mich nun. Besonders traurig wirkte der Umstand auf mich, daß ich grade in der vormaligen Wohnung meiner Aeltern etwas zu verrichten hatte. Von allen Eigenheiten derselben fand ich nichts wieder als Gemäuer und Thüren. Das mir so wohl bekannte Hausgeräth war mit ihren Besitzern verschwunden, und die eisige Idee der Vergänglichkeit schüttelte mir ein paar Thränen aus den Augen, die ich, um sie nicht etwa gar dem Spotte Preis zu geben, einer Anwandlung vom Schnupfen zuschreiben mußte. Von meinen nähern Jugendbekannten fand ich auch niemanden mehr in Dr — n. Dieser war noch auf der Akademie, jener im Auslande; den liebsten von allen hatte der Tod erst acht Tage zuvor hinweggerafft. Daher beeilte ich mich meine Gönner zu besuchen, und brachte die

die Tage, an denen ich keine Einladungen von ihnen zu berücksichtigen hatte, gemeiniglich auf dem Lande zu. Ein akademischer Freund, den das Glück mir im Gasthofe zuführte, und der, weil die übrigen Zimmer alle besetzt waren, mit der Hälfte des meinigen vorlieb nahm, begleitete mich gemeiniglich auf meinen Streifzügen in die Gegend.

Eines Abends, wie ich einige Augenblicke vor ihm zurückkehre, kommt mir beim Eintreten ins Zimmer eine schöne, weibliche Gestalt entgegen, und sinkt entzückt in meine Arme. Ehe ich noch recht weiß, wie mir geschehen ist, macht sie sich aber auch schon wieder mit einem Schrei los. Die Umarmung hatte meinem Freunde, ihrem Bruder, gegolten, und sie hatte nicht gewußt, daß noch ein Anderer auf dem Zimmer wohnte, als er. Ihr Bruder Heinrich, der bald darauf hereintrat, mußte sie entschuldigen, da sie vor Schrecken ganz stumm geworden war. Als jedoch in Kurzem Heinrichs Geliebte dazu kam, und die Schwester nun eine so überflüssige Rolle zu spielen anfing, wie ich, so näherten wir uns unwillkührlich.

Der Eindruck der vorhergegangenen Umarmung schien indessen auf uns beide stärker und dauernder zu seyn, als er sich aus der Sache selbst erklären ließ. Es kam durchaus nicht zum zusammenhängenden Gespräch. Ich hörte aber doch so viel, daß Mariane, so hieß Heinrichs Schwester, dessen Geliebte und deren Mutter nach Dr—n begleitet hatte, welche letztere ihren alten Vater besuchen wollte, auch daß sie die nächsten Tage in den lieblichen Gründen an der Elbe gemeinschaftlich zuzubringen gedachten.

Die ganze folgende Nacht kam das Mädchen nicht aus meinen Gedanken und Träumen. Auch wagte ich am andern Tage die Gunst eines meiner Gönner, dadurch, daß ich ein auf den Abend schon angenommenes Engagement wieder absagte, blos um die Gesellschaft in die schönen Elbgründe nicht zu verfehlen.

Zwei Tage und eine Nacht war ich hier mit Marianen und den Uebrigen. Das schöne Herz des schönen Mädchens entfaltete sich bei jedem Anlasse, und der Frühling, der das Wort der Liebe über Himmel und Erde ausgesprochen

hatte, wurde Zeuge auch unsers wechselseitigen Geständnisses. Ich kann wohl diese beiden Tage die schönsten meines Lebens nennen. Die Gegend theilte mit unsern Gefühlen und Ansichten die glücklichen Zauber des Paradieses. In einem Vergißmeinnichtstrauße — o Sie fühlen es gewiß, theurer Mann, daß das an sich Abgenutzte, Alltägliche gar oft durch eine schöne Stimmung bedeutend, ja unvergänglich werden kann! — in einem Strauße von Vergißmeinnicht empfing sie meinen Wunsch und das leuchtende Auge, worauf ihr Blick fiel, kam meinem Munde zu Hülfe, dem kein einziges Wort zu Gebote stand. Das sah ich wenigstens daraus, daß sie meine, vor dem klaren Verstande so ganz mangelhafte, Erklärung in ihrem ganzen tiefen Sinne genommen hatte. — Auf ewig? fragte ich nunmehr leise und sie antwortete eben so: auf ewig!

Jetzt erst löste sich gleichsam uns die Zunge. Wir sprachen hauptsächlich auch viel von dem seltsamen Momente der ersten Bekanntschaft. Ich hielt ihn für die sicherste Andeutung des Schicksals auf unsre Bestimmung für einander

und für eine Gunst, welche es nur seinen Auserwählten zu Theil werden läßt. Ich äußerte, daß mir sogleich auf den ersten Blick alles an ihr theuer und werth gewesen sei und bat sie, das weiße Kleid, in dem sie mir damals eine himmlische Erscheinung gedünkt hatte, bis zu unserm Hochzeittage aufzubewahren.

Dieß alles fiel auf dem letzten Spaziergange am zweiten Tage vor. Das Abendgold erhöhte die Freuden des Himmels, in dem wir wandelten.

Aber schon der folgende Morgen warf mich grausam in die Prosa des Lebens zurück. Ich hatte wieder einige sogenannte Aufwartungen zu machen. Zwar wurde ich mit Hoffnungen entlassen, die meine frühern Wünsche noch weit übertrafen. Aber was war seit diesen Wünschen mit mir vorgegangen? Ich war plötzlich Bräutigam geworden — denn Heinrich verbürgte mir im Voraus die älterliche Einwilligung — und fand den doch um die Hälfte abgekürzten Termin bis zur künftigen Pfarre unter diesen Umständen unerträglich. Mariane, gegen die ich mich darüber herausließ, suchte mich mit

dem um so schönern Augenblicke des künftigen Vereins und durch das Versprechen zu *trösten*, mich inzwischen in fleißigen Briefen von ihrem ganzen Thun und Treiben fortdauernd zu unterrichten.

Ich versprach ihr hierauf ein Gleiches, und bald gefielen wir uns sogar in dem Gedanken an den reingeistigen Umgang, der uns zwei ganze Jahre bevorstand.

Im Schmerze des Abschieds verschwand freilich dieses Wohlgefallen, doch empfahlen wir einander noch wechselsweise das Halten des gegebenen Versprechens, als das einzige Mittel, uns unsre Trennung erträglich zu machen.

Unser Briefwechsel kann Ihnen nicht entgangen seyn. Ich sah dieß. Gleichwohl scheute ich eine Erwähnung der Sache, weil meine Vernunft fast mit jedem Posttage lauter dagegen wurde. Marianens Briefe zeugten von der schönsten Ausbildung. Zudem konnte ich aus dem, was ich daraus nach und nach erfuhr, abnehmen, in wie glücklichen Verhältnissen und unter welchen prächtigen und bequemen Gewohnheiten sie aufgewachsen war.

Von dieser Seite erschien mir daher unser Bündniß äußerst tadelhaft. Wenn ich sie nun — nach zwei Jahren — — vielleicht! — in eine ärmliche Landpfarre einführte, in der, außer mir, nichts war, was sie erfreuen, was sie für die verlornen Familienfeste, Verbindungen und Bequemlichkeiten, auch nur einigermaßen schadlos halten konnte! Es schien mir unmöglich, daß nicht gar bald die bitterste Reue von Marianens Seite hätte eintreten sollen.

Ich konnte mich nicht enthalten, dieses selbst in meinen Briefen an sie zu äußern. Aber obschon sie mir alles mit der einnehmenden Beredsamkeit eines liebenden Herzens zu widerlegen wußte, so traute ich ihr doch keinesweges und gestand mir ein, daß bei dieser Liebe die Vernunft von meinem Herzen gar sehr überrascht und gemißbraucht worden sei.

Einer solchen Ueberzeugung glaubte ich einen Versuch gegen unsre Verbindung schuldig zu seyn, so sehr sich auch meine Gefühle auflehnen mochten. Ich fing nämlich an, unsern Briefwechsel mit geringerer Thätigkeit und kürzer als zuvor zu betreiben. Die gezwungene

Zurückhaltung des Gefühls gab meinen Briefen eine Steifheit, worin die zärtliche Mariane eine Abnahme meiner Liebe zu finden glaubte. Ihre Vorwürfe erschwerten meiner Vernunft ihr grausames Alleinherrschen nur um so mehr. Aber mein Herz sollte — der Pflicht, wie ich glaubte — geopfert werden.

Schon war die Sache so weit, daß auch Marianens Briefe seltener wurden, und einigen Zwang verriethen. Ihr letzter Brief bestand nur aus wenigen Zeilen, und gestern sind es vier Wochen gewesen, daß sie mir Antwort schuldig ist.

Endlich habe ich diese, leider aber auf einem so ungewöhnlichen als fürchterlichen Wege erhalten, und fluche der Anmaßung meiner Vernunft, die in ihrem gottlosen Wahne der Unfehlbarkeit zwei glückliche Herzen zerrissen, ja gemordet hat!

Gemordet? rief der Kammerrath. Woher kommt Ihnen die schleunige Nachricht auch nur von dem einen? Wenigstens war vorhin, wie Sie in die Laube traten, Ihnen so etwas nicht anzumerken.

Ich dächte doch! erwiederte der Kranke. Meine Ohnmacht hat allzutraurig in Ihren Freudentag gegriffen, als daß Sie solche schon vergessen haben könnten.

Vergessen freilich nicht. Aber was war die Veranlassung zu dieser seltsamen Ohnmacht!

Sie wissen, Herr Kammerrath, daß ich aus der Laube hinausging, um meinen Hut aufzuhängen, oder daß ich vielmehr von Thränen hinausgenöthigt wurde, die sich sehr zur Unzeit einstellten. Daß mein Hut an dem verdorrten Aste nicht bleiben wollte, der sonst sein gewöhnlicher Nagel ist, wird erklärbar durch den gewaltsamen Zustand, der sich schon meines ganzen Wesens bemächtigt hatte und mich die rechte Stelle einigemal verfehlen machte.

Gleichwohl befremdete mich der Umstand ungemein, und wie ich eben zum drittenmal aufblicke, sehe ich meine Braut dicht vor mir mit offenen, betrübten Augen im Sarge liegen, angethan mit dem weißen Kleide des ersten Abends, das ihr Hochzeitkleid werden sollte. Dazu hatte sie die verwelkten Vergißmeinnicht vor ihrer Brust. Indem ich noch auf die

Erscheinung hinstarre, schließen sich ihre Augen und der Sargdeckel fliegt zu. Das dumpfe Geräusch, womit es geschah, und mein Schrei, war die Sache eines einzigen Augenblicks.

Hier hielt der junge Mann, den die Erzählung ganz erschöpft hatte, etwas inne. Sein Prinzipal bat, daß er sich diese Phantasie, die sich aus seiner Situation aufs Natürlichste herleiten lasse, ja aus dem Sinne schlagen und nur an das Unmögliche von dergleichen Erscheinungen denken möchte. Aber ganz vergebens.

Ich bin, sagte der Kranke, nicht nur von der Erscheinung selbst, wie von meiner eignen Existenz, sondern sogar davon überzeugt, daß dieser Augenblick auch der Augenblick ihres Todes gewesen ist. Merken Sie Sich's. Es hatte kurz zuvor 8 Uhr geschlagen. —

Welche unglückselige Träumereien! rief der Kammerrath, der bei solchen Behauptungen einigen Unwillen nie verbergen konnte. Wie nun wieder diese Ueberzeugung?

Arnold zuckte die Achseln und sein Prinzipal sagte zu ihm: Ruhen Sie hübsch und schlagen Sie Sich dergleichen aus dem Sinne. Neh-

men Sie dazu die Schlaf befördernde Medizin, die hier eben ankommt, und morgen werden wir uns, denke ich, eher über die Geschichte vereinigen. Gute Nacht, lieber Arnold! —

Aber diese Vereinigung, an die der Kammerrath fest geglaubt hatte, fand am andern Morgen so wenig Statt, daß er böse zu werden anfing, und den Kranken, welcher, seiner Behauptung nach, die gesunde Vernunft, sehr zur Unzeit, bei Seite setze, der Behandlung des Arztes allein überließ. —

Nach fünf Tagen erschien Marianens Bruder vor dem noch immer Bettlägrigen.

Vergab sie mir, Herzensbruder? rief er Heinrichen entgegen.

Der Angekommene, der seiner Schwester hatte versprechen müssen, zu Arnold zu reisen, aber ja nicht ohne sehr behutsame Einleitung ihren Auftrag auszurichten, war sehr erstaunt über diese Anrede.

Was meinst du damit? fragte er.

Als ob ich nicht wüßte, daß deine Schwester vorgestern Abend um 8 Uhr gestorben ist! —

Hm! — Nun, da du so viel weißt, so

bleibt mir nichts übrig, als dir auch ihre letzten Zeilen einzuhändigen, wie ich ihr versprochen habe. Das Zittern ihrer Hand macht sie etwas undeutlich. — Ihre lange Krankheit! —

Lange wäre sie krank gewesen?

Zehn ganze Wochen. Dich zu schonen schrieb sie nichts davon.

Mich zu schonen! — Während ich mit Tigerklauen in ihrem Herzen wüthete! —

Beruhige dich, Bruder! das, was du mir über das Verhältniß und deine Ansicht desselben vor Kurzem schriftlich mitgetheilt hast, ist mir Bürge für die Rechtlichkeit deines Verfahrens. Auch Mariane hat es noch zuletzt anerkannt. Doch lies selber.

O gieb doch, gieb!

Der Kranke nahm hierauf den Brief, riß ihn auf und las:

Lebe glücklich, Arnold. Ich gehe Dir voran, um Dich dort zu empfangen, wenn Du noch mein bist!

Dein, dein auf ewig! rief Arnold im höchsten Entzücken. Das Gefühl des baldigen Wiedervereins erhebt mich schon im Voraus bis

hinauf zu den Sternen. — Jetzt erzähle mir, Bruder Heinrich, erzähle, und recht viel von ihren letzten Stunden.

Dies geschah. Unter andern hörte der Kranke, daß Mariane auf ihr Verlangen in dem weißen Kleide und mit dem welken Vergißmeinnichtstrauße in den Sarg gelegt worden war, und noch im letzten Augenblicke Arnolds Gegenwart sehnlich gewünscht hatte.

So haben die Engel selbst ihren Wunsch erfüllt und sie hiehergetragen! sprach Arnold.

Marianens Bruder kündigte ihm hierauf ein kleines Vermächtniß von der Verstorbenen an.

Wozu dies grade? rief der Kranke, und er hatte nicht Unrecht. Denn Heinrich, der acht Tage in ** verweilte, ist noch in dieser Zeit mit dem ruhig Entschlafenen zu Grabe gegangen.

Das unterirdische Glück.

Ein Ruthengänger hatte fast das ganze, wohlhabende Dorf nach unterirdischen Schätzen lüstern gemacht. Die meisten Einwohner grollten auf den Gerichtsherrn, daß er dem Manne, sei es nun aus Ueberzeugung oder aus Vorurtheil, durchaus keinen Aufenthalt auf seinem Grund und Boden gestattete. Mehrere waren sogar dem Kunstgeweihten nachgegangen, welcher behauptet hatte, daß er noch in keinem Orte so viel Anzeichen von verborgenen Schätzen wahrgenommen, als in diesem. Alle ihre Bemühungen aber nach Fingerzeigen von ihm waren vergebens. Seine persönliche Anwesenheit, behauptete er, könne allein von Nutzen seyn. Daher traf man auch schon geheime Verabredungen, daß sobald der Gerichtsherr seine gewöhnliche Badereise würde angetreten haben, der Ruthengänger im Stillen herbeigeholt werden solle. Einige der Bemitteltsten, die sich bei gutem Wetter Abends am Kretscham unter

einer großen Linde einzufinden pflegten, waren eben wieder da beisammen und unter ihnen diesmal auch Herr Grund, der Käufer eines bedeutenden Gutes, welcher erst ganz neuerlich der Gemeine beigetreten war und eine Bildung verrieth, die über seinen Stand hinausging.

So gut und gesprächig sich der Mann sonst zeigte, so mißvergnügt und stumm hörte er die Reden an, welche abermals die Schatzgräberei zum Gegenstande hatten. Er wehrte alle Fragen über einzelne Gebräuche bei derselben von sich ab und erklärte am Ende gradezu, daß er einen eigentlichen Abscheu davor habe, und außer den ungesuchten Glückszufällen und den in Schachten natürlich aufwachsenden Schätzen, blos diejenigen Schätze leiden möge, welche durch Arbeit und Geschick auf der Oberfläche der Erde sich gewinnen ließen. Die Schatzgräberei, sagte er, führe die meisten zu einem arbeitsscheuen Leben und von diesem zum Bettelstabe, oder zu noch schlimmern Dingen. Nicht zu gedenken, daß auch oft irgend ein anderer, geheimer Zusammenhang den nachtheiligsten Einfluß auf Ruhe und Leben der Schatzgräber äußere, und

daß

daß es außerordentlich gewagt sei, einen Schatz, der lange in den Tiefen der Erde geschlafen habe, wieder an das Tageslicht herauf zu holen. —

Hm, versetzte der Schulze kopfschüttelnd, das sollte mich nicht abhalten, einen Schatz zu heben, den ich auf meinem Grund und Boden wüßte. Das hat zwar seine Richtigkeit, daß gar mancher schon durch fruchtloses Schatzgraben zum Taugenichts und Diebe geworden ist. Wer aber das Glück haben soll, einen Schatz auf rechtem Wege zu entdecken, der kann ihn, glaube ich, in Gottes Namen zu sich nehmen und genießen, wenn er das mit Verstande thut.

Das, erwiederte Herr Grund, das meinen freilich die meisten. Doch ist es darum nicht weniger zweifelhaft. Ich rede aus Erfahrung, lieben Leute, und würde schwerlich unter euch hier wohnen, wenn meine Erfahrung hierin nur etwas tröstlicher gewesen wäre.

Die Versammelten waren um so begieriger mehr davon zu hören, da über Herrn Grunds Umstände noch ein tiefes, niemandem als dem Gutsherrn einigermaßen enthülltes Geheimniß schwebte, und sein Nachbar, ein junger, wackerer

Mann, ergriff treuherzig seine Hand, und äußerte, daß er, wie die übrigen, auf ein nützliches Wort der Erfahrung begierig sei.

Nach einigen Weigerungen fing denn hierauf Herr Grund also an:

Die Sage, daß ein Schatz auf den Grundstücken meiner Familie verborgen sei, hatte sich vielleicht schon Jahrhunderte lang fortgepflanzt. Man hatte Vermuthungen auf einige Plätze, doch beruhten sie auf zu wenig Grunde, als daß ihnen ein bedeutendes Gewicht hätte eingeräumt werden können. Es geschahen indeß mehreremal, jedoch vergebens, Nachgrabungen, und daß man sich darauf nicht öfter einließ, daran war theils die Weitläufigkeit der Grundstücke, theils eine andere Sage Schuld, die immer mit jener verknüpft wurde. Es hieß nämlich, daß die Erhebung des Schatzes durch ein Mitglied der Familie, ohne dessen eigenen Tod, oder den eines andern Familien-Mitgliedes nicht denkbar sei.

Meine Schwester Franziska und ich hörten in unserer Kindheit häufig davon sprechen, ohne weiter darauf zu achten. Wir theilten

auch späterhin die uns aus dem väterlichen Erbe zugefallnen Besitzungen, ohne auf eine von den vielen Vermuthungen, wo der Schatz liegen könnte, Rücksicht zu nehmen.

Erst am Tage nach Franziska's Hochzeit mit einem jungen Oekonomen erwachte die lange ganz vergessene Sage in ihrem Gedächtnisse und erzeugte eine außerordentliche Aengstlichkeit in ihr. Sie kam dieserhalb, bei mir Trost zu holen. Sie wisse sich kaum zu retten, sagte sie, vor der Idee, daß ihr Gatte von jener Sage hören und vielleicht Nachgrabungen halten könne. Sie habe diese Ahndung und vermöge sich nicht davon los zu machen. Ich bat sie hierbei, nicht an eine Ahndung zu denken, da sich der plötzliche Einfall und ihre Angst auf eine weit leichtere Art erklären lasse. Meine Schwester hatte nämlich ihren Gatten zuvor schon lange Zeit auf das zärtlichste geliebt. Unser Vater, ein bei großer Rechtlichkeit auch sehr strenger und oft ohne Noth unbiegsamer Mann, war dieser Liebe so abgeneigt gewesen, daß selbst Franziska's sichtbarer, tiefer Kummer ihn nicht anderes Sinnes machte. Er blieb dabei, daß Föhrenbach zu

jung und unerfahren für sie sei. Erst der plötzliche Tod des Vaters gab ihr die Aussicht auf des Geliebten Hand, und sie hatte so lange an der Möglichkeit des Glückes, das sie für das einzige hielt, gezweifelt, daß sie während des ganzen Jahres, welches verschiedene Familienrücksichten zwischen des Vaters Tod und ihre Hochzeit einschoben, noch immer glaubte, der Erreichung ihres einzigen Wunsches werde gewiß, und sei es am letzten Tage vor dem Ziele, noch ein Hinderniß in den Weg treten. Zum Glück waren ihre Besorgnisse vergeblich gewesen. Ihre Freudetrunkenheit, als der Priester ihre Hand in Föhrenbachs legte, war daher auch unbeschreiblich.

Aber eben den lange gehegten ihr gewissermaßen zur Gewohnheit gewordenen Zweifeln, schrieb ich Franziska's Zustand am folgenden Tage zu und glaubte, daß ihre in Hervorbringung düsterer Bilder geübte Einbildungskraft, weil in der Nähe kein Stoff für sie dagewesen war, weiter hinaus nach der alten Sage möchte gegriffen haben.

Diese Erklärung beruhigte auch meine Schwe-

ſter ſo ziemlich. Sie wollte hierauf wiſſen, ob es gut ſei, wenn ſie ſelbſt des Schatzes, von dem ihr Gatte noch nichts zu wiſſen ſcheine, Erwähnung thue. Ich rieth ihr aber über dieſen an ſich geringfügigen Gegenſtand lieber den Zufall, oder, wie ich vielleicht richtiger geſagt hätte, das Geſchick einzig und allein entſcheiden zu laſſen. Uebrigens, fügte ich hinzu, könne ja die ganze Sache kaum von Folgen ſeyn, ſeitdem die Grundſtücke unſeres Vaters, einem alten Vertrage gemäß, größtentheils in die Hände einer Seitenlinie gekommen, und auf mich und meine Schweſter kaum ein Zehntheil ſeiner weitläufigen Beſitzungen übergegangen war. Es würde, meinte ich, äußerſt ſonderbar von Föhrenbach ſeyn, dem Schatze, über deſſen eigentliches Lokal auch nicht eine einzige gegründete Vermuthung da ſei, grade auf ſeinem Grund und Boden nachzuſuchen.

Franziska drückte mir dankbar die Hand und bewies durch ihre bald zurückkehrende, gänzliche Ruhe, daß meine Ueberredung nicht fruchtlos geblieben war. Ihre Ehe mit Föhrenbach ward ein Muſter für die ganze Gegend. Dazu

ging ihrem in seinem Fache sowohl als sonst vollkommen unterrichteten und gebildeten Manne auch in der Wirthschaft alles aufs erwünschteste von statten, und das äußere Glück traf dergestalt mit dem innern zusammen, daß ein zufriedneres Paar sich nicht mehr denken ließ, als ein Ebenbild seines Vaters in Franziska's mütterlichen Armen ruhte. Noch ehe sechs Wochen vorüber waren, hatte sie ihren Kirchgang gehalten, und der kleine Gustav vermehrte mit jedem Tage die Freude der glücklichen Aeltern.

Seit einigen Jahren schon Wittwer und ohne Nachkommenschaft, kannte auch ich keine Freude mehr, als in der Mitte dieses Paares, an das ich nun alle meine Abende verwendete. — Wir waren bald so unzertrennlich geworden, daß ich triftige Entschuldigungen haben mußte, wenn ich einmal die gewöhnliche Stunde meiner Ankunft vorbeigelassen, oder gar nicht gekommen war. Der Himmel glänzte über diesem Hause alle Tage so heiter, wie jetzt hier über uns, und stellte sich ja einmal ein Wölkchen ein, so war es, weil die gewöhnlichen

Unpäßlichkeiten der Kinder Gustaven ebenfalls betroffen hatten.

Um so auffallender mußte es mir seyn, als ich eines Abends eine sichtbare Störung, ein Abwenden der Eheleute von einander und sogar zuweilen Thränen im Auge der Mutter wahrnahm, welche nicht einmal durch die außerordentliche Munterkeit des Kleinen der Freude wieder zu gewinnen war.

Meine Schwester sah mich mehrere Mal sehr bedeutend an. Sie schien mir etwas in geheim vertrauen zu wollen. Aber eben als ich im Begriff stand ihr in die Nebenstube zu folgen, nahm mich Föhrenbach beim Arme und sagte: Ein einziges Wort, lieber Bruder, da wir jetzt grade allein sind. Es ist mir und meiner Frau etwas äußerst Sonderbares begegnet.

Und nichts Erfreuliches, wenn ich mich nur einigermaßen auf's Rathen verstehe! erwiederte ich.

Wie man's nimmt, versetzte mein Schwager. Denke dir einmal, in der vorigen Nacht träumt mir, ich sei allein unten im Garten. Ich besehe die Blumen, die Bäume, und alles

glänzt so frisch und wie neu geboren in dem Thaue, der eben gar reichlich gefallen ist. Besonders blitzte das umzäunte Wiesenstück rechter Hand wie lauter Smaragden und Diamanten. Ich blieb eine Zeitlang davor stehen, und freute mich recht innig an dem schönen fast wunderbaren Anblicke. Indem ich aber den Hügel in der Mitte ersteige, und oben die Thüre zu den Ruinen des alten Schlosses aufschließe, um die Pappeln, die du hineingepflanzt hast, zu betrachten, fällt es mir außerordentlich auf, daß mehrere von diesen Pappeln dem Eingehen ganz nahe sind, während die andern daneben im üppigsten Wuchse stehn, auch die zeitherige Witterung nicht günstiger für ihr Fortkommen hätte ausfallen können. Da die kranken Bäume aber auf Einem Flecke beisammen stehen, so kommt mir der Gedanke, daß hier wohl ein Schabernack Statt gefunden haben möchte. Dies war mir um so empfindlicher, weil es einen Nachschlüssel zu der Thüre voraussetzte. Denn der Spaß, einige Pappeln zu verderben, schien mir zu gering, um erst eine Leiter den Hügel herauf zu schleppen und damit über die hohe Mauer

zu steigen, deren Wandelbarkeit dies sogar äußerst gefährlich machte. Wer aber dieses künstliche Schloß aufmachen konnte, in dessen Nähe wäre nicht sicher zu wohnen gewesen. Indem ich darüber weiter nachsann, entdeckte ich etwas ganz Wunderbares. Die kranken Pappeln nämlich und der ganze Boden, auf dem sie standen, zeigte keine Spur von dem Thaue, der ihre Nachbarn schmückte. Nun geht bekanntlich die Rede, daß dies die Eigenheit solcher Plätze sei, unter denen Schätze vergraben liegen. Ein Grabscheit in der Nähe, von dem ein häßlicher Molch sich bei meinem Anblick entfernt, dient mir zum Fingerzeige. Ich ergreife es, stoße auch im Nachgraben auf einen großen Quaderstein. Als dieser weggewälzt ist, kommt ein ausgemauertes Behältniß zum Vorschein mit einer Treppe, welche ich hinabsteige. Hierauf zeigt sich mir eine eiserne Fallthüre, auch wußte ich jetzt auf einmal, daß ich den Schlüssel dazu in einem ganz unbemerkbar in der Thüre selbst angebrachten künstlichen Fache zu suchen hatte. Schon zitterte er in meiner Hand, die das Räthsel eben vollends zu lösen gedachte, als ich

meine Frau zwischen mir und dem Schlosse händeringend stehen sah. Sie beschwört mich, letzteres uneröffnet zu lassen, so daß ich sie unwillig frage: ob sie denn selber unserm Glücke in den Weg treten wolle. Aber sie behauptet, daß mit dem Eröffnen dieser Thüre eins von uns beiden, oder wir alle zwei zu Grunde gehen müßten. Mein Mißvergnügen über einen solchen Aberglauben ging so weit, daß ich sie mit Gewalt von der Thüre wegschleuderte.

In diesem Augenblicke weckte mich das Krähen des Hofhahns und ich sprang aus dem Bette.

Franziska schlief, aber wie es schien, von unruhigen Träumen gepeinigt, so daß ich in Zweifel stand, ob ich sie aufwecken solle oder nicht.

Der Anblick des Gartens, den ich jetzt vom Fenster aus übersah, bestimmte mich zu letzterm. Wirklich lag er grade so glänzend vor mir, wie in meinem Traume. Besonders reizend blitzte die Wiese herauf, als ob sie mir sagen wollte, komm und finde in der Wirklichkeit wieder, was dir eben im Traume gezeigt wurde.

Ich konnte mich nicht enthalten, geschwind in meine Hauskleidung zu fahren und hinunter

zu gehen. Wunderbar genug war es mir sogleich beim Eintritt in den Garten, als ob ich schon mit jedem einzelnen Thautropfen bekannt sei. Kein Gräschen anders als in meinem Traume. Ich erstieg den Hügel, öffnete die Thüre der Schloßruinen, und die kranken unbethauten Pappeln standen auch da. Selbst der Molch bei dem Grabscheite ward meinem Auge nicht erlassen.

Für's erste fing ich auf dem bewußten Flecke das Nachgraben an, und wenn auch der Quaderstein, der sich wirklich vorfand, nicht so leicht wie im Traume wegzuschieben war, so gelang es mir doch nach einiger Anstrengung und die unterirdische Treppe lag vor mir. Aber beim Hinabsteigen erregte mir der Gedanke an das Bild meiner Frau vor der eisernen Thüre ein heftiges Grauen. Eine solche Behandlung hatte im Leben Franziska nie von mir erfahren, und die Haut schauerte mir bei der Stelle, wo mein Arm, grausam genug, das geliebte Wesen hinweggeschleudert hatte. In dieser Scene verkannte ich mich selber, und war überzeugt, daß wenn auch das wirklich vor mir Liegende sonst

ganz wie der wahrhafte Spiegel meines Traumes erscheine, die Aehnlichkeit ihre Grenzen haben müsse, und zum Beispiel nie so etwas in meinem Leben Statt finden könne.

Wirklich fing auch jetzt an die Aehnlichkeit aufzuhören. Denn wie ich eben den Schieber, hinter dem der Thürschlüssel verborgen lag, eröffne, da höre ich oben im Garten ganz deutlich meinen Namen von Franziska's Stimme mit einer Aengstlichkeit ausrufen, bei welcher sogleich alles vergessen war und ich hinaufeilte.

Nun fand ich sie zwar nicht im Garten. Meine Phantásie schien mir den Ausruf untergeschoben zu haben. Allein um ihr keinen Argwohn zu geben, beschloß ich zurückzukehren und die Sache ein andermal vorzunehmen. Hatte ich doch ohnehin immer gehört, daß die Mitternachtsstunde der Hebung von Schätzen am günstigsten sei. —

Meine Frau fand ich im Zimmer ganz außer sich und eben auf dem Punkte, sich anzukleiden und mich aufzusuchen. Sie kommt mir mit offenen Armen entgegen und bestürmt mich so lange und so heftig mit Fragen, wo ich

gewesen, daß ich ihr die Entdeckung der Sache im Hauptwerke gar nicht vorenthalten kann. Doch nehme ich Anstand, den Ort selbst und die Nebenumstände anzuzeigen.

So mußte diese unselige Stunde also doch wirklich erscheinen! ruft sie schmerzlich aus, und sinkt dann weinend auf's Sopha hin.

Ich begriff sie nicht. Aber sie sagte: Was du mir entdecktest, wußte ich schon zuvor. Auf meine Frage erzählte sie, daß sie zu der nämlichen Zeit einen furchtbaren Traum gehabt habe. Sie hatte nämlich mit mir vor der unterirdischen eisernen Fallthüre gestanden und ein dreimaliges Wehe über uns aussprechen hören, von dem, wie sie sagte, Mark und Bein ihr noch erschüttert sei.

Und warum dieses Wehe?

Eben wegen des unseligen Schatzes! antwortete sie.

Da sie keine andre Ursache dazu, als eine alte Sage anzugeben wußte, so verwies ich ihr die Sonderbarkeit, vielleicht in einem für ihre reizbare Stimmung allzuheftigen Tone. Aber wer ist seiner eigenen Stimmung allezeit Mei-

ster? — Wir verstummten beide auf mehrere Stunden. Endlich näherte ich mich ihr in Liebe. Sie erwiederte meine Zärtlichkeit. Ich entdecke ihr auf ihr Verlangen, wie weit ich mit dem Schatze gekommen sei. Allein nunmehr verlangt sie von mir die Zusage, um ihrer Liebe willen nicht weiter zu gehen und den Schatz niemals mir anzueignen.

Das dünkte mich doch einer finstern Phantasie allzuweit nachgeben; ich verweigerte daher das Versprechen, und das ist die Ursache unserer beiderseitigen Verstimmung.

Eben als Föhrenbach jetzt noch einen Seufzer an diese Worte hing, kam meine Schwester zurück, ihrer Miene nach unzufrieden, daß ich ihr nicht gefolgt war.

Ich faßte sie bei der Hand und bat sie im Beiseyn ihres Gatten sich zu beruhigen, da ich schon von allem unterrichtet sei. Laßt uns, sagte ich, hier gemeinschaftlich über die Sache sprechen, denn so werden wir gewiß am weitesten kommen.

Hat dir Föhrenbach auch von meinem Traume erzählt? fragte sie.

Ich bejahte stumm; und sie fuhr fort: Ach, er war so schrecklich, daß ich einen zweiten dieser Art nicht überleben würde.

Und doch, fiel Föhrenbach zwar verweisend, aber in zärtlichem Tone ein, doch ist alles darin so unbestimmt, bis auf das Wehe, worauf du das meiste Gewicht legest!

O dieses zermalmende Wehe, versetzte sie, dies überschüttet mich mit Eis, wenn ich nur daran zu denken wage. Unbestimmt, lieber Föhrenbach? Als ob alles erst dem Verstande klar werden müßte! Hat nicht das Gefühl gar oft ein weit schärferes Auge als er? Und hat nicht auch dein Traum sogar mich auf eine betrübte Weise in die Sache verflochten?

Föhrenbach glaubte das letztere, als nicht zu dem weissagenden Traume gehörig, einer Einmischung seiner Einbildungskraft zuschreiben zu müssen, und suchte dies durch den nachher im wahren Zustande ihm vorgekommenen Laut von Franziska's Stimme noch wahrscheinlicher zu machen. Dann drückte er sie stumm an sein erweichtes Herz. Aber sie wiederholte kopfschüttelnd ihre Bitte um das erwähnte Ver-

sprechen, und zwar mit der innigsten Rührung und einer Beredsamkeit, zu welcher es der Verstand ebenfalls noch nie gebracht hat.

Hiervon überwältigt sagte Föhrenbach, ja, ich verspreche es, wenn dein Bruder deiner Meinung beitreten will. —

Und warum sollte ich nicht? fragte ich. Was fehlt Euch denn noch zum Glücke? Wozu bedürft Ihr eines irdischen Schatzes, da ihr den himmlischen, die Zufriedenheit, in so reichem Maße bei Euch habt?

Ich erzählte nunmehr meinem Schwager von Franziska's Besorgniß am Tage nach der Hochzeit, und brachte es auch wirklich dahin, daß er noch an demselben Abende mit mir nach den Ruinen ging, den Stein wieder an seinen Ort schob und alle Spur des Nachgrabens zu verwischen suchte. — —

Allein die Unruhe, einen Schatz zu besitzen, ohne davon Gebrauch zu machen, überfiel ihn wieder von Zeit zu Zeit. So gut auch seine ökonomische Lage war, so hatte er doch manchen Wunsch nach neuen Einrichtungen und Verbesserungen, die sich von seinem und Franziska's

Ver-

Vermögen nicht bestreiten ließen. Der Schatz wäre ihm hierzu trefflich zu statten gekommen, der Schatz, nach dem ihn, wie er glaubte — so sichtbar — eine höhere Hand hingewiesen hatte. Denn meiner Schwester Traum, der dem widersprechen konnte, kam bei ihm gar nicht in Betracht, weil er ihn als eine Folge ängstlicher Erinnerungen ansah, da hingegen der seinige eine ihm vorher ganz fremde Idee herbeigeführt, und deren Wahrheit auch zugleich auf die merkwürdigste Weise bescheinigt hatte. Es konnte nicht fehlen, daß Föhrenbach unter solchen Umständen seiner Gattin öfters anlag, ihm das Versprechen zu erlassen, welches er für das unüberlegteste hielt, das ein Mann jemals gegeben hatte. Aber Franziska, so nachgebend sie gewöhnlich gegen ihn war, bestand diesmal hartnäckig auf der Zusage.

Diese ganz entgegengesetzte Gesinnung brachte über die sonst so musterhafte Ehe ein Unglück, das um so trauriger für das Paar seyn mußte, je beneidenswerthere Tage es zuvor genossen hatte. Der Tod des Kindes machte das Geschick der armen Leute bald noch unseliger.

Meine nur allzuoft versuchte Vermittelung blieb ohne alle Frucht, ja sogar meine, mir selbst jetzt peinlichen, Besuche konnten beiden nicht anders als lästig fallen, weil durch sie das Paar, das jetzt nur abgesondert ein erträgliches Leben führte, zum Verein gewissermaßen genöthigt wurde. Daher glaubte ich auch mir und den armen Leuten selbst, meine Entfernung aus der Gegend schuldig zu seyn.

Das Gut, welches ich auf meiner aus Mißmuth unternommenen Reise zufällig hier zu kaufen fand, gefiel mir, und es trifft sich recht passend, daß ich das unglückliche Loos meiner nächsten Verwandten als ein erschütterndes Warnungsbeispiel meinen lieben neuen Bekannten und Nachbarn jetzt aufstellen kann. —

Und der Schatz noch immer ungehoben? fragte einer der Anwesenden.

So hoffe ich wenigstens. Denn ob ich schon nicht weiß, ob er aus unrechtem Gute bestehe, oder was es sonst für Bewandniß mit ihm habe, eine innere Stimme versichert mich zu bestimmt von dem Unheile, welches aus sei-

ner Befreiung erwachsen würde, als daß ich ihr meinen Glauben versagen möchte. — —

Kaum eine Woche nachher saß man an einem schönen Mondscheinabend grade wieder so beisammen und die Schatzgräberei kam auf's neue zur Sprache. Es war hauptsächlich die Rede von den schauerlichen Scenen, welche nicht selten die Gier nach Schätzen bestraften, als eine Mannsgestalt herbeigeschlichen kam, dessen bleiches Gesicht, vom Monde beleuchtet, ein wahrhaft furchtbares Gepräge hatte.

Wer ist das? hieß es, während der Fremde dem neuen Gemeindemitgliede in die Arme stürzte. Föhrenbach! rief Herr Grund diesem erschüttert zu.

Luft, Luft! sprach der andere, und Grund verließ mit ihm die übrigen. Sie hatten beide noch kein Wort gesprochen, als sie auf seinem neuen Gute angekommen waren.

Was bringst du mir? fragte endlich Herr Grund.

Mich selbst und mein Elend. Meine Lippen sträuben sich es auszusprechen. Aber lies, und vergieb mir, wenn du 's im Stande bist.

Hierzu übergab er ihm ein Papier, dann warf er sich mit Verzweiflung an seines Schwagers Brust und dieser sagte: Was auch dies Papier enthalten mag, ich werde dich nicht verlassen.

Nur Vergebung bedarf ich.

Von Herzen.

Habe herzlichen Dank, und nun lies und laß mich in ein anderes Gemach. Ich kann die Wirkung meiner Schrift auf deinem Gesichte unmöglich mit ansehen.

Herr Grund wies hierauf seinem Schwager ein Zimmer an, eilte mit schwerer Ahndung zurück und las folgendes:

Zu dir, mein brüderlicher Freund, wollte ich eilen und dir alles entdecken. Aber woher die Worte nehmen? Und nun, da ich es niederzuschreiben gedenke, nun fehlt es mir gar an Buchstaben für die Schrecknisse, die deiner warten. Aber sie sollen herbei, und müßte ich darüber vor Schmerz untergehen! —

Du weißt, in welchem entsetzlichen Zustande du mich verließest. Ich brauche nur zu sagen, daß meine Begierde nach jenem unseligen Schatze

von Tage zu Tage mehr überhand nahm. Sie überwand am Ende meine Zusage gänzlich, und ich mache mich vorgestern in der Mitternachtsstunde still aus dem Bette, gewinne auch die Stubenthüre, ohne meine Frau aufzuwecken, welches bei dem leisen Schlafe, den sie seit einiger Zeit hat, kaum zu erwarten war. Ich eile in den Garten; an den bewusten Ort. Der Stein wird weggewälzt, dann hinabgestiegen und die eiserne Thüre geöffnet. Aber damit ist es nicht gethan, wie ich nun sehe. Ein neues Gemäuer stellt sich meiner Ungeduld entgegen und ich fliege zurück nach Werkzeugen, die ich auch bald im Garten finde. Unglaublich ist es, mit welcher Schnelle meine unselige Begierde die größten Steine theils aufgräbt, theils zermalmt, und ich möchte fast unsichtbaren Beistand argwohnen, wenn ich bedenke, daß ein Werk, worauf man einen halben Tag Arbeit rechnen könnte, in einer halben Stunde so weit zu Stande gebracht war, daß bereits der eiserne Kasten, welcher den Schatz in sich faßt, vor meinen Augen lag. Mit zitternder Hand lange ich schon danach, aber ein steiner-

ner Pfeiler ruht noch auf der einen Seite des Kastens. Ich greife von neuem nach dem Werkzeuge. Meine Ungeduld, oder — vielleicht gar eine fremde, furchtbare Gewalt, haut so tief in das Gemäuer, daß die Decke darüber zu schwanken anfängt. In demselben Augenblicke vernehme ich einen Schrei; deutlich von der Stimme meiner Frau. Ihre und deine Warnung umschwebt mich grauenvoll. Das Gebäude über mir wankt immer heftiger, und indem ich eile, mich nach der feststehenden Seite der Treppe zu retten, stürzt das Gewölbe und meine Franziska mit ihm herunter.

Zugleich unversehrt und auch zermalmt ergreife ich sie. Aber Schrecken und Fall wirken vereint. Sie stirbt in meinen Armen, nachdem sie mich in abgebrochenen Worten errathen lassen, daß sie mich im Bette vermißt hatte, und mir in ihrem, leider nur allzugegründeten Argwohne nachgeeilt war, um mich von der Ausführung meines Vorhabens abzuhalten. Ihre Vergebung, die ich noch erhielt, ist das einzige, was ich von Trost aus dieser Welt mit hinwegnehme. Vergieb auch du mir, und sei glücklich. —

So sah denn Herr Grund seine schlimmste Ahndung in Erfüllung gegangen. Der Schluß des Schreibens schien ihm fast einen zweiten gewaltsamen Tod anzukündigen, daher glaubte er eilen und seinem Schwager die Hand bieten zu müssen. Zu spät. Der Unglückliche von seiner Verzweiflung aus dem Fenster gestürzt, wurde eben halb zerschmettert die Treppe herauf gebracht, als Herr Grund ihn auf seinem Zimmer suchen wollte. Er lebte nur noch wenig Augenblicke.

Unmittelbar nach seiner Bestattung reisete Herr Grund, als der einzige Erbe auf das Föhrenbachsche Gut. Zuvor jedoch unterließ er nicht, die traurige Ergänzung der erzählten Geschichte seinen neuen Bekannten mitzutheilen. —

Was aus dem Schatze geworden ist, weiß zur Zeit niemand. Fast kann man besorgen, daß selbst der so verständige Herr Grund von dem Glanze desselben geblendet, seiner Ueberzeugung untreu geworden, und troz der bedenklichen und fürchterlichen Vorgänge sich doch wirklich ebenfalls an dessen Hebung gewagt habe.

Wenigstens ist er kurz nach Antritt der Erbschaft plötzlich verstorben. Bei den Nachgrabungen, welche nach seinem Tode die Obrigkeit veranstalten ließ, hat sich zwar der eiserne Kasten, aber ganz ausgeleert vorgefunden.